Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 93.

Herrn Jasper's Miethsmann von **M. E. Braddon.**

In vier Bänden.

Inhalt der Sammlung:

„Moderne Romane des Auslandes.“

Bd. 1—2. Cherbuliez, Isabella, od: der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
— 3—6. Ouida, Strathmore. 4 Bde.
— 7—9. Le Fanu, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
— 10—12. Mrs. Oliphant, Agnes. 3 Bde.
— 13—15. Wood, Elster's Thorheit. 3 Bde.
— 16—18. Kingsley, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
— 19—21. M. S. Schwartz, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
— 22. Erckmann-Chatrian, Das Forsthaus. 1 Bd.
— 23—24. Louis Ulbach, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
— 25—27. Wood, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
— 28—30. Braddon, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
— 31—36. Mrs. Gaskell, Frauen und Töchter. 6 Bde.
— 37—40. Ainsworth, Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
— 41—42. Lascelles, Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
— 43—48. Ouida, Chandos. 6 Bde.
— 49—52. Braddon, Enttäuschte Herzen. 4 Bde.
— 53—58. Eliot, Felix Holt, der Radikale. 6 Bde.
— 59—60. Erckmann-Chatrian, Erlebnisse eines Conscribirten. 2 Bde.
— 61—62. — — Waterloo. 2 Bde.
— 63—66. Lascelles, Die schwarze Bande. 4 Bde.
— 67—68. Verf. vom John Halifax, Zwei Heirathen. 2 Bde.
— 69—71. M. S. Schwartz, Der Hänfling. 3 Bde.
— 72—75. Wood, Der Vorabend des St. Martinstages. 4 Bde.
— 76—78. Charles Reade, Griffith Gaunt. 3 Bde
— 79. Iwan Turgeniew, Dunst. 1 Bd.
— 80. Babington White, Circe. 1 Bd.
— 81—83. Ainsworth, Der Erbe von Old Court. 3 Bde.
— 84—85. A. Achscharumow, Der falsche Name. 2 Bde.
— 86—89. Braddon, Rupert Godwin. 4 Bde.
— 90. Barthelemy, Ein unheimlicher Schatz. 1 Bd.
— 91—94. M. E. Braddon, Herrn Jasper's Miethsmann. 4 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Herrn Jasper's Miethsmann.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen übersetzt

von

August Kretzschmar.

Dritter Band.

Berlin, 1868.

Verlag von Otto Janke.

Zwanzigstes Capitel.

Die Geschichte der Thorheit eines jungen Mannes.
(Fortsetzung.)

Es herrschte eine ungewöhnliche Stille in der Sommerlandschaft, als ich zu der kleinen Thür meines Gasthauses heraustrat und sehr langsam auf das Haus zuging, in welchem Harold Chateron wohnte. Die Bewohner von Weldridge waren fleißige Kirchengänger, und die Mehrzahl der kleinen Bevölkerung wohnte eben dem Abendgottesdienste bei.

In dieser heitern Stille weilte ich einige Minuten und betrachtete mit zerstreutem Blick die auf dem Anger weidenden Pferde, denn ich fühlte mich auf einmal von der Scheu ergriffen, die einen Jüngling zuweilen befällt, wenn er im Begriff steht, sich dem Weibe, welches er bewundert, zu nähern. Ich faßte jedoch wieder Muth und schritt auf das Pfört-

chen zu. Ein Knabe von zwölf oder vierzehn Jahren, mit einem schönen, trotzigen Gesicht, lehnte an dem Pförtchen und blickte, als ich mich näherte, keck zu mir auf. Die Aehnlichkeit zwischen den Zügen meiner Göttin und dem kecken Gesichte des Knaben war hinreichend groß, um mir in ihm sofort den Bruder erkennen zu lassen, von welchem ich schon gehört hatte.

Beseelt von dem Wunsche, jedes Wesen, welches ihren Namen trug, für mich zu gewinnen, grüßte ich den Knaben, indem ich an ihm vorüberging, fast mit Ehrerbietung, während er, ohne mir zu danken, mich frech anstierte.

Eine Dienerin ließ mich ein und führte mich sofort in ein kleines Zimmer, wo Mr. Chateron, in einen Armstuhl zurückgelehnt sitzend, fest schlief, während der Rand seiner Zeitung ihm auf der Nasenspitze lag. Worte wären nicht im Stande, meine Enttäuschung zu schildern, als ich mich im Zimmer umschaute und sah, wie leer es ohne meine Göttin war. Ich gewahrte kein Anzeichen weiblicher Beschäftigung, kein aufgeschlagenes Buch, kein von einer Frauenhand leicht hingeworfenes Tuch oder eine gepflückte Blume. Nichts verrieth, daß Caroline Chateron erst kürzlich das Zimmer verlassen habe und bald wiederkommen könne. Mr. Chateron's Zeitungen lagen auf dem Tische und dem Fußboden umher-

gestreut, und seine halbgerauchte Cigarre auf dem Kaminsims.

Obschon der kleine Garten vor dem Fenster eine Masse süßduftender Blumen enthielt, so war doch nicht eine einzige davon zum Schmucke dieses kahlen Zimmers verwendet worden.

Mit dem grausamen Gefühl der Enttäuschung und Verlegenheit setzte ich mich Mr. Chateron gegenüber und wartete, bis er aufwachen würde. Das Zeitungsblatt fiel auf seine Brust herab, und ich hatte vollauf Muße, sein Gesicht zu betrachten.

Es war allerdings ein sehr schönes Gesicht; — wie konnte es auch anders als schön sein, da es dem ihrigen so ähnlich war? — seine Schönheit war aber selbst meinen unerfahrenen Augen nicht ganz angenehm. Es glich zu sehr dem Gesichte eines schönen Geiers, der sich einen furchtbaren Schnurrbart stehen gelassen und eine Art Halbuniform angelegt hatte. Die Krümmung der Adlernase, die vogelähnliche Form der Augenlider, die aufwärts gerichtete Wölbung der schmalen Lippen waren nicht die charakteristischen Kennzeichen eines edeln Antlitzes.

Ich glaube, ich wußte dies schon damals, schon an jenem Abende, wo der Zauber von Carolinens Schönheit mich so vollständig gefangen hielt, daß ich fast nichts empfand, als den ungeduldigen Wunsch, sie wiederzusehen.

Hätte ich meine Empfehlungsbriefe abgegeben und wäre ich durch einen zwölfmonatlichen Verkehr mit der Gesellschaft in Bezug auf die Welt, in der ich lebte, aufgeklärt worden, so wäre ich in den Händen Harold Chateron's und seiner Tochter nicht ein so schwaches Werkzeug gewesen. Der Knabe aber, der sich auf dem Gartenpförtchen hin und her schwang, war in jeder Kenntniß, die durch Lebenserfahrung erworben wird, mein Meister, und er wußte es auch.

Nach einer Weile fuhr Mr. Chateron aus seinem Schlaf empor und entschuldigte sich wegen seiner Unaufmerksamkeit.

„Meine Tochter ist in die Kirche gegangen," sagte er. „Schenken Sie sich ein Glas von diesem Sherry ein. Wenn Caroline nach Hause kommt, wird sie uns eine Tasse Thee bereiten, und mittlerweile werden Sie mir etwas Näheres über Ihre Verwandten im Norden erzählen. Sie können sich nicht denken, wie lebhaft der Name Pierrepoint mich in die Zeit zurückversetzt, wo ich Weldon Pierrepoint als eine der Celebritäten des Westends kannte. Also er ist Landedelmann geworden und hat Weib und Kind! Sonderbar, sonderbar!"

Mr. Chateron's Augenlider senkten sich, und er lehnte sich wieder in die Polsterkissen seines Stuhles zurück, als ob er seine Gedanken sich in die Vergangenheit versinken ließe. In dieser Weise, und

indem er dann und wann zum Zeichen der Zustimmung ein wenig mit dem Kopfe nickte, ließ er mich von meinem Leben daheim und von allen meinen Angehörigen erzählen. Er ließ mich sprechen, oder es kam mir wenigstens so vor, als ob er mich sprechen ließe. Selbst damals aber war ich mir einigermaßen bewußt, daß er selbst es war, der den Namen meines Onkels Weldon in der Conversation immer obenauf hielt und mich immer wieder darauf zurückbrachte, wenn ich mich über andere, mir liebere Gegenstände verbreiten wollte — über den traulichen Umgang mit meiner Mutter — die Gelehrsamkeit meines Vaters und meine eigenen ehrgeizigen Träume.

Ich erzählte Harold Chateron somit Alles, was es über meinen Onkel zu erzählen gab, und wie der reiche Besitzer von Pierrepoint Castle ein kränklicher Mann sei, der an dem Uebel erblicher Schwindsucht leide, und daß die unsichere Gesundheit seiner ebenfalls kränklichen Söhne eine Quelle fortwährender Befürchtungen für ihn sei.

„Und Ihr Vater?" fragte Mr. Chateron, indem er die Augen aufschlug, „leidet dieser auch an der Schwindsucht?"

Ich fand diese Frage etwas grausam, denn sie hätte mich, wenn ich genöthigt gewesen wäre, sie bejahend zu beantworten, in das Herz treffen müssen

wie ein Dolch. Zum Glück aber lautete meine Antwort der Wahrheit gemäß anders.

„Nein," entgegnete ich. „Mein Onkel Weldon und mein Vater sind blos Halbbrüder. Mein Großvater hatte sich zweimal vermählt. Seine erste Frau starb sehr jung an einer Abzehrungskrankheit, und von ihr hat mein Onkel seine schwächliche Gesundheit geerbt."

„Ein trauriges Erbtheil," murmelte Chateron. „Indessen, es steht zu hoffen, daß einer der drei Söhne von dem erblichen Uebel verschont bleiben und sich als Herr von Pierrepoint Castle sehen werde. Wenn Sie ein eigennütziger junger Mann wären, so könnte es fast unhöflich von mir erscheinen, in Ihrer Gegenwart eine solche Hoffnung auszusprechen. Ich bin aber überzeugt, daß Ihr freimüthiges, offenes Gesicht nicht das eines Menschen ist, der auf eines Andern Tod lauert."

Ich versicherte ihm, wie unwillkommen dieses Erbtheil mir sein würde, wenn ich nur über die Gräber meiner drei Cousins dazu gelangen könnte, er brach aber das Gespräch über diesen Gegenstand ab, als ob schon eine Discussion über denselben unser unwürdig wäre.

Fast gleichzeitig hörte ich einen leichten Tritt im Garten, dann das Flattern eines Kleides und das Oeffnen einer Thür, und meine Göttin trat ein.

Ich gestehe, daß sie mürrisch und verdrießlich aussah, und wenn irgend eine Mahnung mich vor den Folgen meiner eigenen Thorheit hätte bewahren können, so hätte ich Carolinens Benehmen an diesem Tage und an vielen anderen Tagen als eine solche Mahnung betrachten können. Ich glaube aber, die Liebe eines unerfahrenen jungen Mannes hat die Eigenschaft, daß sie in Folge schlechter Behandlung nur um so besser gedeiht, und Miß Chateron's verächtliches Benehmen machte blos einen Theil des Zaubers aus, welcher mich an sie fesselte.

Es war, wie sie uns erzählte, in der Kirche unerträglich warm und auf dem Heimwege aus derselben unerträglich staubig gewesen. Die Predigt war nach ihrer Meinung abgeschmackt, der Gesang abscheulich und nicht ein einziger Fremder zugegen gewesen, der einige Abwechselung in die schläfrige, langweilige Versammlung gebracht hätte.

Auf den Wunsch ihres Vaters bereitete uns Caroline den Thee und geberdete sich dabei, als ob diese Arbeit der letzte Strohhalm wäre, der auf die Bürde, die ihr das Leben unerträglich machte, gelegt würde.

Während wir jedoch den Thee tranken, und als ich wagte, sie anzureden, und durch jedes Wort, welches ich sprach, verrieth, wie vollständig sie mich unter-

jocht hatte, ward sie allmälig heiterer und ließ sich endlich herab, ungemein liebenswürdig zu sein.

Wünschen Sie, Marcia, zu wissen, was mein Weib an diesem ersten Tage unserer Bekanntschaft war, während ich neben ihr in dem kleinen Zimmer saß und ihr Vater sich, ohne sich weiter um uns zu bekümmern, in seine Zeitungen vertiefte? Was war sie damals in der ganzen Blüthe ihrer blendenden Schönheit? War sie schlecht und ruchlos? Nein, sie war blos schwach, ungenügend erzogen, ohne ein gutes Beispiel vor Augen gehabt zu haben und stets sich selbst überlassen, während man sie gelehrt hatte, zu glauben, daß sie in ihrer Schönheit einen Talisman besäße, der ihr hohen Rang und Reichthum erschließen konnte.

Sie begegnete mir an diesem Abend blos mit freundlicher Herablassung, aber ich gewahrte dabei, daß meine Bewunderung, die sich, wenn auch nicht durch gesprochene Complimente, doch ohne Zweifel in meinen Blicken und dem Tone meiner Stimme kundgab, ihr nicht mißfiel.

Es stand ein Piano im Zimmer, und ihr Vater forderte sie auf, zu spielen. Sie gehorchte ihm in sehr phlegmatischer Weise, spielte aber eine Composition von Mozart mit förmlicher Virtuosität, und ihr Phlegma entschwand, während sie spielte, wie eine Wolke. Ich saß bezaubert von der herrlichen Musik

und der Schönheit der Pianistin an dem Instrumente. Später erfuhr ich, daß Carolinens Mutter Musiklehrerin gewesen, und daß die Liebe der Tochter zur Musik gleich von ihrer Kindheit an cultivirt worden war.

Im Laufe des Abends erwähnte Mr. Chateron seine abwesende Tochter, und ich hörte, daß die Schwester meiner Göttin eine Zwillingsschwester und ihr leibhaftes Ebenbild sei.

„Meine Tochter Leonore heirathete sehr jung," sagte er, „und sie wählte zu ihrem Gatten einen ernsten, schon in mittleren Lebensjahren stehenden Officier im Dienste der Ostindischen Compagnie. In pecuniärer Beziehung war die Partie eine gute zu nennen, keineswegs aber war es die, welche ich gewünscht hätte. Indessen, meine Tochter hegte einmal zu Kapitän Fane eine ganz romantische Zuneigung, und ich fügte mich daher in die Macht der Umstände, und diese Fügsamkeit kostete mir mein Kind, welches seit den letzten drei Jahren genöthigt gewesen ist, mit dem Regiment meines Schwiegersohnes in den Dschungeln von Bengalen umherzuziehen."

Caroline zuckte, als ihr Vater diese Klage aussprach, etwas verächtlich die Achseln.

„Ich bitte Dich, werde nicht sentimental, Papa," sagte sie. „Was nützt es, von Liebesheirathen zu sprechen, da Du doch sehr wohl weißt, daß Du dieselben nicht billigest."

„Allerdings billige ich es nicht, wenn ein schönes Mädchen sich an einen mittellosen Abenteurer wegwirft," antwortete Mr. Chateron; „der Mann sagt mir aber dann nicht deshalb nicht zu, weil er mittellos, sondern weil er ein Abenteurer ist. Wenn meine Tochter einen ehrenwerthen und talentvollen jungen Mann zum Gatten wählt, so werde ich gern meine Einwilligung und meinen Segen dazu geben, natürlich immer vorausgesetzt, daß er ein Gentleman und der Sohn eines solchen ist."

Ich fühlte, daß ich erröthete, und als ich einen verstohlenen Blick auf Caroline warf, sah ich, daß ihre Wangen dunkler erglühten, und das Funkeln ihrer Augen und die Bewegung ihrer Unterlippe verrieth mir, daß sie aufgebracht war. Etwas in dem, was ihr Vater gesagt, hatte ihr mißfallen. Sie hatte bis jetzt am Piano gesessen und blos in den Pausen ihres Spiels sich nach uns herumgewendet und mit uns gesprochen. Jetzt aber warf sie das Instrument ohne Weiteres zu und setzte sich in einen dunkeln Winkel hinter den Stuhl ihres Vaters, wo sie hartnäckig während des ganzen noch übrigen Abends blieb und sich durch keins der Schmeichelworte, womit Mr. Chateron sie wieder zu versöhnen suchte, hervorlocken ließ.

„Meine kleine Schönheit ist mürrisch," rief er endlich — er nannte seine Tochter „Schönheit" und

sprach zu ihr beinahe in dem Tone, dessen man sich zu bedienen pflegt, wenn man ein Schooßhündchen liebkost — „und wenn Schönheit mürrisch ist, so ist dies un fait achevé. Die Sonne geht zu einer gegebenen Stunde unter, und nur ein Josua kann sie bewegen, ihren Untergang zu verschieben. Phöbus selbst ist nicht launenhafter als meine kleine Schönheit. Sie hat ihre hellen und ihre trüben Tage; der heutige ist ein trüber. Wenn Sie morgen bei uns speisen wollen, Mr. Pierrepoint, so will ich Ihnen ein wenig Sonnenschein garantiren, und wir werden ein wenig weltliche Musik hören. Meine kleine Schönheit und ihr Bruder Gervoise sollen morgen nach Barsett gehen, um Erdbeeren zu holen, und dann soll sie uns Abends Mohre's Melodien vorsingen, während wir die Erdbeeren essen, die sie für uns geholt hat. Wenn Sie vielleicht mitgehen wollen, — und die alte Kirche in Barsett ist sehr sehenswerth — so können Sie meiner Tochter ihre Bürde tragen helfen. Heute Abend ist sie einmal mürrisch, und sie würde lieber sterben, als Sie um eine Gefälligkeit bitten; kommen Sie aber nur morgen nach dem Frühstück zu uns, und ich wette, daß sie Ihre Begleitung sehr gern annehmen wird, denn mein streitsüchtiger Knabe zankt sich fortwährend mit ihr."

Der streitsüchtige Knabe, den ich zuerst am Gartenpförtchen gesehen, war im Laufe des Abends fort-

während hin und her gelaufen und zuletzt von seinem Vater mit Schimpf zu Bett geschickt worden. Wenn ich wenig von ihm spreche, so geschieht dies, weil ich so wenig an ihn dachte. Ich weiß jetzt, wie schmachvoll er von seinem Vater und der Schwester vernachlässigt ward; zu der Zeit aber, von welcher ich hier schreibe, hatte meine Verblendung sich so vollständig meiner bemächtigt, daß ich an nichts in der Welt weiter dachte, als daß Caroline Chateron das schönste Wesen der Schöpfung sei und daß ich sie liebte.

Verachten Sie mich, wenn Sie wollen, Marcia, aber nicht bitterer als Sie ein Kind verachten würden, welches zum ersten Mal einen bunten Schmetterling sieht und sich einbildet, der Besitz des schönen Insects werde ihm ununterbrochenes Glück gewähren. Ich war noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, als ich mich in das Mädchen verliebte, welches später mein Weib ward.

Ein Mann wäre durch die Insolenz einer dünkelhaften Schönheit und die Launen eines Wesens, welches stets seiner augenblicklichen Stimmung vollen Spielraum gab, enttäuscht und entzaubert worden, in den Augen eines Knaben aber erhöhen diese Eigenschaften blos die Reize des Weibes, welches er bewundert. Die Unsicherheit ihres Lächelns macht dasselbe doppelt bestrickend, ihre offen ausgesprochene Verachtung bezaubert das Opfer, welches eher dadurch

angewidert werden sollte, denn es steigert das Schöne zum Unerreichbaren.

Wenn ich an diesem Abend an Miß Chateron dachte, so dachte ich sie mir als ein Wesen, welches ich eben so wenig hoffen könnte zu meinem Weibe zu gewinnen, als der Gemahl einer Königin zu werden. Jetzt kenne ich mich, wie ich damals war, genau genug, um zu wissen, daß meine Leidenschaft ihren mächtigsten Reiz verloren haben würde, wenn der Hauch gänzlicher Hoffnungslosigkeit davon abgestreift worden wäre.

Als ich an diesem Sonntagabend in meine Wohnung zurückgekehrt war, setzte ich mich an's offene Fenster, schaute auf die vom Mond beleuchtete Landschaft hinaus, freute mich meines Unglücks und überlegte, wie bequem der Dorfteich für mich wäre, um mich darin zu ersäufen, sobald Caroline Chateron mein Herz und meine Hand verächtlich zurückgewiesen haben würde.

Als ich am nächstfolgenden Morgen wieder in der Wohnung meiner Nachbarn erschien, fand ich Mr. Chateron's Prophezeiung verwirklicht. Meine Göttin war sehr freundlich, und wir machten uns im besten Einvernehmen mit einander auf den Weg, begleitet von Gervoise, der nur sehr ungern mitging und auf unserer ganzen Wanderung von und nach dem kleinen

Marktstädtchen Barsett fortwährend hinter uns zurückblieb.

Barsett war zu jener Zeit, wo es in dieser Richtung noch keine Eisenbahn gab, eine sehr lebendige kleine Stadt. Miß Chateron hatte eine Menge kleine Geschäfte abzumachen, und ich freute mich, sie auf diesen Gängen begleiten zu dürfen. Dann kehrten wir alle Drei, mit einer Menge kleiner Packete und Körben voll Erdbeeren beladen, nach Weldridge zurück, und meine Göttin sprach mit mir sehr freundlich, während der mürrische Knabe, wie schon bemerkt, fortwährend hinter uns zurückblieb.

Der Weg betrug blos eine Meile über schöne fruchtbare Wiesen, wo die Kühe uns in malerischer Stellung verwundert angafften; für einen von Liebe bethörten Jüngling an der Seite eines Mädchens von dreiundzwanzig Jahren aber eine Meile, die durch das innerste Paradies führte.

Ich will nicht länger bei dieser thörichten Liebschaft verweilen, obschon, während ich schreibe, die Vergangenheit so lebhaft vor mir auftaucht, daß es mir schwer wird, mir nicht jedes einzelne Stadium jener wahnsinnigen Leidenschaft zurückzurufen, deren schlimme Folgen mein Lebensglück vernichten sollten. Es genüge, wenn ich Ihnen sage, daß von dem ersten Augenblick an, wo Harald Chateron mit Bestimmtheit erfuhr, daß nur drei schwindsüchtige Knaben zwischen

mir und einem großen Vermögen standen, er sich die Aufgabe stellte, mich zum Gatten seiner Tochter zu machen — der Tochter, deren launenhafte Gemüthsart die Qual seines Lebens war, deren gepriesene Schönheit bis jetzt verfehlt hatte, die hohen Erwartungen, die sie erweckt, zu verwirklichen, eine Tochter, deren der selbstsüchtige Sybarit so überdrüssig geworden war, daß er ihre Hand gern dem Ersten Besten zugeschlagen hätte, von welchem zu erwarten stand, daß er sie anständig ernähren könnte.

Es dauerte nicht lange, so war ich in der kleinen Familie vollkommen heimisch. Ich ward zweimal wöchentlich zu Tische gebeten und aufgefordert, sie so oft zu besuchen als es mir beliebte. Die schönsten Lieder wurden mir jeden Abend von einer herrlichen Sopranstimme vorgesungen, und jeden Abend saß ich an Miß Chateron's kleinem alten gemietheten Piano, von dem Gesange eben so bezaubert wie von der Sängerin.

Wenn aber der Vater in seinem Benehmen gegen mich unverändert herzlich war, so hatte ich dagegen alle Uebergänge in der Gemüthsstimmung der Tochter zu ertragen, und ich that dies so geduldig wie der niedrigste Sclave, der sich jemals in den Staub geworfen, um sich von einer zornigen Sultanin mit Füßen treten zu lassen. An sonnenhellen Tagen wärmte ich mich in dem Lichte ihres Lächelns und war

glücklich, an trüben zitterte ich vor ihrem Stirnrunzeln und fühlte mich elend.

Dabei ward ich von meinen eigenen Gefühlen viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß ich in Bezug auf die Vergangenheit oder die gegenwärtigen Umstände meiner neuen Bekannten große Neugier empfunden hätte. Mr. Chateron sagte mir, er sei der Nachkomme einer vornehmen alten sächsischen Familie, welche Verwandtschaft mit den Fürsten der Heptarchie beanspruchen könne, und ich glaubte ihm unbedingt, denn in meinen Augen trug die Schönheit seiner Tochter das Gepräge des Königthums, da nur der Sprößling von Königen das Recht hatte, so schön zu sein.

Ich hörte ehrerbietig Alles mit an, was Harold Chateron mir zu erzählen für gut fand, und fügte mich darein zu glauben, daß die normännischen Pierrepoints im Vergleich zu den sächsischen Chaterons sehr unbedeutende Persönlichkeiten wären.

Zufällig erfuhr ich, daß Carolinens Vater früher Officier in der Grenadiergarde gewesen war, bei seiner Heirath aber sein Patent verkauft und drei Vermögen durchgebracht hatte. Ich habe seitdem bemerkt, daß ein ruinirter Verschwender niemals weniger als drei Vermögen verthan hat. Diese Zahl steht eben so fest, wie die traditionelle halbe Krone, welche ein künftiger Millionär in der Tasche hat,

wenn er müde und abgemattet als armer verlassener Knabe in den Straßen von London niedersinkt.

Nach dem Tode seiner Gattin hatte Harold Chateron unter Don Carlos gedient, und seine Töchter hatten die schönsten Tage ihrer ersten Jugend in Spanien verlebt. Während der letzten fünf Jahre waren meine Freunde in England und auf dem Continent umhergezogen, ohne, wie ich aus ihren Erinnerungen an verschiedene Orte abnahm, irgendwo lange zu verweilen. Was kam für mich darauf an, wie oder wo meine Göttin ihre erste Jugend zugebracht hatte? Mir genügte es zu wissen, daß sie schön war und daß ich das Vorrecht besaß, sie anzubeten.

Die Zeit verging. Die ersten kühlen Herbstlüfte fanden mich mit Caroline und ihrem Bruder auf den Stoppelfeldern jenseits Weldridge umherwandernd. Ich hatte nun seit ziemlich drei Monaten meine Wohnung in dem kleinen Dorfgasthofe inne. Ich fühlte mich schon lange wieder gesund und kräftig, ich war mehrmals wieder in London gewesen, und hatte mir meine juristischen Bücher mitgebracht, denn ich meinte, es sei in Weldridge fast eben so leicht, meine Studien zu verfolgen, als in London.

Meine knabenhaften Träume von künftiger Größe und Berühmtheit zerrannen aber. Die Schatten eines Bacon und eines Coke waren aus meinem

Leben entschwunden. Ich suchte sie wieder herbeizurufen, an ihrer Statt aber erschien mir Caroline Chateron, und nachdem ich bis spät in die Nacht über meinen Büchern gesessen, hatte ich am nächstfolgenden Morgen von meinen Studien weiter nichts, als die unklare Erinnerung an Träume, in welchen ich das Bild meiner Geliebten gesehen.

Dennoch war ich redlich bemüht, zu arbeiten — noch hielt ich an der Hoffnung auf eine große Zukunft fest. Nach Ablauf jeder Woche schrieb ich einen langen Brief an meine Mutter, worin ich ihr viel über meine Studien und meine sich immer mehr bessernde Gesundheit, von meinen neuen Freunden aber sehr wenig mittheilte. Ich gedachte ihr über diesen letzten Gegenstand ausführlich zu schreiben und ihr Alles zu vertrauen, ehe ich Miß Chateron ein förmliches Geständniß machte. Gleichwohl verschob ich die Abfassung dieses wichtigen Briefes von einem Tage zum andern, und die Erklärung, welche ich anfangs als ein ganz förmliches Geschäft zu behandeln gedacht, entschlüpfte fast unwillkürlich meinen Lippen, als ich eines Tages mit Caroline in der Schlucht einer kleinen Waldung Heidelbeeren suchte und Gervoise nicht weit von uns in gleicher Weise beschäftigt war.

Sie stand auf einer kleinen Erhöhung des Bodens und schaute auf mich aus einem Rahmenwerk

von Aesten herab, welches ihr Gesicht umschlossen hielt. Es war einer ihrer trüben Tage, und ihr launenhaftes Gemüth hatte mich den ganzen Nachmittag gemartert. Plötzlich aber war sie mittheilsam geworden und hatte sich gegen mich über ihr elendes Leben, die Unfreundlichkeit ihres Vaters und die täglichen Entbehrungen und Demüthigungen beklagt, welchen sie sich durch ihre Armuth preisgegeben sähe. Sie hatte dies mit Thränen in den Augen gethan, den Thränen eines egoistischen Wesens, welches sein eigenes Ungemach beklagt und an weiter nichts denkt, als an seine persönlichen Leiden und Freuden. Mir aber waren diese Thränen peinlicher, als der Anblick des Schmerzes einer Niobe. Von allen unüberlegten Leidenschaften ist die Liebe eines Knaben die unüberlegteste. Und ist die Liebe eines Mannes wohl viel besser? Ach, Marcia, selbst jetzt, wo ich mich so weise dünke, liebe ich Sie wohl, weil Sie gut und rein und heilig sind? Oder liebe ich Sie blos, weil ich Sie liebe? So wahr ich lebe, ich kann diese Frage nicht beantworten. Wenn ich aber morgen hörte, daß Sie die armen Dorfkinder vergiftet hätten, unter welchen ich Sie wie ein überirdisches Wesen Segen und Freude spendend so oft gesehen — so glaube ich kaum, daß ich Sie weniger lieben könnte, so wenig steht das eine alles Andere absorbirende Gefühl, wel-

ches das erste Princip meines Lebens geworden ist, in meiner Gewalt.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Namen mit in diese Erzählung mische, die meiner Absicht zufolge nur eine ungeschminkte Darlegung meiner unglücklichen Geschichte sein sollte. Ihr Bild aber und der Wahnsinn der Gegenwart drängen sich dann und wann zwischen mich und die Bilder der Vergangenheit, und ich vergesse, daß ich nicht das Recht habe, Ihnen Alles zu sagen, was ich fühle und leide; ich vergesse, daß ich nicht das Recht habe, Ihren Namen zu besudeln, indem ich ihn mit auf diese Blätter schreibe.

Der Anblick von Miß Chateron's Thränen schlug alle meine klugen Vorsätze in die Flucht. Sie fühlte sich, sagte sie, bei ihrem Vater sehr unglücklich, derselbe sorge nicht in angemessener Weise für sie. Im besten Falle behandle er sie blos wie ein Lieblingshündchen, wenn er aber nicht auf Laune sei, begegne er ihr oft schlimmer, als jemals von Anbeginn der Welt einem Hunde begegnet worden sei.

Sie sagte dies, während sie dazwischen leidenschaftlich schluchzte und halb das Gesicht abwendete, als ob sie sich meiner Gegenwart gar nicht bewußt wäre. Es war für sie eine Herzenserleichterung, sich zu beklagen, und sie beklagte sich. Sie zeigte mir eine Narbe auf ihrem runden weißen Arme und sagte

mir, dieselbe rühre von einem glühenden Schüreisen her, womit ihr Vater sie eines Tages in seiner Wuth geschlagen, zugleich aber gestand sie, er habe nicht gewußt, daß das Eisen glühend gewesen sei. Ihr Bruder wäre roh und lästig, sagte sie. Ihre Schwester habe sich gut verheirathet und sei mit ihrem Gatten nach Indien gegangen, um dort sich ihres Lebens zu freuen, ohne daran zu denken, daß sie, Caroline, sich auf die elendeste Weise behelfen müsse. Ihre Schwester sei überhaupt ein egoistisches Geschöpf und habe sie niemals so geliebt, wie man es von einer Schwester erwarten könne, wie sie denn überhaupt von Niemandem wahre Liebe erfahren habe.

Sie stampfte, während sie die Worte „von Niemandem" mehrmals wiederholte, leidenschaftlicher erregt, als ich es bis jetzt an ihr gesehen, mit dem Fuße auf den Boden.

„O Miß Chateron!" rief ich, „o Caroline, daß ich Sie liebe, müssen Sie wissen! Sie müssen wissen, wie ich Sie vergöttere!"

Ich erröthete, während ich dieses letzte Wort aussprach; ich glaubte so unbedingt an mich selbst und meine eigene Gemüthsbewegung. Caroline Chateron drehte sich herum und schaute auf mich herab. Der Ausdruck des Zorns schwand aus ihrem Gesicht, und ein Lächeln begann sich über ihre Züge zu breiten.

„Sie sind im Vergleich mit mir ein Knabe. Ich glaube nicht, daß Sie wissen, was Sie sprechen.“

Natürlich sagte ich ihr, die Leidenschaft, welche in meinem innersten Herzen tobe, sei eben so ewig, als der Himmel, der sich an diesem Herbstnachmittag über uns wölbte. Der romantische Unsinn, in welchem ich mich erging, schien ihr Vergnügen zu machen. Es lag einmal in ihrer Natur, sich über jede Bewunderung und Schmeichelei zu freuen, mochte dieselbe kommen, von welcher Seite sie wollte. Sie vergaß für den Augenblick ihr ganzes Ungemach und ließ sich herab, freundlich mit mir durch den Wald zu schlendern und meine Rodomontaden mit gesenkten Augen und holdem Erröthen anzuhören.

Wenn aber auch sie die Uebelstände, welche sie soeben beklagt, vergaß, so geschah dies doch von meiner Seite nicht. Ich sagte ihr, wenn sie die Widmung meines Lebens annehmen wolle, so könne sie sich aller Qualen und Unannehmlichkeiten ihres jetzigen Lebens und der Mißhandlungen von Seiten ihres Vaters für immer entledigen. Allerdings sei ich für den Augenblick keineswegs ein reicher Mann, denn ich hätte blos hundert Pfund jährlich von meinem Onkel, in einigen Jahren aber würde ich selbstständig als Jurist auftreten und dann mehr erwerben. Ich ließ meiner ehrgeizigen Phantasie den Zügel schießen und setzte meine Geliebte von der glorreichen Lauf-

bahn, die ich mir vorgezeichnet, in Kenntniß, — einer Laufbahn, deren Ziel ich sicherlich erreichen würde, wenn sie mir zur Seite stünde, wenn sie die süße Gefährtin meiner Anstrengungen und das vergötterte Weib wäre, um dessenwillen die Arbeiten eines Herkules mir als die leichtesten Aufgaben erscheinen würden, deren ein Mensch sich jemals siegreich entledigt. Ich sagte ihr, wie ich durch Vermittelung des alten Freundes meines Vaters schon viel Geld damit verdient hätte, daß ich gewisse gelehrte Aufsätze für eine Zeitschrift verfaßt, und daß ich sicher darauf rechnen könnte, mein Einkommen in dieser Richtung zu verdoppeln.

Und dann die Zukunft! Gegenwärtig allerdings hatte ich meiner Göttin sehr wenig zu bieten, aber es giebt wenig höhere Genüsse auf der Erde als die, welche ich ihr für die glorreichen kommenden Tage versprach.

Sie hörte mich immer mit demselben halben Lächeln auf ihren Rosenlippen an.

„Mein Vater würde nicht sehr darnach fragen, wen ich heirathete, dafern er mich nur los würde," sagte sie, als ich sie bat, mich mit ihrem Vater sprechen zu lassen. „Er pflegte allerdings sonst sehr hochtrabend davon zu sprechen, daß er mich glänzend verheirathen würde, wenn ich — wenn ich thäte, wie er wünschte, Mädchen aber, welche ausgewaschene Musselinkleider

tragen und in armseligen Häusern und abgelegenen Dörfern wohnen, werden nicht so leicht von Herzögen und Millionären aufgesucht, und ich glaube, mein Vater beginnt dies allmälig auch einzusehen."

Ich betrachtete dies als eine Art Erlaubniß, mich gegen ihren Vater zu erklären, und dann bat ich sie, die eine große Frage zu beantworten, von welcher meine Zukunft abhing. Liebte sie mich? Ach nein; ich rief die anmaßenden Worte in demselben Augenblick wieder zurück, wo ich sie ausgesprochen hatte. War es nicht der abenteuerlichste Wahnsinn, mir einzubilden, daß sie mich lieben könne? Stand zu erwarten, daß sie meine Liebe auch nur duldete? daß sie mir gestattete, ihr Sclave zu sein? daß sie mir erlaubte, zu ihren Füßen im Staube zu liegen? daß sie sich herabließ, ihren Fuß auf meinen Nacken zu setzen?

In solchen Ausdrücken ungefähr forderte ich Caroline Chateron auf, mein Weib zu werden. An Sie, Marcia, würde ich, wenn ich ein freier Mann wäre, dieselbe feierliche Frage nicht in dieser Weise richten.

Die launenhafte Schönheit gab mir keine bestimmte Antwort. Sie quälte mich mit koketten hingeworfenen Redensarten über ihre eigene Herzlosigkeit, über ihre Untauglichkeit, die Frau eines mit dem Leben kämpfenden Mannes zu werden, von

dem Unterschied in unserm Alter, von der Unvereinbarkeit unserer Temperamente. Ihre Worte und ihr Benehmen standen aber in Widerspruch mit einander. Auf der einen Seite stellte sie meiner Bewerbung jedes denkbare Hinderniß in den Weg, während sie auf der andern mich ermuthigte, dabei zu beharren.

„Ich glaube nicht, daß ich überhaupt jemals heirathen werde," sagte sie. „Sie wissen, was für eine unsichere, häßliche Gemüthsart mir eigen ist, und wie ich durch übergroße Nachsicht verwöhnt worden bin. Wenn Sie ein unterwürfiges Weib haben wollen, so müssen Sie ein kleines blondes Mädchen mit rosigen Wangen und weißen Augenwimpern heirathen. Auch corpulente Mädchen mit Sommersprossen sind meistentheils, glaube ich, liebenswürdig. Sie können sich nicht denken, wie überdrüssig Sie schon nach wenigen Wochen meines Temperaments sein würden. Mein Vater und ich, wir zanken uns fortwährend. Ich sage Ihnen, wie Sie sehen, gleich im Voraus, was Sie zu erwarten haben!"

Was ich zu erwarten hätte! Diese Worte klangen, als ob mein Antrag angenommen wäre. Und was die Warnung betraf, so frage ich, welche Warnung mir wohl in jener wahnsinnigen Thorheit meines Knabenalters Einhalt gethan haben würde? Hätte sich selbst eine Hand vom Himmel herabgestreckt, um den Charakter meiner Angebeteten ihr mit feurigen

Buchstaben auf die Stirn zu schreiben, so würde ich doch an ihre Schönheit, aber nicht an die dieselbe entstellende Schrift geglaubt haben.

Noch an diesem Abend bat ich Mr. Chateron um eine Unterredung unter vier Augen, und meine Bitte ward gewährt. Als ich ihn demüthigst bat, mir zu gestatten, als Bewerber um die Hand seiner Tochter aufzutreten, lächelte er mich freundlich an und sagte, er freue sich über mein jugendliches Feuer, welches in der Jetztzeit so selten anzutreffen sei. Er wollte nicht Nein, aber auch nicht Ja sagen. Er rieth mir blos zu warten. Ich sei, meinte er, noch so jung, daß es thöricht wäre, allzu sehr auf die Fortdauer einer Neigung zu bauen, deren Hauptreiz in ihrer jugendlichen Poesie läge.

„Dergleichen jugendliche Leidenschaften," setzte er hinzu, „haben allerdings zuweilen den Einwirkungen einer ganzen Lebenszeit getrotzt und in ihrer ganzen Frische bis an's Grab gedauert; in den meisten Fällen aber ist eine Jugendliebe nicht von langem Bestand, und von allen Mühlsteinen, die man einem Menschen, wenn man ihn auf die tiefste Tiefe hinab zu versenken wünscht, um den Hals hängen kann, ist ein langer Brautstand der allerschwerste. Sie sagen, meine Tochter sei Ihrem Antrage nicht abgeneigt. Allerdings ist sie ein paar Jahre älter als Sie, an Charakter aber ist sie noch ein pures Kind, und ich

möchte bezweifeln, daß sie fähig sei, ihre eigenen Gefühle recht zu verstehen. Ich sage daher nochmals: warten Sie noch! Kehren Sie zu Ihren Studien zurück und vergessen Sie nicht, daß die Zukunft, von welcher Sie sprechen, nur durch unablässige Mühe und Anstrengung gewonnen werden kann. Dabei aber besuchen Sie uns dann und wann — jeden Sonntag, wenn Sie wollen. Ein ruhiger Tag auf dem Lande wird Sie erfrischen, damit Sie dann Ihr Tagewerk wieder mit neuer Kraft beginnen können. Begegnen Sie meiner Tochter, als ob sie Ihre Freundin oder Schwester wäre, und erst wenn Sie einige Jahre älter sind, denken Sie an's Heirathen. Mittlerweile soll von einem bestimmten Verhältniß zwischen Ihnen und Caroline keine Rede sein, und wenn Sie ein Mädchen kennen lernen, welches Ihnen besser gefällt, so steht es Ihnen frei, einen andern Entschluß zu fassen."

Ich konnte gegen dieses sehr vernünftige Arrangement keinen triftigen Einwand geltend machen und war gern damit einverstanden. Mr. Chateron ertheilte mir, als ich mich entfernte, seinen Segen und schenkte mir ein Miniaturbildniß seiner beiden Töchter, welches vor Leonorens Verheirathung von einem berühmten Künstler gemalt, aber, wie ich Gründe habe zu glauben, niemals bezahlt worden war.

Mit diesem Schatze in meiner Tasche kehrte ich

am Ende der Woche nach London zurück und vertiefte mich wieder in meine Studien, die gewaltigen Schatten der Vergangenheit hatten mich aber gänzlich verlassen, und das Bild eines schönen Mädchens war das einzige, welches mir während meiner langen Nachtwachen Gesellschaft leistete.

Als ich nach Weldridge zurückkam, um meinen ersten Sonntagsbesuch zu machen, trug ich einen breiten Florstreifen um meinen Hut und in meiner Tasche einen schwarzgeränderten Brief, welcher die Meldung von dem Tode meines jüngsten Cousins enthielt. Der arme Knabe war von Eton nach Hause geschafft worden, um langsam hinzuwelken. Er war das erste Opfer des erblichen Uebels, welches das Blut der Nachkommen meines Onkels vergiftete.

Nichts hätte theilnehmender sein können als Mr. Chateron's Benehmen, als ich ihm mittheilte, daß der Knabe der Liebling seiner und meiner Familie gewesen war.

Von Caroline erwartete ich einen süßeren Trost, als ihr Vater mir geben konnte, sie nahm aber meine Trauerbotschaft sehr kaltblütig auf und sagte, der Knabe sei ohne Zweifel so weit besser aufgehoben, und es wäre ungereimt von mir, wenn ich mich um ihn grämen wollte.

„Ich wollte, ich wäre als Kind gestorben," setzte sie hinzu. „Dann wäre ich allen Unannehmlichkeiten

und Belästigungen enthoben gewesen, und die Leute hätten mich bedauert und eine Menge sentimentales Zeug über mich geschwatzt, während so jeder Mensch sich freuen wird, wenn ich sterbe!"

Natürlich entgegnete ich, daß ihr Tod, möchte er eintreten, wenn er wolle, nur Trauer und Verzweiflung zur Folge haben könne. Ich habe später inbrünstig und leidenschaftlich gebetet, daß mir der Himmel die Sünde ersparen möge, Carolinens Tod zu wünschen, und dennoch habe ich ihn trotz meines Gebets gewünscht.

An meine Mutter schrieb ich noch so oft wie von jeher, aber nicht mehr so offen und freimüthig. Wenn ich ihr von Caroline und meiner Liebe erzählen wollte, entsank mir allemal der Muth. Die Aufgabe, ihr Alles auseinander zu setzen, war eine zu große. Ich hätte so viele Fragen beantworten müssen. Uebrigens befand sich Kapitän Chateron nicht in der Stellung, die er das Recht hatte einzunehmen, ich hätte eine traurige Geschichte von dem Sturze eines Verschwenders erzählen müssen — eine Geschichte, welche meine Mutter vielleicht zu Carolinens Ungunsten eingenommen hätte.

Andererseits meinte ich, da ich noch kein bindendes Verhältniß eingegangen wäre, so verlohne es überhaupt nicht der Mühe, davon zu sprechen. Zu Erklärungen war noch Zeit genug.

Ich arbeitete fleißig die ganze Woche hindurch und verließ meine Wohnung fast nur, um in der Abenddämmerung ein Stündchen spazieren zu gehen, oder um einen Tag lang in dem Lesezimmer des britischen Museums zu arbeiten. Nach meiner Rückkehr von Weldridge erweiterte ich meine literarischen Verbindungen und ward Mitarbeiter von einigen Zeitschriften ersten Ranges. Meine Arbeit auf diesem Gebiete brachte mir viel Geld ein, welches ich für Caroline aufsparte.

Mr. Chateron hatte mir zufällig gesagt, es würde sehr unklug von mir gehandelt sein, wenn ich vom Heirathen sprechen wollte, bevor ich den Kern zu einem bescheidenen Vermögen besäße. Ich merkte mir dies, und wenn ich mir, wie ich zu jener Zeit oft that, das Mittagsmahl versagte, übte ich diese Sparsamkeit um Carolinens willen.

Der Herbst ging in den Winter über — einen hoffnungslos nassen und unangenehmen Winter, — und ich arbeitete ruhig weiter, ohne mir eine andere Erholung zu gestatten, als die Sonntagsbesuche bei meiner Angebeteten, die mich je nach der Laune der Stunde mit Lächeln oder Stirnrunzeln empfing.

Ich hätte mein Weihnachtsfest in Pierrepoint Castle zubringen können, wo jetzt meine Eltern haushielten und die althergebrachte Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft übten, weil mein Onkel Weldon den

Winter nur in einem südlichen Klima ertragen konnte. Meine Mutter wünschte sehr, mich zu sehen. Mein Herz sehnte sich ebenfalls nach ihr, ich ward aber eingeladen, das Fest bei Caroline zuzubringen, und ich war nicht im Stande, die Kette, die mich zu ihr hinzerrte, zu zerreißen.

Meine literarischen Arbeiten waren ein guter Vorwand für mein Verbleiben in London, und ich legte die Summe, die meine Reise mich gekostet haben würde, zu dem kleinen Schatz, den es mir so großes Vergnügen machte für Caroline aufzuhäufen.

Mein Lohn war der unfreundlichste Empfang, den ich bis jetzt von ihr erfahren. Sie sprach während des ganzen öden Wintertages kaum ein halbes Dutzend Worte mit mir, und auch ihrem Vater gab sie, wenn er sie anredete, nur einsilbige Antworten. Er versuchte mich zu unterhalten, Caroline aber weigerte sich, als er sie aufforderte, etwas zu spielen und zu singen, und während ich noch überlegte, unter welchem Vorwande ich sie allein sprechen könnte, erklärte sie, sie litte an fürchterlichem Kopfweh, und wünschte mir gute Nacht, ohne auf meine bittenden Blicke und das Geflüster zu achten, mit welchem ich sie bat, mir zu sagen, was eigentlich der Grund ihrer Unfreundlichkeit sei.

Ihr Vater that, als glaubte er die Geschichte von

ihrem Kopfweh, und nahm von ihrer übeln Laune durchaus keine Notiz.

Ich fuhr, über das eisige Benehmen meiner Angebeteten sehr betrübt, auf dem schmutzigen Wege und während eines feinen dichten Regens in dem Personenwagen allein wieder nach London zurück, und dachte wehmüthig an die in die dunkle Nacht hinausleuchtenden Fenster von Pierrepoint Castle und die angenehme Gesellschaft, die in dem mit Cedernholz getäfelten Salon jetzt um meine Eltern herum versammelt war.

An Miß Chateron zu schreiben, war mir nicht erlaubt, und ich mußte sonach darauf gefaßt sein, von der Ursache ihrer Mißlaune nicht eher Kenntniß zu erhalten, als nächstfolgenden Sonntag, wo ich vielleicht Gelegenheit fand, sie zu befragen. Ich war überzeugt, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse, und dieser Gedanke beunruhigte mich. Es ward mir sogar schwer, meine Aufmerksamkeit auf meine Arbeit zu concentriren, und ich sah dem Ende der Woche deshalb mit Ungeduld entgegen.

Am Sonnabend Abend ereignete sich etwas, was über die Richtung meines Lebens entschied.

Ich hatte den größten Theil des Tages hindurch geschrieben und an meinem Pult gesessen, bis mein Kopf schmerzte und meine fast steif gewordene Hand kaum noch einen richtigen Buchstaben zu formen

vermochte. Aus reiner Erschöpfung hörte ich endlich auf, nahm auf's Gerademwohl ein Buch zur Hand und fing an zu lesen. Ich hatte jedoch nur erst wenige Seiten gelesen, als meine schweren Augenlider sich schlossen und ich in einen Schlummer fiel, der in einen tiefen Schlaf überging, in welchem ich träumte, daß ich bis an die Kniee in einem träg fließenden Strome umherwatete, während über mir kein Stern am Himmel blinkte und ein unbarmherziger Regen auf mein Haupt herabpeitschte. Mitten in der dichten Finsterniß, die mich umgab, sah ich ein mattes Licht in weiter Ferne schimmern, und ich versuchte dorthin zu gelangen.

Trotz aller meiner Bemühungen aber fand ich, daß ich, anstatt näher zu kommen, mich eher immer weiter davon entfernte, weil eine furchtbare Last, die an mir hing, mich zurückzerrte und alle meine Bewegungen lähmte. Es war dies Alles, glaube ich, weiter nichts, als eine sehr häufig vorkommende Art von Alpdrücken, wovon ein Mensch, der seinen Kopf allzu sehr angestrengt hat, leicht befallen werden kann; zuweilen aber bin ich schwach genug gewesen, zu glauben, daß dieser unbehagliche Traum die Moral meines unglücklichen Lebens enthielt.

Plötzlich ward ich durch das Herabfallen des Buches, welches mir aus der erschlaffenden Hand geschlüpft und

mit lautem Getöse auf den Fußboden gefallen war, aus meinem Schlafe aufgeschreckt.

Als ich erwachte, vernahm ich ein zwiefaches Geräusch — das Anschlagen des Regens, welches ich auch im Traume gehört, und hastiges Pochen an meiner Thür.

Ich erhob mich, um dem ungeduldigen Rufe zu entsprechen, und als ich die Thür öffnete, erblickte ich eine Frauengestalt, deren Umrisse unter den umfangreichen Falten eines schweren Umschlagetuchs nicht zu erkennen waren, und deren Gesicht durch einen dichten Schleier verhüllt ward.

Ehe ich sie anreden konnte, schlug sie den triefenden Schleier von ihrem Gesicht zurück, und ich erkannte Caroline Chateron.

„Caroline!" rief ich, „was um's Himmels willen führt Sie zu dieser Stunde hierher? Ihr Vater ist doch nicht —"

„O nein, es fehlt ihm nichts, wenn Sie das vielleicht meinen," antwortete sie ungeduldig, „obschon er die Ursache ist, aus welcher ich jetzt hier bin. Lassen Sie mich an Ihrem Feuer Platz nehmen, Godfrey, und sehen Sie mich nicht an, als ob ich ein Gespenst wäre. Nehmen Sie meinen Shawl — und nun meinen Hut," sagte sie, indem sie mir die triefenden Bekleidungsgegenstände übergab. „Haben Sie keine Aufwärterin? Doch nein, ich besinne mich, daß

Ihre Aufwärterin blos des Morgens kommt. Indessen, darauf kommt weiter nichts an. Ich werde bei Ihnen bleiben, bis mein Shawl trocken ist, und dann wünsche ich, daß Sie mich in irgend ein Gasthaus bringen, wo ich wohnen kann. Sie brauchen mich nicht so anzustieren, Mr. Pierrepoint. Ich kehre nie wieder nach Weldridge oder nach irgend einem andern „dridge", wo mein Vater wohnt, zurück."

„Aber, Caroline —"

Sie warf ungeduldig den Kopf empor. Nie war sie mir schöner erschienen, als an diesem Abend in ihrem dunkelfarbenen Kleide, während sie ihr schwarzes Haar nachlässig vom Gesicht zurückgestrichen hatte.

Ich ward durch ihre Gegenwart so verblüfft gemacht, daß ich weiter nichts thun konnte, als sie unverwandt ansehen, während sie kaltblütig in dem Lehnstuhl, in welchem ich soeben gesessen, Platz nahm und ihre nassen Füße auf den Feuerschirm stemmte. Es lag aber dabei in ihren Bewegungen nichts Keckes oder Unbescheidenes, sondern mehr das ungezwungene Wesen einer beliebten Königin, die in der Wohnung eines Unterthans Zuflucht sucht und weiß, daß sie ihm durch ihre Gegenwart eine Ehre erzeigt.

„Halten Sie mir nicht etwa eine Predigt über Pflicht und dergleichen!" rief sie. „Möge kommen, was da wolle, in ein Haus, in welchem mein Vater wohnt, kehre ich nicht zurück. Wir haben uns mit

einander gezankt, seitdem ich alt genug gewesen bin, um mich überhaupt zu zanken, und am Weihnachtsabend kamen die Dinge zur Krisis. Wir haben seit jenem Abend kein Wort weiter, als was wir unbedingt mußten, mit einander gesprochen. Natürlich ist es etwas Fürchterliches, wenn ein Vater und eine Tochter sich so mit einander veruneinigen, wie wir gethan haben. Ich weiß dies eben so gut als Sie, Godfrey; die Gemüthsart meines Vaters ist mir aber einmal unausstehlich, und ich glaube, mit der meinigen ist es bei ihm auch der Fall. Wir sind einander zu ähnlich. Mein Vater ist ein Tyrann und will über bornirte, unterwürfige Menschen, die ihm niemals Widerstand leisten, unbedingt herrschen. Ich bin aber weder unterwürfig noch, so viel ich weiß, bornirt, und das Ende von Allem ist, daß wir nicht länger unter einem und demselben Dache mit einander existiren können. Sie brauchen deswegen nicht ein so entsetztes Gesicht zu machen, Godfrey. Ich will blos thun, was Mädchen in meiner, ja in noch weit günstigerer Stellung als die meinige ist, jeden Tag thun. Ich will ein Unterkommen als Gouvernante suchen. Hätte ich meinem Vater diese Absicht zu erkennen gegeben, so hätte er eine Masse aufgeblasenen Blödsinns über die Chaterons und Eduard den Bekenner geschwatzt, obschon er selbst gesteht, daß Eduard der Bekenner ihm in seinem ganzen Leben nicht den min=

desten Nutzen geschafft hat. Er sähe es am liebsten, wenn ich ihn so lange, bis mein Haar grau wird, bediente und ihm vorsänge und vorspielte, die innigsten Wünsche meines Herzens von ihm vereiteln ließe, und mich mit einem Worte in die Rolle einer sich niemals beklagenden Sclavin fügte. Anstatt deshalb mich lange mit ihm herumzustreiten, habe ich Weldridge heute Abend ganz in aller Stille mit dem Personenwagen verlassen, und bin dann von dem Einschreibebüreau, wo er hier in London Halt machte, zu Fuße hierhergegangen, weil ich nicht Geld genug hatte, um eine Droschke zu bezahlen. Sie werden daher so gut sein, mir etwas zu leihen und mir eine Wohnung zu verschaffen."

„Aber haben Sie keine Freunde in London, zu welchen ich Sie bringen könnte, Caroline?" fragte ich, indem ich einen besorgten Blick auf meine Uhr warf. „In dem Hause eines Freundes werden Sie weit besser aufgehoben sein, als in einer fremden Wohnung."

„Das ist wohl wahr," antwortete Miß Chateron ungeduldig. „Ich habe aber keine Freunde, zu welchen ich sagen könnte: „ich bin meinem Vater davongelaufen und will ein Unterkommen als Gouvernante suchen; behalten Sie mich gefälligst so lange." Diese Art Freunde ist nicht sehr häufig."

Hiergegen ließ sich nichts einwenden, und ich setzte

daher meinen Hut auf und eilte fort, nachdem ich Caroline versichert, daß ich Alles, was in meinen Kräften stünde, thun würde, um sie gut und sicher unterzubringen. Ich kannte blos eine Person, an die ich mich in meiner Verlegenheit wenden konnte, und diese war meine Aufwärterin, deren Wohnung mir zum Glück bekannt war. Auch war ich so glücklich, sie zu Hause und wach zu treffen, und nachdem ich sie zu meiner Vertrauten gemacht, theilte sie mir mit, daß sie ein bescheidenes, aber durchaus solides Haus wisse, wo die junge Dame sofort Aufnahme finden könne, und wo sie weit weniger argwöhnischer Beobachtung oder zudringlicher Neugier ausgesetzt sein würde, als in einem öffentlichen Gasthause.

„Das arme liebe Kind!" sagte die Aufwärterin. „Sie wird nicht wenig in Angst und Sorge sein, sich auf einmal hier mitten in London zu sehen, ohne einen Ort zu haben, wo sie ihr Haupt hinlegen könnte."

Ich theilte der guten Frau mit, daß die fragliche junge Dame sehr resolut und keineswegs zur Schüchternheit geneigt sei. War ich stolz auf sie, oder schämte ich mich ihrer, weil sie von anderen Frauen so verschieden war? Das weiß ich selbst kaum. Ich weiß blos, daß der Einfluß ihrer Gegenwart mich bestrickte, wie das Laster des Opiumessers diesen bestrickt, trotzdem er weiß, daß es ihm zum Verderben gereicht.

Das solide Haus war, wie sich ergab, ein wirklich sehr netter Ort auf einem kleinen Platze hinter Fleetstreet — einem Platze, der von höheren und bedeutenderen Gebäuden so vollständig eingeschlossen war, daß ein Mensch ein halbes Jahrhundert dicht daneben wohnen könnte, ohne etwas davon zu bemerken. Ich sprach die Wirthin des Hauses, und nachdem ich mich überzeugt, daß sie eine achtbare und höfliche Frau war, bei welcher Caroline auf gute Begegnung rechnen konnte, trennte ich mich von meiner Aufwärterin und kehrte nach meiner Wohnung zurück.

Caroline saß noch in derselben Haltung, wie ich sie verlassen, am Feuer. Sie war sehr unzufrieden und mürrisch, und keineswegs geneigt, über die von mir zu ihren Gunsten getroffenen Arrangements in Entzücken zu gerathen. Ich entsinne mich, wie vollständig sie die Mühe, die mir das Aufsuchen einer Wohnung für sie gemacht, ignorirte; zu jener Zeit meiner Thorheit erschien sie aber in ihrer unfreundlichsten Laune mir eben so bezaubernd wie in ihrer heitersten, und ich begleitete sie an diesem Abend mit sclavischer Demuth, und kehrte nicht eher in meine Wohnung zurück, als bis ich sie behaglich in ihr kleines, im dritten Stock liegendes Zimmer installirt sah.

Ich hatte fünf goldene Sovereigns aus meinem Schatze genommen und gab ihr dieselben, indem ich ihr gute Nacht wünschte. Wie fühlte ich mich für

meine Arbeit dadurch belohnt, daß mir nun das Vorrecht zustand, für die Bedürfnisse meiner Geliebten zu sorgen, wie kalt sie auch immer meine Dienste aufnehmen mochte. Ich ging nach Hause, um an sie zu denken und von ihr zu träumen, und am nächstfolgenden Tage hatte ich die Ehre, sie in die Kirche zu begleiten und dann mit ihr im St. Jamespark spazieren zu gehen.

Während dieses Spaziergangs stellte ich ihr vor, von welchen Mißlichkeiten der Schritt begleitet sein würde, den sie zu thun beabsichtigte. Ich sagte ihr, wie schwierig sie es finden würde, so lange sie mit ihrem Vater uneinig wäre, den Beistand von Freunden zu erlangen, und wie unmöglich, ohne die Hülfe und Empfehlung von Freunden ein Unterkommen zu finden. Dann machte ich sie darauf aufmerksam, daß sie ja gar keinen Grund habe, sich in dieser Weise auf eigene Faust durchschlagen zu wollen. Stand ich ihr nicht zu Befehl, und war ich nicht bereit sie in eine Häuslichkeit einzuführen, in welcher sie nicht abhängig, sondern alleinige Herrin wäre, dafern sie sich nur dazu bereit erklärte? Warum wollte sie sich nicht sofort mit mir vermählen, da sie einmal entschlossen war, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, und da sie auch übrigens, wie sie selbst sagte, das Alter erreicht hatte, wo es ihr gesetzlich freistand, zu

thun, wie ihr beliebte, ohne Jemanden zu Rathe ziehen zu müssen?

Nachdem ich ihr lange in dieser Weise zugeredet, verstand sie sich dazu, meine Vorschläge in Erwägung zu ziehen und mir den nächstfolgenden Tag ihre Antwort darauf mitzutheilen.

Diesen ganzen Sonntagabend saß ich allein in meinem Dachstübchen, außer Stande, zu lesen oder zu schreiben, und ohne mich mit etwas Anderem zu beschäftigen, als mit dem Zählen der Stunden und Minuten, welche verfließen mußten, ehe ich mein Schicksal erfuhr.

Als ich am nächstfolgenden Morgen bei Caroline erschien, fand ich sie immer noch unentschlossen, und ich mußte alle meine Gründe noch einmal zur Geltung zu bringen suchen. Endlich jedoch preßte ich ihr eine halb widerstrebende Zustimmung zu einer sofortigen Vermählung ab, und als ich sie verließ, fühlte ich mich unaussprechlich glücklich, wußte aber auch, daß nun eine Menge Obliegenheiten auf mir lasteten.

Plötzlich jedoch befiel mich jetzt, wo der kritische Augenblick da war, ein Zweifel, ob auch meine Eltern zu dieser übereilten Heirath ihre Einwilligung geben würden. Stand nicht fast mit Gewißheit vorauszusehen, daß sie sich einem solchen Schritte, als einem höchst unklugen, widersetzen, ja daß sie mir denselben

geradezu untersagen würden? Ich kannte meine Mutter genau genug, um zu wissen, daß sie verlangen würde, erst Caroline ganz genau kennen zu lernen, ehe sie dieselbe als ihre Schwiegertochter empfinge, und wie konnte Caroline in ihrer jetzigen Wohnung bleiben, bis meine Mutter aus Yorkshire anlangte, um ihre Bekanntschaft zu machen? Oder wie konnte ich meine Verlobte als uneingeladenen Gast und in der sehr zweifelhaften Eigenschaft einer entflohenen Tochter nach Pierrepoint führen?

Ueberdies gab es noch eine andere Frage, die ich mir kaum selbst vorzulegen wagte, so zweifelhaft war die Antwort. Wenn meine Mutter auch Zeit und Gelegenheit bekam, sich mit Miß Chateron genau bekannt zu machen, stand dann wohl zu erwarten, daß das Ergebniß der Bekanntschaft ein sehr zufriedenstellendes sein würde? Das launenhafte Temperament, der gebieterische Wille, der für mich so bezaubernd war, konnte leicht verfehlen, einer besorgten Mutter an der künftigen Gattin ihres Sohnes sehr liebenswürdig zu erscheinen.

Während ich so mich in langen und peinlichen Betrachtungen über meine Lage erging, gewann ich immer mehr und mehr die Ueberzeugung, daß ich auf alle Fälle der Stimme meines Herzens folgen und von der Zukunft hoffen müsse, daß sie die ganze Angelegenheit mit meinen Eltern und Verwandten in's

Gleiche bringen werde. Noch vor einem Jahre hätte ich mir eher einfallen lassen, von der Londonbrücke hinunterzuspringen, als ohne Vorwissen oder Zustimmung meiner Eltern zu heirathen; die Bande der kindlichen Liebe und des Gehorsams waren aber nur ein schwaches Spinnengewebe im Vergleich mit den Ketten, in welche Caroline Chateron mich geschlagen, und ich schlug lieber jede Rücksicht in den Wind, als daß ich es auf die Gefahr hätte ankommen lassen, meiner Angebeteten verlustig zu gehen.

Zeitig am nächstfolgenden Tage that ich die zu unserer schleunigen Vermählung nothwendigen Schritte. Da ich noch nicht mündig war und deshalb die Erwirkung eines Dispensationsscheins schwierig gewesen wäre, so ließ ich unser Aufgebot in der St. Dunstanskirche erfolgen; denn obschon ich gewissenlos genug war, meine Heirath vor meinen Eltern und Verwandten geheim zu halten, so wollte ich doch nicht mich vor einem Beamten eines Meineids schuldig machen. Demgemäß wurden am nächsten Sonntag ebenso wie an den zwei darauffolgenden, die wenig zahlreichen Besucher der St. Dunstanskirche gefragt, ob sie gegen die Verheirathung Godfrey Pierrepoint's mit Caroline Chateron etwas einzuwenden hätten, und am vierten Montage nach der Ankunft meiner Angebeteten in London stand ich an ihrer Seite vor dem Altar in dem Halbdunkel eines trüben Winter-

tages, während ein Geistlicher in einem abgetragenen Priesterrock unsere Hände zu dem unheilvollsten Bündniß zusammenfügte, welches vielleicht je in dieser uralten Kirche geschlossen worden.

Niemand hatte irgend einen Einspruch erhoben. Von allen Freunden meines Vaters war kein einziger vom Zufall in diese Kirche geführt worden, um den Namen Pierrepoint mitten unter einer Reihe Smiths, Jones und anderer plebejischer Namen proclamiren zu hören, während andererseits Mr. Chateron keinen Schritt gethan hatte, um seine Tochter zu reclamiren, obschon er aus dem Aufhören meiner Sonntagsbesuche in Weldridge recht wohl hatte abnehmen müssen, daß ich den Aufenthalt seiner Tochter kannte.

Und nun war sie mein. Von nun an war ich der alleinige Besitzer der funkelnden Augen, der verächtlichen rothen Lippen und des Temperaments mit allen seinen launenhaften Uebergängen von Wolken zu Sonnenschein und von Sonnenschein wieder zu Wolken.

Ich führte meine junge Frau nach Brighton und fand während der zwei kurzen Wochen unseres Honigmonats einen hohen Genuß darin, mich in ihre Launen zu fügen, wenn es ihr einfiel, mir zu zürnen, und mir, wenn sie des Mürrischthums überdrüssig

war, verzeihen zu lassen, daß ich ihr nichts zu Leide gethan.

Ehe ich Zeit hatte, zu entdecken, daß auch ein solcher Genuß schaal werden kann, kehrten wir nach London zurück und nahmen Besitz von einem kleinen hübschen Hause in Camberwell, einem Hause mit einem kleinen Garten, wo im Sommer Gaisblatt und Rosen blühten, und der selbst im Februar einen angenehmen Anblick darbot.

So begannen Caroline und ich unser Zusammenleben. Vor meiner Familie hielt ich meine Vermählung immer noch geheim und hoffte, daß sich mir in der Zukunft eine günstige Gelegenheit darbieten würde, es zu offenbaren. Jeden Morgen zu früher Stunde verließ ich meine junge Gattin, um nach dem „Tempel" zu gehen, und kehrte nach Einbruch der Dunkelheit zu ihr zurück. Selbst jetzt noch kann ich nicht ohne einen Schauder an den langen Weg denken, den ich auf diese Weise durch eine Menge elende, schmutzige Gassen zu machen hatte.

Es dauerte nicht lange, so entdeckte ich den verhängnißvollen Irrthum, den ich begangen, und sah ein, wie schwer ich für meine Thorheit würde büßen müssen.

Der Himmel stehe dem Manne bei, der eine Schönheit heirathet! Allerdings giebt es in dieser Welt viele schöne Frauen, die sich ihrer Lieblichkeit

eben so unbewußt sind, wie die Blumen, welche ungesehen in stillen Waldesgründen blühen und welken. Vor der selbstbewußten Schönheit aber, die sich als solche geltend macht, fliehe er wie vor der Pest, dafern er ihr nicht ein Herzogthum und sechzigtausend Pfund jährliche Einkünfte bieten kann, und selbst in diesem Falle betrachtet sie ihn vielleicht noch als ihren Schuldner. Ich fand, was es heißt, eine Frau geheirathet zu haben, welcher von ihrer frühesten Jugend an die Idee beigebracht worden, daß sie in ihrem schönen Gesichte den Talisman besäße, der ihr hohen Rang und Reichthum erobern müsse.

Gleich vom ersten Tage unserer Ehe an drehten sich Carolinens Klagen fortwährend um das Opfer, welches sie mir angeblich gebracht. Ich kam mir zuweilen förmlich strafbar und unehrenhaft vor, wenn sie mich ärgerlich daran erinnerte, welche Partie sie hätte gewinnen können, wenn sie mich nicht kennen gelernt hätte. Das Geld, welches den Kern meines künftigen Vermögens bilden sollte, ward vor der Zeit auf Ausstattung unserer Wohnung verwendet. Es giebt Frauen, welche auch einem einfachen, bescheidenen Leben einen Reiz verleihen können, welcher einer glänzenderen Häuslichkeit oft fremd ist, meine Gattin aber war völlig außer Stande, die Armuth von der poetischen Seite aufzufassen. Ihre Begriffe von Hauswirthschaft hatte sie von einem leichtsinnig in den

Tag hineinlebenden Epikuräer gelernt, der einen Tag herrlich und in Freuden lebte, um den nächstfolgenden zu hungern, und der niemals etwas eher bezahlte, als bis er nicht mehr geborgt bekam.

Wäre ich daher ein Mann gewesen, welcher das häusliche Behagen über alles Andere gestellt hätte, so hätte ich guten Grund gehabt, mich meinerseits zu beklagen. Eine meiner frühzeitigsten unangenehmen Entdeckungen war die Thatsache, daß meine Frau verschwenderisch war. Sie verlangte von mir mehr Geld, als ich ihr geben konnte, wenn ich nicht alle Klugheit und Vorsicht aus den Augen setzen wollte, und ebenso täuschte sie mich auch wiederholt in Bezug auf die Verwendung, die sie von dem Gelde machte. Wenn ich ihr z. B. Geld zur Bezahlung von Rechnungen gegeben hatte, fand ich später, daß dieselben noch unbezahlt waren, und daß sie sich dagegen einen theuren Hut oder andern Flitterstaat dafür angeschafft hatte. Die einfachen Musselinkleider und Strohhüte, in welchen mir Miß Chateron so bezaubernd erschienen war, wurden von Mrs. Pierrepoint verächtlich auf die Seite geworfen, und wenn ich in Bezug hierauf Gegenvorstellungen machte, so ward ich gemein und grausam genannt.

Alles dies trug ich sehr geduldig, aber ich hatte noch mehr zu ertragen. Caroline quälte mich durch fortwährende Bitten, meinen Onkel Weldon um noch

mehr Geld anzugehen. Warum sollte ich ihn nicht um Unterstützung bitten? meinte sie. Er wälze sich, wie sie von ihrem Vater gehört hätte, förmlich im Golde, und wenn seine beiden Söhne stürben, wäre ich der präsumtive Erbe des Familienbesitzthums, obschon es natürlich ganz gewiß sei, daß einer der beiden entsetzlichen jungen Menschen am Leben bleiben würde, blos damit sie nicht der Erbschaft theilhaftig würde, denn nun, wo sie durch ihre Verheirathung mit einem armen Manne ihre ganze Aussicht auf eine gute Existenz verscherzt, könne sie einmal nicht glücklich werden.

Dennoch weigerte ich mich entschieden, diesem Verlangen stattzugeben. Ich erklärte Carolinen, daß ich mich unter keinerlei Umständen dazu verstehen würde, meinen Onkel um noch weitere Unterstützung anzugehen, und sagte ihr auch, daß, sobald ich eines anständigen Einkommens sicher wäre, ich auch auf die hundert Pfund verzichten würde, die ich jetzt jährlich von ihm bekam.

Diese Angelegenheit war der Grund häufiger Streitigkeiten zwischen uns.

Ein zweiter Gegenstand, der meiner Frau oft Anlaß zu Klagen gab, war die Einförmigkeit unseres Lebens. So lange als ich unsere Ehe geheim hielt, konnte ich natürlich Caroline nicht in die Gesellschaft einführen, welche mir selbst offen stand, so bald es

mir beliebte, von meinen Familienconnexionen Gebrauch zu machen. Tag für Tag aber ward ich abgeneigter, den von mir gethanen Schritt der Welt zu offenbaren, denn ich gewann mit jedem Tage die festere Ueberzeugung, daß Caroline und meine Mutter sich niemals mit einander vertragen würden.

Natürlich mußte einmal die Zeit kommen, wo das Geheimniß aufhören mußte, ein solches zu sein, und wo die Personen, die mich so innig liebten und die für meine Zukunft hofften, erfahren mußten, wie gänzlich ich dieselbe im Voraus vernichtet hatte. Ich ahnte, daß diese Kenntniß meiner Mutter das Herz brechen würde, und mehr diese Furcht als feige Angst vor Vorwürfen war es, was mich abhielt, mit der Veränderung, die in meiner Stellung vorgegangen war, hervorzutreten. Während des Frühjahrs nach meiner Verheirathung machte ich einen kurzen Besuch in Pierrepoint, und das ruhige Glück meiner alten Heimath erschien mir wie ein Vorgeschmack des Himmels.

Ehe ich noch sechs Monate vermählt war, wußte ich, daß meine Gattin mich haßte. Ich hätte dies zufällig auf hunderterlei verschiedene Weise entdecken können; damit mir aber auch kein Schatten eines Zweifels übrig bleibe, sagte Caroline mir eines Tages mit klaren Worten, daß sie mich niemals geliebt habe. Sie habe mich, meinte sie, blos gehei-

rathet, um sich an ihrem Vater zu rächen, der sie abgehalten habe, den Mann zu heirathen, den sie geliebt, den sie noch liebe und dessen Name schon ihr hundertmal mehr sei, als ich ihr je sein könne.

Dies Alles sagte sie mir eines Tages nach einem Zwist, der durch ihre Klagen über die kleinen Uebelstände ihres Lebens veranlaßt worden war. Sie sagte mir dies Alles mit der größten Rücksichtslosigkeit, und damit ich nicht etwa an der Existenz des Mannes, den sie mir vorzog, zweifeln möchte, nahm sie aus dem Schreibpulte, vor welchem sie saß, ein kleines Packet Briefe und warf mir dieselben hin.

„Lies diese Briefe," sagte sie, „und Du wirst erfahren, was ein Mann für das Weib fühlen kann, welches er liebt. Diese Briefe sind von einem Manne geschrieben, der Herz und Seele besitzt — nicht von einem erbärmlichen Bücherwurm, der seine Frau den ganzen Tag allein läßt, um sich unter seinen alten moderigen Scharteken zu vergraben. Diese Briefe sind mir jetzt theurer als sonst etwas auf der Welt. Ich lese sie alle Tage, wenn Du nicht da bist, und des Abends, wenn Du dasitzest und Dich abermals in Deine Bücher versenkst, sitze ich Dir gegenüber und denke an den Theuren. Ich bin wohl ein sehr ruchloses Weib? Habe ich Dir aber jemals gesagt, daß ich Dir gut sei? Habe ich Dir nicht vielmehr hundertmal gesagt, daß ich für das Leben,

welches Du mir bieten könntest, nicht tauge, und daß Armuth und Langeweile mich um den Verstand bringen würden?"

Sie hatte sich in eine Art halb krampfhafter Wuth hineingesprochen und schritt in dem kleinen Zimmer auf und ab wie eine schöne Leopardin in ihrem Käfig. Ich hielt das kleine Packet in meiner Hand. Es war vom oftmaligen Betasten unscheinbar und beschmutzt, und bestand aus etwa einem halben Dutzend Briefen, die mit einem verschossenen Bande zusammengebunden waren. Auf dem obersten Couvert zeigte sich ein kleiner Ring, der jenes einfachste und am wenigsten kostspieligste aller Liebeszeichen, eine Locke von dem Haar des Liebenden, verrieth. Ich hob die Couverts eins nach dem andern empor und betrachtete auf jedem die Adresse und den Poststempel. Die Adressen lauteten alle an Miß Chateron in Kensington, und die Poststempel datirten ein Jahr vor unserer Vermählung zurück. Nachdem ich mich hiervon überzeugt, warf ich das kleine Packet in's Kaminfeuer und schob es mittelst des Schüreisens tief in die Flamme hinein.

Caroline sprang, einer Leopardin noch ähnlicher als vorher, auf mich zu, und ich sah ihr an ihrer Haltung, als sie dicht vor mir stehen blieb, und an dem krampfhaften Zusammenziehen ihrer schlanken

Finger an, daß sie gleichsam zum Sprunge ausholte und mich lieber erwürgt hätte.

An diesem Abend maßen wir unsere beiderseitige Kraft des Widerstandes zum ersten Male. Bis zu dieser Stunde war ich der Sclave gewesen, der sich fügsam dem Despotismus seiner königlichen Gebieterin unterwirft. An diesem Abend aber erwachte der erste Funke von Mannesmuth in meiner Brust; die unsichtbare Fessel, die mich so lange umschlossen gehalten, zerbrach, und von diesem Augenblicke an nahm ich meinem Weibe gegenüber eine andere Stellung ein.

Mit einem Gemisch von Wuth und Erstaunen betrachtete sie mich.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, diese Briefe zu verbrennen!“ rief sie. „Sie waren mein!“

„Mrs. Pierrepoint darf sich nicht erlauben, Liebesbriefe aufzubewahren, die an Miß Chateron geschrieben worden,“ antwortete ich. „Ich beanspruche das Recht, Alles zu vernichten, was mein Weib nicht das Recht hat zu behalten.“

„Ha, wie hasse ich Dich, wie hasse ich Dich!“ rief sie, indem sie dicht an mich mit dem gleitenden katzenähnlichen Schritt herantrat, den ich immer als einen ihrer Reize bewundert hatte. „Ich heirathete Dich, weil ich mich mit meinem Vater entzweit hatte, der zwischen mir und dem Manne stand, welchen ich

liebte. Ich heirathete Dich, weil ich mich und die ganze Welt haßte, und weil es ein wahnsinniger, verzweifelter Schritt war, gerade als ob ich in die Themse gesprungen wäre oder Gift genommen hätte. Armer, beklagenswerther Thor, wie konntest Du so schwach sein zu glauben, daß ich Dich liebte?"

„Ich war allerdings schwach genug zu glauben, Du hättest ein gutes Herz," entgegnete ich. „Ob Du mich liebst oder nicht, dies wird für mich hinfort eine sehr unerhebliche Frage sein, aber ich werde Dich zu zwingen wissen, mich zu respectiren."

Von dieser Stunde an erlitten meine Gefühle in Bezug auf meine Gattin eine so vollständige Umwandlung, als ob ich selbst ein ganz neuer Mensch geworden wäre. Ich hatte mich sclavisch in die Launen einer Kokette gefügt, gegen die Beleidigungen von einem lieblosen Weibe aber empörte ich mich.

Es giebt Männer, welche selbst solche Beleidigungen hinnehmen und immer noch mit feiger Leidenschaft an dem Weibe hängen, welches ihnen dieselben zufügt; es giebt Männer, welche die äußerliche Anmuth der Schönheit, die sie bezaubert hat, als Entschädigung für die innere Häßlichkeit hinnehmen; aber ich gehörte nicht zur Zahl dieser Männer. Ich hatte seit meiner ersten Begegnung mit Caroline Chateron sehr rasch gelebt, und durch die cynischen Aeußerungen ihres Vaters ebenso wie durch ihre eigenen gewissenlosen

Bemerkungen gerade die Kenntniß erlangt, die ich mir in Pierrepoint nicht hätte aneignen können, selbst wenn ich ein halbes Jahrhundert dort gelebt hätte.

Nachdem ich die Briefe verbrannt hatte, lebten meine Gattin und ich ziemlich in derselben Weise weiter, wie wir zuvor gelebt, denn die Thatsache, daß meine leidenschaftliche knabenhafte Liebe gänzlich verschwunden war, machte in dem langweiligen Einerlei unseres Lebens keinen großen Unterschied. Ich hielt mein Wort und lehrte Caroline mich respectiren. Wohl murrte sie noch über unsere Armuth, wohl übertrieb sie noch jede kleine Entbehrung, aber ihre Klagen besaßen nicht mehr die Macht, mich zu verletzen, denn ich liebte sie nicht mehr. Ich hörte ruhig mit an, was sie zu sagen hatte, und that, was in meinen Kräften stand, um ihr das Leben angenehm zu machen; ihr Mangel an Glück hatte aber aufgehört, mein bitterster Kummer zu sein, und ihr Vergnügen war nicht mehr meine innigste Freude.

Ich hatte aufgehört, mein Weib zu lieben, und ich fühlte mich in Folge des Ersterbens meiner ververhängnißvollen Leidenschaft nur um so glücklicher. Meine Seele schien ihrer Herrschaft entronnen zu sein. Mit meinem ganzen alten Eifer und Genuß kehrte ich zu meinen Büchern zurück. Die gewaltigen Schatten tauchten wieder vor mir auf. Ich war nicht mehr der mechanische Arbeiter, der ich gewesen, wäh-

rend mein Sinn mit Carolinens Bilde beschäftigt war und ich nur ungern arbeitete. Ich war wieder ein Enthusiast und ein Träumer, und die Redacteure, für welche ich arbeitete, wünschten mir Glück zu dem neuen Feuer, welches sie in meinen Leistungen wahrnahmen. Tag für Tag rückte ich um einen kleinen Schritt auf der Bahn der Literatur weiter vor.

Der Erfolg ließ nicht auf sich warten. Der Ertrag meiner Arbeit hatte sich innerhalb der letzten sechs Monate verdreifacht, und ich ließ auch Caroline die Früchte meiner besseren Stellung genießen. Aber dennoch gelang es mir nicht, sie zu befriedigen. Wenn ich sie in das Parterre der Oper führte, so fühlte sie sich unglücklich, weil sie nicht in der Loge saß, und wenn ich sie in eine Loge führte, so beklagte sie ihr Schicksal im Vergleich zu dem der Dame, welche eine Loge für die ganze Saison hatte.

Ich ließ mich jedoch dadurch nicht irre machen. Ich that meine Pflicht, und es herrschte bei uns ein gewisser Grad von Frieden, denn Caroline hatte entdeckt, daß es einen gewissen Punkt gab, wo ihre Klagen aufhören mußten.

Unsere ganze Lebensweise war im Vergleich zu den ersten Tagen unserer Ehe eine in jeder Beziehung bessere geworden. Anstatt des einen Dienstmädchens, welches wir anfangs gehabt, hielten wir deren jetzt zwei. Ich stattete die einfach möblirten Zimmer

meiner Gattin mit vielerlei kleinen Luxusgegenständen aus und bezahlte einen Gärtner für Instandhaltung unseres kleinen Gartens. Viele junge Frauen hätten sich glücklich gepriesen, wenn sie eine solche Häuslichkeit gehabt hätten, wie die unsrige war. Selbst Sie, Marcia, würden sich in dieser ländlichen kleinen Wohnung glücklicher gefühlt haben, als in einem Palaste.

Wir waren seit einem Jahre verheirathet, als die Vorsehung mir das Kostbarste schenkte, was ich jemals aus ihren Händen empfangen — ausgenommen Ihre Liebe, Marcia — ausgenommen Ihre Liebe! —

Als ich an einem kalten Winterabende nach Hause kam, fand ich die oberen Fenster erleuchtet, während in den unteren Zimmern Finsterniß und Verwirrung herrschte, und man sagte mir, daß ich Vater eines Sohnes geworden sei.

Es giebt Dinge, deren erster Schmerz sich niemals mindert. Wenn ich an mein einziges Kind denke, so erwachen wieder alle Qualen, die sein kurzes Dasein mir bereitete, und ich fühle die Bitterkeit meines ersten schweren Kummers jetzt, während ich dies schreibe, eben so tief, als da die Wunde frisch war.

Während des ersten Monats der Existenz des Knaben schien seine Mutter sich über ihn zu freuen, und in meinem Herzen erwachte zuweilen eine Regung der alten Zärtlichkeit, wenn ich sie mit ihrem

Säugling auf den Armen dasitzen sah. Gern hätte ich die Zahl meiner Arbeitsstunden ein wenig verringert, um mehr Zeit bei meinem Weibe und Kinde zubringen zu können, Carolinens Verschwendung aber nöthigte mich, immer mit derselben Anstrengung fortzuarbeiten, und trotzdem konnte ich nicht so viel verdienen, daß ich mich nicht hätte von Schulden freihalten können.

Ich war mittlerweile mündig geworden und nun in die Reihe der Gerichtsadvokaten eingetreten; dennoch aber war ich noch mit keinem Prozeß beauftragt worden, und es war mehr die Literatur als die Jurisprudenz, welche mich den ganzen Tag über in meinem Büreau und oft auch noch bis spät in die Nacht hinein zu Hause beschäftigte.

Mein Sohn war zwei Monate alt, und schon hatte ein mattes Lächeln des Erkennens auf seinem Gesichte zu dämmern begonnen, wenn ich ihn in meine Arme nahm. Caroline dagegen verrieth, daß sie ihrer neuen Pflichten schon bedeutend überdrüssig war, und ich hörte wieder die alten Klagen über Mangel an Gesellschaft und Mangel an Geld, als ein Vorfall sich ereignete, der meine Gattin höchlich erfreute, unsere Ausgaben aber nicht unbedeutend vermehrte.

Carolinens Zwillingsschwester, die Gattin des Kapitäns Fane, kam mit ihrer kleinen Tochter von Ostindien zurück und erbot sich uns einen Besuch ab-

zustatten. Da ich sehr gern bereit war, meiner Gattin jedes billige Vergnügen zu gewähren, so gab ich zu den Anstalten, welche zu Mrs. Fane's Empfang getroffen werden mußten, meine herzliche Zustimmung.

Hätte ich noch angestrengter arbeiten können, als ich während des letzten Jahres meines Lebens gearbeitet hatte, so würde ich es gethan haben. Ein Zimmer ward für unsern zu erwartenden Gast hübsch ausgestattet, und eine etwas beunruhigende Rechnung von dem Tapezierer erinnerte mich, daß ich immer tiefer in Schulden gerieth. Meine Gattin versprach mir jedoch, sich, sobald ihre Schwester wieder fort wäre, möglichst einzuschränken, und ich fügte mich.

Als ich eines Abends nach Hause kam, sah ich eine Dame in der Frühlingsdämmerung am Feuer sitzen — eine Dame, die ich als meine Frau anredete. Die Art und Weise, auf welche sie sich erhob und auf mich zukam, war jedoch so freundlich und der meiner Gattin so unähnlich, daß ich sofort errieth, daß diese Dame meine Schwägerin sei. Die Aehnlichkeit zwischen den beiden Schwestern war außerordentlich, so außerordentlich, daß ich in dem düstern Zwielicht Mühe hatte, zu glauben, daß die Frau, die vor mir stand, wirklich eine fremde Person sei.

Später sah ich, daß Mrs. Fane's Teint einen bleichfahlen Anflug hatte, der ihre Schönheit weniger auffallend machte, als die zartrothe und

weiße Gesichtsfarbe ihrer Schwester. Auch war dies nicht der einzige Unterschied zwischen den beiden Frauen, denn es dauerte nicht lange, so entdeckte ich, daß der Ausdruck der beiden Gesichter verschieden war. Das Gesicht Carolinens war das eines schwachen, frivolen Weibes, während das Leonorens einen entschlossenen, kräftigen Charakter verrieth.

Mrs. Fane hatte ihre kleine Tochter einer Schule in Brixton übergeben, und nachdem sie sechs Wochen als Gast bei uns geblieben, bat sie Caroline, ihr zu gestatten, in der Eigenschaft einer Kostgängerin noch länger bei uns zu bleiben. Mir gefiel dieses Arrangement nicht, denn erstens empörte sich der Stolz der Pierrepoints gegen den Verkauf von Speise und Trank ebenso, wie der Stolz des Arabers ihm nicht gestattet, für das heilige Brod und Salz, welches er dem Fremdling reicht, Bezahlung anzunehmen, und zweitens veranlaßte Fane's Gegenwart in unserm Hause uns zu Ausgaben, die durch das, was sie zahlte, keineswegs aufgewogen wurden. Ich fügte mich jedoch darein, wie ich mich stets in jeden vernünftigen Wunsch des Weibes fügte, welches ich aufgehört hatte zu lieben.

Ich wußte, daß die beiden Schwestern sich oft veruneinigten, im Ganzen aber schienen sie leidlich mit einander auszukommen, und es war mir, während ich in meinem Büreau über mein Pult gebückt saß,

angenehm, zu wissen, daß meine Frau nicht ohne passende Gesellschaft war.

Was mich selbst betraf, so kostete es mir große Mühe, eine instinctartige Abneigung gegen Leonore Fane zu überwinden. Ich fand ihr Benehmen erkünstelt, ihr Lächeln falsch, ihr Gelächter hohl und ihre Conversation stereotyp; dennoch aber war sie in ihrem Verhalten gegen mich sehr höflich und artig. Der erste Eindruck trat deshalb beim täglichen Verkehr immer mehr in den Hintergrund, und ich begann sie für eine wirklich sehr angenehme Frau zu halten, deren ungezwungenes heiteres Wesen von meiner Gattin nachgeahmt zu werden verdiente.

Von der Ankunft meiner Schwägerin an hörte ich keine Klage mehr über Mangel an Gästen in unserm kleinen häuslichen Kreise. Mehrere von Mrs. Fane's Freundinnen besuchten sie, und ich fürchtete jeden Tag, daß durch die eine oder die andere dieser Personen die Kunde von meiner Verheirathung nach Pierrepoint bringen würde. Oft, wenn ich Abends nach Hause kam, hörte ich, wer am Tag über dagewesen war, und ich begann sehr bald zu bemerken, daß von diesen Besuchern die Herren die überwiegende Mehrzahl bildeten.

Dies machte mich betroffen, und als ich eines Abends zerstreut mit dem kleinen Kartenkörbchen spielte, welches auf dem Tische meiner Gattin stand,

entdeckte ich mit Befremden, daß die Hälfte der darin befindlichen Karten — die von den letztvergangenen Wochen herrührten — einen und denselben Namen trug, und zwar den Namen eines Mr. Arthur Holroyde, der sich Gerichtsadvokat nannte, dessen Namen ich aber in dieser Eigenschaft bis jetzt weder gehört noch gelesen, und der, wie ich mir deshalb dachte, wahrscheinlich noch ebenso ohne Praxis war wie ich.

Ich lenkte die Aufmerksamkeit meiner Gattin auf die bedeutende Anzahl dieser Karten und fragte sie, wie es käme, daß dieser Mr. Holroyde sich so oft einfände, und ob sie glaubt, daß Kapitän Fane es gern sehen würde, wenn irgend ein Mann seiner Gattin so häufige Besuche machte.

Caroline gab über diese Hindeutung große Entrüstung zu erkennen, und erklärte dieselbe für ungereimt und abgeschmackt. Mr. Holroyde's Besuche bei Leonore, meinte sie, wären die gewöhnlichsten von der Welt, und er käme, setzte sie hinzu, eben so wohl um sie, Caroline, zu besuchen als ihre Schwester.

„Wenn dies der Fall ist," entgegnete ich, „so muß ich mich um so mehr gegen diese auffallend häufigen Besuche erklären, und da Du jetzt die Morgenbesuche von Kapitän Fane's indischen Freunden zu empfangen hast, so wird es am besten sein, wenn ich meine Arbeit zu Hause erledige, um, da nöthig, Dir beistehen zu können."

Ich bemerkte, daß dies meiner Frau nicht angenehm war, obschon sie nichts darauf erwiederte. Von diesem Tage an änderte ich meinen Lebensplan. Der Hauptgrund, weshalb ich den größeren Theil meiner Zeit auf meinem Büreau zugebracht, war der Umstand gewesen, daß ich nur dort vollkommen ruhig und ungestört arbeiten konnte. Jetzt richtete ich mir ein kleines Hinterstübchen als Arbeitszimmer ein und gab meiner Gattin zu verstehen, daß dieses als mein Heiligthum betrachtet werden müsse. In diesem kleinen Gemache arbeitete ich, und aus demselben kam ich dann und wann heraus, wenn Mrs. Fane's Besucher sich in unserm kleinen Salon befanden. Ich überzeugte mich, daß dieselben der Mehrzahl nach aus Anglo-Indiern bestanden, und hatte daher keinen Grund, mich gegen ihre Anwesenheit in meinem Hause zu erklären.

Einige Wochen lang nach dieser Veränderung in unseren Arrangements hörte ich nichts von Mr. Holroyde. Meine Gewohnheiten zu Hause wurden allmälig das Seitenstück zu meinen Gewohnheiten im Büreau. Ich arbeitete den ganzen Tag und hielt mich hier von der äußeren Welt eben so vollständig abgeschlossen wie dort. Mrs. Fane's Besucher kamen und gingen, ohne daß ich Notiz von ihnen nahm. Die Stunde, wo wir dinirten, war eine sehr späte, blos aus Rücksicht auf mich, sagte Caroline. Zu-

weilen war sie mit ihrer Schwester den ganzen Tag außerhalb des Hauses, und zuweilen hörte ich sie in dem kleinen Salon mit einander spielen und singen. So oft ich bei ihnen eintrat, fand ich, daß sie sich auf angenehme und unschuldige Weise die Zeit vertrieben, und wenn ich meine Gattin in Bezug auf die Zeit befragte, die sie vom Hause abwesend zugebracht, erhielt ich genügende Antworten.

Eines Tages aber, als ich auch unerwartet in den Salon trat, traf ich hier Mr. Holroyde, der sich weit familiärer und ungezwungener benahm, als Kapitän Fane nach meiner Ansicht gebilligt haben würde. Er stand am Piano und neigte sich über Leonore, während diese spielte. Ich hatte den Klang des Instruments schon den ganzen Morgen gehört und war deshalb der Meinung gewesen, daß meine Frau und ihre Schwester mit einander allein seien. Ich glaube, eine innere Stimme sagte mir, wer dieser Mann sei, ehe er mir noch vorgestellt ward.

Er war ein langer Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, von elegantem Aeußern, mit einem langen blassen Gesicht, welches weder schön noch häßlich, wohl aber eins von denen war, welche sofort Stoff zum Nachdenken gaben — das Gesicht eines Mannes, der auf die Umgebung, in welcher er lebt, unvermeidlich einen starken Eindruck von einer oder der andern Art machen muß. Sein Benehmen war sanft

und gewinnend, was die Frauen bezaubernd zu nennen pflegen, und die kleine Conversation, die ich, nachdem ich ihm vorgestellt worden, mit ihm anknüpfte, gab mir Grund, zu schließen, daß er ein geistreicher und wohlunterrichteter Mann sei, wenn auch vielleicht seine Kenntnisse in mancher Beziehung zu einer etwas seichten Gattung gehörten.

Als er fort war, fragte ich Mrs. Fane, ob er in Indien gewesen sei, und sie antwortete mit Nein. Er war nicht ein Bekannter aus Calcutta, sondern ein alter Freund ihres Gatten, den sie schon vor ihrer Vermählung gekannt habe. Sie sprach sich dabei sehr lobend, obschon mit dem Ausdruck vollkommener Gleichgültigkeit über ihn aus, und ich glaubte, Kapitän Fane habe am Ende doch keinen Grund, mit den Besuchen dieses Mannes unzufrieden zu sein.

Von diesem Tage an kam aber Mr. Holroyde sehr oft, und als ich eines Tages der Dienerin, unmittelbar nachdem sie die Thür des Salons geöffnet, in der Hausflur begegnete, fragte ich sie, wer soeben gekommen sei. Das Mädchen konnte sich nicht gleich auf den Namen besinnen.

„Mr. Hol — Mr. Holroy —" stammelte sie — „Mr. — ach, mein Gott, wie dumm bin ich! — der Herr, der beinahe jeden Tag kommt, Sir."

Ich war sehr ärgerlich, als ich dies hörte, und machte meiner Frau während des Nachmittags Vor-

stellungen darüber. Sie nahm dieselben jedoch mit undurchdringlich mürrischer Miene hin, und ich beschloß deshalb, einen entscheidenden Schritt zu thun.

Demgemäß ging ich zeitig am nächsten Morgen nach dem Tempel und begab mich hier zu dem alten Freund meines Vaters, dem berühmten Juristen. Er empfing mich freundlich, und ohne einen besondern Grund anzugeben, bat ich ihn, mir zu sagen, ob er Arthur Holroyde kenne und ob er etwas zum Nachtheil dieses Mannes wisse.

Die Antwort des alten Mannes war im höchsten Grad entscheidend.

„Wenn Sie glauben, daß es einem Manne zum Nachtheil gereicht, wenn er ein ausgemachter Schurke ist," entgegnete er, „so kann ich Ihnen dies von Mr. Arthur Holroyde sagen, und wenn Sie vielleicht in irgend einer Beziehung zu ihm stehen, so kann ich Ihnen blos den wohlgemeinten Rath geben, sich so schnell als möglich wieder von ihm loszumachen."

Hierauf erzählte mir der alte Freund meines Vaters, Arthur Holroyde stamme aus einer guten alten Familie, habe ein bedeutendes Vermögen verthan und sei später bis zum feinen Gauner herabgesunken. Dabei sei er falsch, feig und gefährlich, der entfernteste Umgang mit ihm sei der Tod für den guten Ruf einer Frau, und wer sich in ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm einließe, könne

sicher darauf rechnen, seinem Untergange entgegengeführt zu werden.

Nachdem ich dies gehört, ging ich nach Hause und sagte meiner Frau und meiner Schwägerin, daß Mr. Holroyde niemals wieder Zutritt unter meinem Dach erhalten könne. Mrs. Fane, setzte ich hinzu, sei ihre eigene Herrin, und wenn sie darauf bestünde, diesen Mann noch ferner zu empfangen, so müsse sie ihren Aufenthalt anderswo nehmen; wenn sie mir aber das Vorrecht eines Schwagers zugestehen wolle, so würde ich ihr dringend empfehlen, der Bekanntschaft mit Mr. Holroyde zu entsagen.

Leonore Fane hörte dies mit vollkommener Gelassenheit an und entgegnete mir lachend, Mr. Holroyde sei ihr vollkommen gleichgültig. Sie setzte hinzu, sie habe allerdings bereits Anstalten getroffen, uns im Laufe der nächstfolgenden Woche zu verlassen, dies aber blos aus dem Grunde gethan, weil sie mit ihrer kleinen Tochter des Luftwechsels wegen einen hübschen Seebadeort zu besuchen gedächte, wohin ich, wie sie hoffe, meine Frau ebenfalls führen würde.

Ich hatte meine Worte hauptsächlich an Mrs. Fane gerichtet, und wunderte mich daher durchaus nicht, daß Caroline schwieg. Es ward nun über Mr. Holroyde weiter nichts gesprochen, obschon von nun an in meinem Verkehr mit meiner Schwägerin ein wenig Gezwungenheit herrschte. Ihre Abreise, welche

wenige Tage darauf stattfand, diente mir daher zu einer bedeutenden Herzenserleichterung.

Ungefähr zu derselben Zeit erschloß sich eine neue Quelle der Unruhe für mich, der Beginn meines großen Kummers. Unter allen Enttäuschungen, die mein Ehestand mir gebracht, war mein kleiner Sohn die einzige süße Wirklichkeit — die einzige tiefe und reine Freude, und ich liebte ihn mit einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit, wie sie ein Kind der Brust eines Vaters wohl nur selten einflößt. Meine Gattin hatte eine Zeit lang ebenfalls eine gewisse launenhafte Zärtlichkeit für das Kind empfunden, welches mit jedem Tage seines schwächlichen Lebens immer schwächer geworden war. Es einmal durch Liebkosungen fast ersticken und ein andermal gar nicht an seine Existenz zu denken, dies war für eine Person wie Caroline nur natürlich. Die Gesundheit des Kindes ward jedoch mit jeder Woche unsicherer, die Liebe der Mutter wich einer verdrießlichen Ungeduld über die Unruhe und Mühe, welche dieses schwache kleine Leben verursachte, das eben so sorgfältig bewacht sein wollte, wie die Flamme eines im Luftzuge flackernden Lichtes.

Wenige Tage nach Mrs. Fane's Abreise ward es mit dem Knaben schlimmer, als es bis jetzt gewesen. Ich kann hier nicht in die Einzelheiten seiner Krankheit eingehen, obschon der Himmel weiß, daß keine Wärterin und kein Arzt den Fortschritt derselben ge-

nauer beobachtete, als es von mir geschah. Der Arzt, den ich zu Rathe zog, sagte mir, die Gesundheit des Kindes hinge in bedeutendem Grade von der der Mutter ab, und fragte mich, ob meine Gattin vielleicht in der letzten Zeit eine Gemüthserschütterung gehabt habe. Er habe sie, setzte er hinzu, schon selbst gefragt, denn ihr Benehmen habe ihn zu dem Schlusse bewogen, daß sie mit einer geistigen Aufregung zu kämpfen gehabt habe; sie hätte sich aber durch seine Frage, wie es geschienen, sehr beleidigt gefühlt.

Nach dieser Unterredung versuchte ich, meine Frau zum Bewußtsein der Gefahr ihres Kindes zu erwecken. Es war aber, als spräche ich zu einem Steine. Mit einem Schmerz, der bitterer war, als irgend einer, welchen mir dieses Weib bis jetzt zugefügt, entdeckte ich, daß ihr das Schicksal meines Sohnes vollkommen gleichgültig war. Ich bemerkte dies, und dennoch glaubte ich im nächsten Augenblicke schon, ihre Gleichgültigkeit sei affectirt und habe blos den Zweck, mich zu erbittern. Dies dachte ich, denn obschon ich wußte, daß die Frau, die ich geheirathet, eine Gattin ohne Liebe war, so konnte ich doch nicht glauben, daß sie auch eine lieblose Mutter sei.

Ich suchte nun zum ersten und letzten Mal an die besseren Gefühle dieses Wesens zu appelliren. Ich bat sie inständig, die süßesten Pflichten des Weibes zu erfüllen. Ich war bereit, Vieles mit ihrer mangel-

haften Erziehung zu entschuldigen und ihr das Recht auf eine glänzendere Stellung zuzugestehen, als welche ich ihr gegenwärtig gewähren konnte. Und dann bot ich ihr meine Zukunft. Ich erinnerte sie an die Wege zum Reichthum, die sich mir auf allen Seiten öffneten. Ich setzte sie in Kenntniß von den Versprechungen, welche mir von Männern gemacht worden, die Ruhm und Geld austheilen konnten. Ich sagte ihr, daß, wenn sie eine gute Mutter sein wollte, meine liebste Hoffnung darauf gerichtet sein würde, die Zuneigung zu gewinnen, welche sie mir noch nicht geschenkt, und sie wieder so zu lieben, wie ich sie anfangs geliebt. Ich sagte ihr das und bat sie, zu glauben, daß ich im Stande sei, die Stellung, nach der sie trachtete, und die Freuden und den Glanz zu erobern, welchen sie ein Recht habe zu erwarten. Ich war schwach genug, zu glauben, daß ich ihr in der That gewissermaßen ein Unrecht zugefügt, indem ich sie der Möglichkeit beraubt, eine bessere Partie zu machen. „Rette unsern Sohn," bat ich, „und sei geduldig."

„Ja," rief sie in verächtlichem Tone, „wahrscheinlich wenn ich eine alte Frau bin, wirst Du mir ein Haus in Russell Square und eine große schwerfällige Equipage schenken, welche, wenn sie offen ist, aussieht wie eine Tonne, und wenn sie geschlossen ist, wie ein Leichenwagen. Ich habe dergleichen arme schüchterne Frauen gekannt, die das Leben erst dann

zu genießen angefangen haben, wo Frauen von Geist und Muth sich auf's Sterben gefaßt machen."

Diese Unterredung fand statt, als mein Sohn sehr krank war. Seine Mutter that nun, als wenn sie sich ein wenig um ihn bekümmerte, ich sah aber, daß ihre Gedanken wo ganz anders waren, und bemühte mich vergebens, die Ursache ihrer Zerstreutheit zu entdecken. Gegen mich war ihr Benehmen kälter und insolenter, als es bis jetzt gewesen, und es lag in ihrem trotzig herausfordernden Tone etwas, was mich auf peinliche Weise an die Manier einer Dienerin erinnerte, welcher Caroline den Dienst gekündigt hatte. Wäre mein Herz und Kopf nicht so sehr durch die Unruhe und Sorge um meinen Knaben in Anspruch genommen worden, so hätte ich vielleicht den Schlüssel zu dem Verhalten meines Weibes entdeckt, aber dennoch bezweifle ich, ob ich im Stande gewesen wäre, ein Weib zu verstehen, welches von der Mutter, unter deren Obhut ich herangewachsen, so verschieden war. Ich hielt meine Gattin für schwach, egoistisch, leidenschaftlich und eitel, aber ich argwohnte nicht, daß auch noch Verrath hinter diesen offenen Lastern lauere.

Mein Sohn erholte sich ein wenig, und ich begann wieder zu hoffen. Ich hatte während seiner Krankheit meine Arbeit vernachlässigt, denn der arme kleine Schelm kannte mich und lächelte mich an, und ich bildete mir ein, er freue sich, wenn ich an seinem

Bett säße. An einem langen Sommertage saß ich von Mittag an bis Sonnenuntergang bei ihm. Meine Bücher lagen neben mir auf dem Tische, aber ich war weniger damit, als mit der Gegenwart meines Kindes beschäftigt. Caroline theilte an diesem Tage meine Wache und saß am Fußende des kleinen Bettes, indem sie zuweilen mich, zuweilen das Kind mit einem bleichen, verstörten Gesicht ansah, auf welchem ich die Spuren großer Unruhe wahrnahm. Mein Herz ward bei diesem Anblick ihres veränderten Aussehens milder gegen sie gestimmt. Sie liebte, dachte ich, den Knaben im Grunde genommen doch, und ihre erheuchelte Gleichgültigkeit war blos die Frucht übler Laune gewesen.

Ich näherte mich ihr und wollte ihre Hand fassen, sie wies mich aber mit wilder Geberde zurück und beobachtete während des ganzen Tages mürrisches Schweigen. Eben ging die Sonne unter, als Caroline sich plötzlich mit einer Energie, die fast furchtbar anzusehen war, auf den Boden warf und sich mit den geballten Fäusten vor die Stirn zu schlagen begann.

„O, wie elend und ruchlos bin ich doch!" rief sie, „wie ruchlos! wie ruchlos! wie ruchlos!"

Ich kniete neben sie nieder und hob sie in meinen Armen empor, bedurfte aber dazu der ganzen Körperkraft, die mich später einen Ringkampf mit einem wilden Eber hat bestehen lassen. Ihr ganzer Körper

ward von der Heftigkeit ihrer Leidenschaft durchzuckt, nach einer Weile aber ward sie wieder ruhig, und als ich ihr Vorstellungen zu machen und die Ursache ihrer Aufregung zu entdecken suchte, sank sie wieder in das mürrische Schweigen zurück, welches bei ihr so gewöhnlich war, und es gelang mir weder durch Befehle noch durch Bitten, ihr auch nur ein Wort abzupressen. Allmälig beruhigte sie sich, nahm ihr Kind in ihre Arme und fing an zu weinen.

Als es völlig Abend geworden war, küßte sie den Knaben, legte ihn, während er schlief, sanft in die Arme seiner Wärterin und verließ das Zimmer.

Ich ging nun hinunter in meine kleine Schreibstube, zündete meine Lampe an und begann zu arbeiten. Ich war mit meinen literarischen Aufgaben bedeutend im Rückstande und konnte meinen eingegangenen Verbindlichkeiten nur dann genügen, wenn ich die ganze Nacht hindurch schrieb. Ich schrieb demgemäß erst bei Lampenschein, hierauf bei Tageslicht, bis die kleine Uhr auf meinem Kaminsims Sieben schlug, wo ich mich dann in dem warmen Sommersonnenschein auf das Sopha legte und fest einschlief.

Als ich erwachte, war es spät am Vormittag, und ich hörte das Rufen der Hausirer auf den Gassen und das Geräusch der Wagen in der Ferne. Ich ging in unser gemeinschaftliches Wohnzimmer. Der Frühstückstisch war blos für eine Person hergerichtet

und noch nichts darauf angerührt worden. Ich öffnete die Thür und rief meine Frau bei ihrem Namen. Das Hausmädchen kam, um meinen Ruf zu beantworten.

„Meine Herrin ist noch spät in der Nacht fortgegangen,“ sagte sie, „und ich glaube nicht, daß sie eher als in einigen Tagen wiederkommen wird. Ich glaube, sie ist zu Mrs. Fane gereist. Hinter einer der Vasen auf dem Kaminsims liegt aber ein Brief.“

Ich kehrte in das Zimmer zurück und fand den Brief, den meine Gattin zurückgelassen. Errieth ich, ehe ich das Siegel erbrach, was geschehen war? Ich weiß es kaum. Jene ganze gräßliche Zeit bietet, während ich sie mir zurückzurufen suche, nur ein düsteres, verworrenes Bild in meiner Erinnerung. Der Brief enthielt nur wenige Zeilen, aber diese sagten mir, daß meine Frau mit dem Geliebten ihrer Jugend mich auf immer verlassen habe.

Ehe es noch Abend ward, befand ich mich auf dem Wege nach Lyme Regis, wo Mrs. Fane mit ihrer kleinen Tochter gegenwärtig verweilte. Ich traf sie hier auch anwesend; obschon ich aber jetzt weiß und damals schon ahnte, daß sie von den Plänen meiner Frau unterrichtet war, so konnte ich doch kein Wort aus ihr herausbringen. Nachdem ich mich auf diese Weise vergeblich bemüht hatte, durchsuchte ich ganz England und den Theil des Continents, der am häufigsten von

englischen Reisenden besucht wird, nach der Frau, die mich verrathen; aber ich suchte vergebens. Erschöpft von meinen fruchtlosen Wanderungen kehrte ich nach England zurück, um zu finden, daß mein armes Kind von der Stunde der Flucht seiner Mutter an immer schwächer geworden und nicht ganz eine Woche darauf gestorben war. Zugleich fand ich einen Brief an mich vor. Derselbe kam dem Postzeichen zufolge aus Amerika und war von der Hand eines Mannes überschrieben. Der Brief selbst aber war von meiner Frau, und gewiß hat nie die Hand eines Weibes ihre Sünden so kaltblütig und ruhig geschildert, wie diese.

Während ich diese in ihrer Frechheit so widerlichen, in ihrer erheuchelten Offenheit so empörenden Zeilen las, wußte ich, daß das Hirn meines Weibes daran wenig Antheil gehabt hatte, obschon die Worte von ihrer Hand geschrieben waren.

Ich erkannte die sorgfältig abgefaßte Darstellung eines schlauen, falschen Schurken, in dessen Händen Caroline Pierrepoint die armseligste Marionette war, die jemals den Fäden eines Schaustellers gehorcht hatte. Auf meinen Knieen, während ich den schändlichen Brief in meiner emporgehobenen Hand hielt, schwur ich, den Mann, der diesen Brief dictirt, zu züchtigen, wie er es verdiente. Wer er war, wie er mit meinem schwachen gewissenlosen Weibe seit unserer

Vermählung correspondirt, davon hatte ich noch keinen Begriff, mein Gedächtniß aber half mir in Bezug auf seine Handschrift, und ich wußte, daß es dieselbe Hand war, von welcher die Aufschriften der Briefe herrührten, die ich ungelesen verbrannt hatte.

Während ich so in dieser Nacht brütend über dem schändlichen Briefe meines Weibes dasaß, durchzuckte mich ein plötzlicher Gedanke, und ich begab mich frühzeitig am nächsten Morgen zu dem alten Freunde meines Vaters. Bei ihm erkundigte ich mich nochmals über Arthur Holroyde und erfuhr, daß derselbe vor einigen Wochen mit Hinterlassung bedeutender Schulden England verlassen habe. Er sei seitdem gerichtlich, obschon fruchtlos, verfolgt worden. Dieser Spur geduldig und entschlossen weiter nachgehend, entdeckte ich, daß Arthur Holroyde ohne Zweifel der Mann war, welcher mit meiner Frau die Flucht nach Amerika ergriffen hatte. Ich ermittelte den Namen des Schiffs, auf welchem sie die Ueberfahrt gemacht, und den Hafen, in welchem sie an's Land gestiegen waren. Nachdem ich so viel entdeckt, war ich mir über mein ferneres Verhalten klar, und zwei ermüdende, nutzlose Jahre meines Lebens waren eine einzige unablässige Verfolgung des Mannes, der sich so schwer an mir vergangen.

Ich folgte diesem Manne und seiner verworfenen Begleiterin von Stadt zu Stadt und von Staat zu

Staat, zuweilen von positiven Aufschlüssen geleitet, zuweilen mich blos auf den Zufall verlassend. So besuchte ich jede größere Stadt der Vereinigten Staaten und bereiste auch Spanisch-Amerika. Ich wußte, daß Arthur Holroyde unter einem angenommenen Namen zunächst nach New-York gegangen war und daß die Personen, die ich suchte, sich Mr. und Mrs. Howell nannten. Das letzte Mal hörte ich in Buenos-Ayres von ihnen, und obschon ich hierüber keine positive Gewißheit hatte, so vermuthete ich doch, daß sie von hier aus nach Europa zurückgekehrt seien.

In Bezug auf das Schiff, oder wohin sie gegangen wären, hatte ich keine Muthmaßung, und ich kehrte nach England zurück, ohne den durch meine langen Nachforschungen beabsichtigten Zweck erreicht zu haben. — Ich glaube, die Tage des Zweikampfs waren schon damals vollständig vorüber, Marcia, und wenn ich jenem Manne von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hätte, so hätte es sich blos um einen kurzen Wortkrieg gedreht, der unseren beiderseitigen Advokaten Beschäftigung gegeben und Gewinn eingebracht hätte. An alles dies aber dachte ich, während ich meinen Feind suchte, nicht; ich wußte blos, daß ich ihn ausfindig machen wollte.

Ich kam nach England zurück. Ich hatte während meiner Wanderung eine unregelmäßige Correspondenz mit meinen Eltern und einigen guten Freunden un-

terhalten. Meine Eltern aber glaubten, ich reiste zu meinem Vergnügen, und ich sah mich demzufolge genöthigt, meine Briefe mit langen Beschreibungen von Orten anzufüllen, die ich blos sah, wie man Straßen und Gebäude in einem Traume sieht. Es gab Zeiten, wo ich nicht im Stande war, dies zu thun; es gab Zeiten, wo dumpfe Verzweiflung sich meiner Seele bemächtigte und ich gleichgültig war gegen die ganze Vergangenheit, unfähig, etwas Anderes zu verstehen als die Gegenwart.

So kam es, daß mein Briefwechsel mit meinen Eltern sehr unregelmäßig geworden war, und als ich jenen riesigen Ländern, in Vergleich zu welchen mein theures Vaterland ein so winziger Punkt zu sein schien, Lebewohl sagte, waren sechs Monate vergangen, seitdem ich die letzten Nachrichten aus der Heimath erhalten hatte.

Schwarzgeränderte Briefe waren während meiner Abwesenheit von England an mich eingegangen. Der eine meldete den Tod meines Onkels Weldon in Madeira, der andere das Ableben seines ältesten Sohnes in Ventnor.

Diese beiden Ereignisse waren fast gleichzeitig eingetroffen. Ich empfand blos einen kurzen Schmerz des Bedauerns, als ich diese traurigen Nachrichten erhielt. Hatte ich wohl Zeit dazu, mich über den Verlust der Verwandten zu grämen, die ich einmal

zärtlich geliebt? Der Gedanke, daß nur noch ein schwächliches Leben zwischen dem Bücherwurm, meinem Vater, und der Herrschaft Pierrepoint stand, fiel mir nicht ein. Ich glaube nicht, daß ich selbst unter anderen Umständen daran gedacht haben würde.

Ich kam nach England zurück. Mein alter Freund, der berühmte Jurist, konnte mir über Arthur Holroyde weiter keine Auskunft geben, als daß man seit meiner Abreise von ihm in London nichts wieder gehört, und daß selbst seine Gläubiger aufgehört hätten, von ihm zu sprechen oder sich um ihn zu bekümmern.

Ich eilte nach Pierrepoint und fand meine Mutter unter den Apfelblüthen in dem lieben alten Garten sitzen. Einen kurzen Augenblick lang erschrak sie über den Anblick des sonnverbrannten bärtigen Mannes, der ihr die Arme entgegenbreitete, in der nächsten Secunde lag sie schluchzend an meiner Brust.

Ich blieb eine Woche lang in Pierrepoint; während meines ganzen Besuchs aber kam ich mir vor wie ein Wesen, welches aus dem Grabe auferstanden ist und an den Freuden und Leiden der Lebenden keinen Antheil hat. Meine Liebe zu meiner Mutter war durch unsere Trennung nicht geschwächt worden, dennoch aber hatte ich mir vorgenommen, die unglückliche Geschichte meiner Ehe in meine Brust zu verschließen, und das Bewußtsein, daß ich diese geheime

Last auf meinem Herzen herumtrug, bedrückte mich wie das Gefühl einer schweren körperlichen Bürde.

Ich besuchte meinen Cousin, den jungen Herrn von Pierrepoint, und das, was er über seine Zukunft und über den neuen Glanz sprach, welchen er unserm Namen durch seine Triumphe als Staatsmann zu erwerben gedachte, verwundete mich so schmerzhaft, als ob jedes Wort ausdrücklich zu meiner besondern Qual gewählt worden wäre.

Es gab kein althergebrachtes Vergnügen, keine zärtliche Erinnerung in der vertrauten Heimath, die sich nicht in eine Waffe zu meinem Schmerz und meiner Züchtigung verwandelt hätte.

Ich verließ meinen kränklichen Cousin auf einem Sopha an dem großen Bogenfenster, mit einem Stoß Blaubücher neben sich, von fieberhaftem Enthusiasmus erfüllt und unaussprechlich glücklich im Hinblick auf eine Zukunft, die ihm niemals beschieden sein sollte.

Meine Mutter jätete in schlichtem Kattunkleide ihre Blumenbeete nicht weit von dem Fenster des Studirzimmers meines Vaters, unschuldig glücklich in dem einfachsten und reinsten Leben, welches jemals ein Weib geführt, und ich verließ Pierrepoint mit dem festen Entschlusse, es niemals wieder zu betreten.

Was hatte ich mit meiner Schande an einem Orte zu schaffen, wo mein Name seit Jahrhunderten das

Symbol alles irdischen Stolzes und Glanzes gewesen war?

Ich kam nach London zurück. Ich entsagte dem Gedanken, Arthur Holroyde jemals ausfindig zu machen. Mein Durst nach Rache oder Genugthuung hatte sich erschöpft, so wie jede Leidenschaft durch körperliche und geistige Anstrengung früher oder später erschöpft wird. Ich richtete mich wieder in meinem alten Arbeitszimmer ein, ärmer als ich es zuerst betreten und tief in Schulden steckend, denn ich hatte Jahre meiner literarischen Arbeit verpfändet, um die Fonds aufnehmen zu können, deren ich zu meinen so ausgedehnten Wanderungen bedurfte.

Ich widmete mich wieder meiner alten Arbeit in den alten Räumen, und der einzige Unterschied in Bezug auf mich und mein Leben zwischen sonst und jetzt war die Thatsache, daß ich ein alter Mann war anstatt eines jungen. Es giebt glückliche Menschen, die ihr Leben nach Jahren berechnen; die Geschichte meiner Existenz ist aber blos die Geschichte meines Elends und meiner Schande.

Seit etwa sechs oder acht Monaten hatte ich so meine frühere thätige Lebensweise wieder begonnen, als ein Brief von meinem Vater mir die Nachricht von dem Tode meines Cousins brachte. Ich hatte ihn gesehen und die unheilvolle hohe Röthe auf seinem Gesicht, den todverkündenden Glanz in seinen sanften

blauen Augen wahrgenommen; aber nie hatte ich an das gedacht, was die Zukunft bringen könnte. Wie konnte ich auch Reichthum wünschen, da die unablässige Arbeit, welche für meine Existenz nothwendig war, zugleich die größte Segnung und Wohlthat meines Lebens ausmachte? Wenn ich über mein Pult gebeugt saß, vergaß ich, was für ein elendes, erbärmliches Wesen ich war. Mit meinem Zauberstabe, der Feder, in der Hand schwang ich mich in Regionen empor, wo Caroline Chateron mit ihrer Verworfenheit keinen Zutritt hatte.

Beim Empfang des Briefes meines Vaters fühlte ich die Bitterkeit meiner Stellung tiefer, als dies bis jetzt der Fall gewesen war, denn mein Vater schrieb mir, mein Cousin habe mir sein Privatvermögen vermacht, und sein letzter und innigster und wenige Stunden vor seinem Tode ausgesprochener Wunsch sei, daß ich als Repräsentant der Pierrepoints unsern Heimathsbezirk im Parlament vertreten und die Principien vertheidigen möchte, die seinem eigenen Herzen stets so theuer gewesen.

Die Herrschaft, welche, als der Letzte der Weldon Pierrepoints in die Familiengruft gebettet worden, in den Besitz meines Vaters überging, war eine der schönsten in der ganzen Provinz, und das Vermögen, welches mein Cousin mir hinterließ, für einen Mann mit mäßigen Wünschen mehr als genug. Uebrigens

erwartete man, daß ich nach Pierrepoint zurückkehrte, um meinen Platz an der Seite meines Vaters einzunehmen und den letzten Wunsch meines Verwandten zu erfüllen.

Ich war nun reich genug, um selbst zu jener Zeit, wo es noch so ungemein kostspielig war, sich eines treulosen Weibes zu entledigen, einen Scheidungsantrag anhängig machen und durchsetzen zu können, aber ich konnte mich nicht überwinden, mein schmachvolles Geheimniß selbst an's Tageslicht zu bringen. Ich konnte nicht mein blutendes Herz in einem öffentlichen Gerichtshofe bloßlegen, ich konnte den Namen Pierrepoint nicht durch die schmutzigen Schleichwege schleppen, welche allein mich zur Freiheit führen konnten. Ich wollte mit aufrechtem Haupte in meine Heimath zurückkehren. Konnte ich aber dies wohl, wenn jeder Bauer im Dorfe auf mich als auf den Mann zeigen konnte, der soeben von seiner davongelaufenen Frau geschieden worden? Und konnte ich meinen Eltern zumuthen, diese Schmach zu theilen?

Nein! Ich kannte das volle Gewicht meiner gegenwärtigen Bürde, und dieselbe lastete auf mir allein. Dies wußte ich, und ich nahm mir vor, sie geduldig zu tragen bis an's Ende. Der Gedanke, mich aus irgend einem andern Grunde, als weil es eine Schmach war, der Gatte meiner Frau zu sein,

mich ihrer zu entledigen, fiel mir nicht ein. Die Zukunft, welche ich vor mir sah, war blos eine flache, sonnenlose Ebene, auf welcher ich mich immer weiter mühen mußte, bis ich niedersank.

Ich blieb, nachdem diese Veränderung in meinen finanziellen Verhältnissen eingetreten war, noch einige Wochen in London, ohne in meiner Lebensweise das Mindeste zu ändern. Ich bezahlte meine Schulden und traf Anstalten zum baldigen Antritt der Reisen, die so viele Jahre meines Lebens in Anspruch genommen haben. Meinen Eltern sagte ich nichts von meiner beabsichtigten Verbannung, denn ich hätte keinen Grund dafür angeben können, sondern nahm mir vor, blos zu schreiben, sobald ich meine Reise nach Afrika angetreten hätte.

Während ich noch so mit meinen Zurüstungen zu einer langen und vielleicht gefährlichen Expedition beschäftigt war, empfing ich zwei Besuche, einen von Harold Chateron, welcher mir mittheilte, er sei kürzlich vom Continent zurückgekehrt und habe von meinem Glückswechsel gehört, worauf er mir von seinen eigenen Tugenden als Vater und dem ungebührlichen Benehmen seiner Tochter eine plausible Geschichte erzählte. Ueber Carolinens dermaligen Aufenthalt konnte er mir keine Auskunft geben, und von seiner andern Tochter Leonore, die jetzt Wittwe mit einem kleinen Einkommen sei, wäre er auf grausame Weise ver-

lassen worden. Der Zweck seines Besuches war, mich um Geld zu bitten. Ich gab es ihm, und er war mein Pensionair bis er starb.

Glauben Sie nicht, Marcia, daß ich mir dies zur Ehre oder als einen Beweis von Herzensgüte anrechne. Ich bezahlte ihn, damit er mein Geheimniß bewahren und, wenn der Name Pierrepoint in seiner Gegenwart genannt würde, seiner Zunge Fesseln anlegen möchte.

Wenige Tage nach dem Besuche meines Schwiegervaters erhielt ich einen zweiten Besuch in der Person meiner Schwägerin Mrs. Fane. Zwei Minuten lang nachdem sie in das Zimmer getreten war, glaubte ich, meine Frau stünde vor mir, und erst als ich einen Blick auf die Karte warf, die mir überreicht worden, wußte ich, wer die Dame eigentlich war. Sie hatte ebenfalls von der mir zugefallenen Erbschaft gehört und kam, um ein gutes Wort für ihre Schwester einzulegen.

Ich hörte sie ruhig an, selbst als sie Redensarten wie „Reue über die furchtbare Vergangenheit," „tiefsten Kummer, den je ein Weib gefühlt" und „wahnsinnigen Irrthum eines mißgeleiteten Gemüths" fallen ließ. Ich ließ sie alles dies sagen. Ich verlor die Geduld selbst dann nicht, als sie von Verzeihung sprach, obschon ich recht wohl wußte, was nach ihren Begriffen Verzeihung hieß. Verzeihung!!

Ich hoffte, daß sie im Stande wäre, mir etwas von Arthur Holroyde zu sagen, sie konnte mir aber weiter nichts mittheilen, als daß er sich von ihrer Schwester in Buenos-Ayres getrennt und daß sie, die mein Weib gewesen, sich mittellos und freundlos in einer fremden Stadt gesehen und deshalb froh gewesen sei, als Zofe einer vornehmen Dame die Rückreise nach England mitmachen zu können.

Mrs. Fane suchte hierbei mir glauben zu machen, daß diese Trennung von Seiten ihrer Schwester eine freiwillige gewesen sei, und ich nahm mir nicht die Mühe, dies zu bestreiten.

Zur Antwort auf Mrs. Fane's Bitte sagte ich ihr, daß ich bereit sei, meiner Gattin ein Jahrgeld zu bewilligen, welches sie in den Stand setzen würde, bequem und anständig zu leben, aber nur unter der Bedingung, daß sie dem Namen Pierrepoint und allem Anspruch auf Verwandtschaft mit dieser Familie entsage und sich verbindlich mache, im Auslande zu leben, wo ihr Name und ihre Lebensgeschichte gleich unbekannt wären.

Ich setzte meiner Schwägerin auseinander, wie leicht es mir werden würde, eine gerichtliche Scheidung zu erwirken, wenn ich nicht den damit verbundenen öffentlichen Scandal scheute. Ich sagte ihr ferner, daß das Einkommen, welches ich ihrer Schwe-

ster bewilligte, siebenhundertundfünfzig Pfund jährlich — die Hälfte meines eigenen Einkommens — betragen sollte, und daß ich, wenn mir noch eine größere Erbschaft zufiele, diesen Betrag verdoppeln würde, natürlich stets unter der Voraussetzung, daß Caroline Pierrepoint einen ehrenhaften Wandel führte und das Geheimniß ihres Verhältnisses zu mir bewahrte.

Auf diese Bedingungen ging Mrs. Fane im Namen ihrer Schwester sehr bereitwillig ein, und im Laufe einiger Tage war die Sache vollständig geordnet. Ich übertrug das Geschäft einem Anwalt, dem ich unbedingtes Vertrauen schenken konnte und der nicht den wirklichen Namen der Mrs. Howell kannte, welcher er alle Vierteljahre einen Creditbrief auf ein auswärtiges Bankierhaus zusendete.

Mrs. Fane und ihre Schwester reisten sobald als alle Arrangements getroffen waren, nach dem Continent ab, und ich brach nach Marseille auf, der ersten Station meiner afrikanischen Reise.

Von dieser Zeit an bis zu dem Abend, an welchem ich die Schwelle der Eremitage zu Scarsdale überschritt, ist die Geschichte meines Lebens die Geschichte einsamer Wanderungen in öden, gefahrvollen Regionen. Es giebt wenige außerhalb der Sphäre gewöhnlicher Reisenden liegende Orte, die mir nicht genau bekannt wären; es giebt wenig Breitengrade,

unter welchen ich nicht mit meiner Kugelbüchse neben mir mich zur Ruhe niedergelegt hätte, während mein Leben gewissermaßen von der Pünktlichkeit abhing, womit ich das Feuer unterhielt, welches wilde Bestien und giftige Reptilien von meinem einsamen Lager fernhielt. Fünfzehn Jahre wanderte ich so auf der ganzen Erde umher. Dann und wann erhielt ich einen Brief aus der Heimath. Meine Briefe brachten Kunde von meinen Abenteuern in die Heimath, wo man meine Abwesenheit so innig und aufrichtig beklagte. Ich danke selbst jetzt noch Gott, daß weder mein Vater noch meine Mutter die Ursache meines unstäten Lebens jemals erfuhren. Sie glaubten, ich sei von einer Manie für gefahrvolle Reisen besessen, und sie lebten und starben in der Erwartung, daß ich endlich heimkehren und mich bequemen würde, ein Pierrepoint von echtem Schrot und Korn zu sein.

Durch den Tod meines Vaters ward ich einer der reichsten Männer in der ganzen Provinz, und die Post, welche mir die Nachricht von diesem Trauerfall brachte, brachte mir zugleich einen Brief von Mrs. Fane, welche im Auftrage ihrer Schwester das vermehrte Einkommen beanspruchte, welches ich für den Fall, daß mir die Erbschaft Pierrepoint zufiele, versprochen hatte.

Während meiner freiwilligen Verbannung traf ich

mit einem Manne zusammen, welcher Leonore Fane in Bengalen gekannt hatte, und von ihm erfuhr ich, welch ein niedriges, verrätherisches Geschöpf ich, als ich die Schwester meiner Gattin bewillkommnete, in mein Haus aufgenommen hatte. Ebenso erfuhr ich auch, daß Oberst Fane, weit klüger als ich, seine Klage beim Unterhause angebracht und sich von dem elenden Weibe befreit hatte. Von dieser Zeit an dachte ich ein wenig nachsichtiger über die Frau, welche mein Weib gewesen, und war geneigt, zu glauben, daß sie mehr das schwache Opfer einer schlimmen Rathgeberin als die trotzige Sünderin gewesen sei, für welche ich sie früher angesehen.

Bemitleiden Sie mich, Marcia, wenn Sie können. Ich habe Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählt, die Geschichte meines Herzens und Gemüths aber würde zu lang und zu traurig eintönig sein, als daß ich sie noch hierzu fügen möchte. Bis zu dem Augenblick, wo ich Sie sah, trug ich meine Bürde geduldig, von dieser Zeit an aber — doch nein, ich habe nicht das Recht, von mir seit dieser Zeit zu sprechen.

Ich werde wieder zu meinem früheren Leben zurückkehren. Die Natur, diese uralte Trösterin, soll mich wieder in ihre Riesenarme schließen. Ich will Sie nicht auffordern, mich zu vergessen, Marcia. Ich bitte Sie blos, mir zu verzeihen und zu glauben,

daß es keine Stunde des Tages oder der Nacht giebt, wo Sie nicht die Gedanken eines Mannes beschäftigen, in dessen vereinsamtem Herzen jeder Gedanke an Sie sich zu einem Gebet gestaltet.

Einundzwanzigstes Capitel.

„Und dennoch schwindet ein Tag nach dem andern.“

Marcia Denison las die letzte Zeile von Godfrey Pierrepoint's Geständniß, während sich die Morgendämmerung auf ihrem Antlitz spiegelte und der frische Hauch der Morgenluft sie durch die offenen Fenster herein anwehte. Während der ganzen Zeit, wo sie die traurige Geschichte eines vernichteten Lebensglücks las, war keine Thräne aus ihrem Auge auf das Papier gefallen, zuletzt aber, ganz zuletzt, wurden ihre Augen trübe, und zwei schwere Tropfen rollten langsam ihre Wangen herab und fielen auf die Stelle, wo der Wanderer versprach, an sie zu denken und für sie zu beten.

Und von diesem Augenblick an war Alles vorüber. Der kurze Roman ihres Lebens schloß mit dem Ende von Godfrey Pierrepoint's Geschichte.

Von nun an sollte er ein Wanderer auf dieser Erde sein und sie nicht einmal den Schauplatz seiner Wanderungen kennen. Er sollte allein und freundlos sterben, und sie hatte keine Hoffnung, die Stunde oder den Ort seines Todes zu erfahren. Während sie ihn sich von dem erstickenden Hauch der Wüste niedergedrückt dachte, kämpfte er vielleicht in den eisigen Regionen des Nordpols mit Sturm und Kälte, — während sie ihn sich noch als lebend dachte, lag er vielleicht schon todt in den pfadlosen Tiefen eines tropischen Waldes und widerliche kriechende Geschöpfe nagten an seinem Herzen.

Sie sollte ihn nie wiedersehen. Während sie in dem hellen Morgensonnenschein auf ihrem Bett lag, stammelten ihre Lippen blos die grausamen Worte: Nie wieder! nie wieder! Ihr Leben, welches durch seine Liebe zu einer neuen Existenz veredelt worden, sollte wieder in das alte eintönige Gleis zurücksinken, und der magische Einfluß der Liebe, welcher die gewöhnlichsten und alltäglichsten Dinge verklärt hatte, wieder hinwegschwinden und Alles auf dieser Erde gewöhnlicher und alltäglicher erscheinen lassen, als dies je zuvor der Fall gewesen. Eine Wittwe, die ihren Gatten betrauert, kann kaum tieferen Schmerz empfinden, als der war, welcher Marcia Denison's Haupt niederbeugte, während die langsamen Tage,

die Godfrey Pierrepoint immer weiter von ihr hinwegführten, einer nach dem andern dahinschwanden.

Dennoch trug sie ihren Gram mit dem stillen Heldenmuth, der eine Eigenschaft ihres Charakters war. Sie war ja so sehr daran gewöhnt gewesen, sich zu grämen und das Geheimniß ihres Kummers für sich zu behalten. Selbst die Personen, die sie am besten kannten, hatten keine Ahnung von der Wahrheit.

Sir Jasper wälzte die Bürde seiner väterlichen Besorgniß eben so kaltblütig seinem Arzte zu, wie er seine Geschäftsbriefe seinem Anwalt übergab, damit dieser sie beantworte.

„Meine Tochter ist nicht so, wie sie sein soll, Doctor," sagte er zu dem alten achtbaren Hausarzt, welcher seit den letzten zwölf Monaten dreimal wöchentlich die Zunge des Baronets stets mit demselben Ausdruck von Besorgniß besichtigt und ihm dann den Puls befühlt hatte. „Ich bitte Sie, es sich zur Aufgabe zu machen, sie sobald als nur immer möglich wieder herzustellen. Sie sieht so grau und kreidig aus, wie auf der Ausstellung ein Portrait dritten Ranges. Können Sie ihr nicht etwas Stärkendes, etwas Erwärmendes verschreiben?"

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Es ist ein Mangel an Ton vorhanden, Sir Jasper," murmelte er.

„Ja, das versteht sich," antwortete der Baronet

ärgerlich. „So viel weiß ich auch. Sie beklagt sich nicht, sie ist sehr aufmerksam gegen mich, sie liest und singt mir vor; aber in den oberen Tönen bemerke ich eine Unsicherheit, die mir nicht gefallen will. Mit einem Worte, wenn Sie, Doctor, nicht im Stande sind, sie schleunigst wieder herzustellen, so muß ich mit ihr nach London reisen und sie dort curiren lassen."

Der Arzt that sein Möglichstes, und Marcia gehorchte ihm folgsam wie ein Kind. Er sagte ihr, ihr Vater habe wegen ihres veränderten Aussehens große Unruhe zu erkennen gegeben, und dies bestimmte sie. Sie empfand einen schwachen Freudenschauer bei dem Gedanken, daß ihr Vater sich ein wenig um sie sorge.

Nach dieser kleinen Unterredung mit dem Arzt machte sie eine gewaltige Anstrengung und suchte ihren Gram noch tiefer in sich zu verschließen. Sie hatte keine Hoffnung, daß ihre Bürde jemals geringer werden würde. Ihr einziges Gebet war, daß sie dieselbe täglich muthiger und standhafter tragen lernen und daß das Leben, welches für sie selbst werthlos war, anderen Menschen nützen möchte.

Und somit nahm ihr Leben wieder seinen alten Gang. Ihre einsamen Vormittage verbrachte sie auf ihrem Zimmer, zuweilen am Piano, zuweilen bei ihren Büchern, noch öfter an ihrer Staffelei, und die Kunst, diese himmlische Trösterin, erleichterte die

Bürde der einsamen Stunden und stumpfte den Stachel ihres Kummers ab.

Während des Nachmittags machte sie ihre alten Rundgänge unter ihren Armen, wobei sie sich von Dorothy und einem St. Bernhardshunde begleiten ließ; aber gerade auf diesen Nachmittagsgängen fühlte sie den Verlust ihres einzigen Freundes am schmerzlichsten.

Dann und wann ging sie an der Eremitage vorbei und warf einen wehmüthigen Blick auf die geschlossenen Fenster. Dorothy's Großmutter hielt noch Wache in dem einsamen Hause; denn in Folge einer sonderbaren Laune hatte Sir Jasper's Miethsmann seine Wohnung nicht aufgegeben, sondern sich verbindlich gemacht, dem Agenten halbjährlich eine Anweisung zur Ausgleichung des Miethszinses einzusenden. „Es beweist dies, daß er die Absicht hat, früher oder später wiederzukommen,“ sagte der Baronet.

Marcia aber hielt, während sie über diese Thatsache nachdachte, es für leicht möglich, daß Godfrey Pierrepoint eine gewisse zärtliche Verehrung für den Ort hege, in welchem er sie gekannt und geliebt, und daß er denselben nicht durch die Anwesenheit von fremden Menschen entweihen lassen wolle.

„Wenn ich fern in wilden Regionen umherwanderte, so würde es mir auch angenehm sein, zu bedenken, daß es einen Ort gäbe, der für meine Rück-

kunft bereit gehalten würde, auch wenn ich bei mir wüßte, daß ich niemals wieder zurückkehren und diesen Ort bewohnen könnte," dachte sie wehmüthig.

Und dann stieg eine bleiche Vision der Zukunft vor ihr auf, und sie sah Godfrey Pierrepoint nach vielen Jahren alt, grau und erschöpft zurückkommen, um sich an den alten Herd niederzusetzen und aus dem alten Fenster Bäume zu betrachten, die, als er sie zuerst gesehen, noch junge Schößlinge waren. Und dann kam er nach der Abtei in der Hoffnung, sie zu sehen, und hörte vielleicht, daß sie schon seit Jahren in der Gruft unter der Kanzel der kleinen Kirche begraben lag. Oder sie lebte, selbst grau und alt, vielleicht noch und begegnete ihm an der Stelle im Walde, wo sie einmal von dem Gewitter überrascht wurden, und er war ein so verändertes Wesen, daß der leidenschaftliche Kummer von heute als etwas erschien, wovon man nur mit ungläubigem Lächeln sprechen konnte.

„Sterben unsere Seelen wirklich eher als wir selbst?" fragte Marcia sich im Stillen. „Wie traurig muß es sein, sich selbst zu überleben!"

Sir Jasper war über die Abreise seines Miethsmannes sehr ärgerlich und erging sich deswegen auf höchst beunruhigende Weise in einer Menge Citaten aus Voltaire und Diderot.

„Der Mann und seine Gesellschaft gefiel mir, und ich finde es sehr garstig von ihm, uns so ohne Wei-

teres den Rücken zu kehren. „Die Tugend", sagt Diderot, „ist, in welcher Gestalt wir sie auch betrachten mögen, ein Opfer des eigenen Ich," und verlaß Dich darauf, Marcia, ich halte Pauncefort für einen großen Egoisten."

In dieser Weise beklagte der Baronet sich eine Zeit lang über den Verlust seines Freundes. Gegen seine Tochter war er mehr als gewöhnlich freundlich, ja er war sogar herzlich und liebreich.

Jeden Abend aber überzeugte Marcia sich immer mehr, daß ihrem Vater zu seiner vollständigen Zufriedenheit etwas fehlte.

Er ward seines Ecarté überdrüssig; er gähnte mitten in der herrlichsten Passage, die Beethoven jemals geschrieben; er spielte gelangweilt mit den Blättern seiner Saturday Review; er fand die Ansichten der Times abgeschmackt; er declamirte die menschenfeindlichsten Stellen aus Hamlet und fand an dem Colorit seines Lieblingsmalers Etty allerhand auszusetzen.

Marcia war selbstverleugnungsvoll um den Comfort ihres Vaters besorgt, aber dennoch konnte sie für seine Unzufriedenheit weder einen Grund entdecken, noch ein Gegenmittel ausfindig machen.

Eines Tages aber ward das Räthsel plötzlich durch den Baronet selbst gelöst.

„Ich danke Dir, liebes Kind," murmelte er schläf-

rig, als Marcia den Schlußaccord einer Sonate anschlug. „Sehr schön! Du spielst solche Sachen ganz prächtig, dennoch aber will es mir scheinen, als hieltest Du nicht mehr so unverbrüchlich Tact wie sonst. Du brauchst Jemanden, der vierhändig mit Dir spielt. Wie wäre es, wenn wir die Wittwe einlüden, uns wieder auf einige Wochen zu besuchen? Wir haben uns, wie Du weißt, gewissermaßen verbindlich gemacht, sie wiederkommen zu lassen, und je eher wir uns dieser Verbindlichkeit entledigen, desto besser wird es sein.“

Sir Jasper hüstelte dann ein wenig und lugte verstohlen über den Rand seiner Zeitung, um das Gesicht seiner Tochter zu beobachten.

Sie nahm seinen Vorschlag durchaus nicht mit Entzücken auf.

„Wünschest Du durchaus, Mrs. Harding wieder hier zu haben?“ fragte sie mit dem Ausdruck der Verwunderung.

„Ob ich sie wieder hier zu haben wünsche, liebe Marcia? Was könnte mir den Wunsch einflößen, eine flotte Wittwe hier zu haben?“ rief der Baronet. „Wir haben sie aber einmal für den Herbst eingeladen und müssen sie nun auch empfangen. Noblesse oblige, weißt Du, liebes Kind. Eine flotte Wittwe für den Herbst ist vielleicht ein lästiger Uebelstand,

da wir sie aber eingeladen haben, so müssen wir sie auch kommen lassen."

„Für den ganzen Herbst, Papa?" rief Marcia. „Du sagtest ja soeben, ein paar Wochen?"

„Allerdings, liebes Kind, und ich meine auch nur ein paar Wochen. Es klingt aber gleich viel artiger und nobler, wenn man sagt: für den Herbst. Man kann die Gastfreundschaft doch nicht wochenweise austheilen wie nach Portionen. Schreibe daher morgen an Mrs. Harding und sage ihr, der Herbst stehe nahe bevor, und wir sähen ihrem versprochenen Besuche entgegen."

„Glaubst Du, daß es nothwendig sei, zu schreiben, Papa? Verlaß Dich darauf, wenn Mrs. Harding wiederzukommen wünscht, so wird sie sich selbst dazu erbieten, gerade so wie sie es das erste Mal gemacht hat."

„Und dann haben wir die Plage, sie zu empfangen, ohne die Ehre der Einladung beanspruchen zu können. Meine liebe Marcia, von der Diplomatie hast Du auch nicht den entferntesten Begriff."

Miß Denison schwieg einige Minuten, und Sir Jasper beobachtete sie immer noch über den Rand seines Zeitungsblattes, bis sie in ernstem Tone sagte:

„Papa, ich will Dir offen und ehrlich gestehen, daß ich Mrs. Harding nicht recht leiden kann."

„Aber, liebes Kind, habe ich denn je von Dir verlangt, an ihr Gefallen zu finden? Ich bitte Dich

blos, Deinen Antheil an dem Uebereinkommen zu erfüllen, welches Du mit ihr abgeschlossen."

„Welches ich mit ihr abgeschlossen, Papa? Du warst es, der sie einlud, wiederzukommen, nicht ich."

„Wirklich?" rief der Baronet unschuldig. „Ich habe sie eingeladen? Wahrscheinlich hat sie mich da einmal durch ihre Conversation in die Enge getrieben, und ich bin genöthigt gewesen, etwas Artiges zu sagen."

Marcia ward sehr nachdenklich. Es begann allmälig ein Licht in ihr zu dämmern, ein Licht, das ihr einen sehr unangenehmen Anblick enthüllte — den Anblick ihres Vaters, den eine listige, feile Abenteurerin berückt und in die Falle gelockt hatte.

„Papa," sagte sie nach kurzem Schweigen, „ich glaube nicht, daß Mrs. Harding eine gute Frau ist."

„Das glaube ich auch nicht, mein Kind," antwortete Sir Jasper sofort. „Ich nehme mir nicht heraus, hierüber eine bestimmte Meinung auszusprechen. Wie könnte ich dies auch? Ich bin noch nicht einmal im Stande gewesen, mir ein bestimmtes Urtheil über Maria Stuart zu bilden, obschon ich über diese viel, viel mehr weiß, als ich jemals über Mrs. Harding erfahren werde. Wie schwierig ist es überhaupt, in Bezug auf irgend Jemanden eine bestimmte Meinung abzugeben! Es hat Leute gegeben, welche die Königin Elisabeth eine durchtriebene Intriguantin genannt haben, und es giebt heute noch Leute, die ihre Cousine

als eine verfolgte Heilige betrachten. Alles Licht, welches einander widersprechende Historiker auf diesen Gegenstand geworfen haben, ist nicht stark genug, um ihn einem Jeden in denselben Farben zu zeigen. Wie soll ich wissen, ob Mrs. Harding gut oder schlecht ist? Ich weiß, daß ihre Kleider von einer Französin gefertigt sind, und daß sie wie sonst so leicht Niemand die Kunst versteht, einen engen Handschuh anzuziehen. Ich weiß, daß ihre Stimme wohllautend und ihre Persönlichkeit meinem Auge angenehm ist, daß sie gut und gewählt spricht und nicht mit den Thüren schlägt. Uebrigens aber weiß ich weder etwas von ihr, noch suche ich etwas zu wissen. Was kann es überhaupt nützen, über die moralischen Eigenschaften eines Bekannten zu sprechen, wenn man in einer Welt lebt, wo ein Jeder blos dann den Zutritt in die Gesellschaft findet, wenn er sich in angemessener Weise darin zu benehmen weiß?"

Marcia hatte noch nicht oft mit ihrem Vater über etwas disputirt, aber sie kannte ihn genau genug, um zu wissen, daß jede Discussion mit ihm vergeblich war, sobald er sich einmal nicht eines Besseren belehren lassen wollte.

„Wenn Du mir aufträgst, an Mrs. Harding zu schreiben, so werde ich Dir gehorchen, Papa," sagte sie mit einem halb unterdrückten Seufzer. „Ihr Besuch wird mir aber nichts weniger als Vergnügen

bereiten, und es wäre mir sehr angenehm, wenn Du Deine Thür würdigeren Bekannten geöffnet hättest. Unsere Gutsnachbarn —"

„Unsere Gutsnachbarn sind sammt und sonders höchst langweilige Menschen, mit welchen ich nichts zu thun haben mag," unterbrach der Baronet seine Tochter ärgerlich. „Ich bin weder Pferde- noch Jagdliebhaber, und verstehe von landwirthschaftlichen Maschinen oder Entwässerungsanlagen ungefähr so viel als ein Isländer. Ich werde daher doch nicht eine Menge solcher Leute einladen sollen, um ihnen dann zu verstehen zu geben, daß sie nicht für mich passen? Mit Mrs. Harding dagegen ist es etwas Anderes. Diese Frau versteht sich angenehm zu machen, und was noch besser ist, sie weiß, w e n n sie sich angenehm macht, und wenn dies n i c h t der Fall ist. Es giebt kein bezaubernderes Wesen als eine Frau, welche weiß, wenn sie lästig fällt. Deshalb, liebes Kind, denke ich, Du wirst am besten thun, morgen, wie Du vorschlugst, an die Wittwe zu schreiben," schloß Sir Jasper, indem er sich listig hinter sein Zeitungsblatt niederduckte und es vermied, weitere Blicke mit seiner Tochter zu wechseln.

Marcia schrieb den ihr so widerwärtigen Brief gehorsam wie ein Kind; derselbe war aber in sehr kalten Ausdrücken abgefaßt. „Papa trägt mir auf, Sie daran zu erinnern, daß Sie sich vorgenommen

hatten, uns diesen Herbst wieder zu besuchen" — „Papa wird sich sehr freuen, Sie zu sehen, wenn Ihre Pläne Ihnen gestatten, zu uns zu kommen" — so ungefähr hieß es in dem Briefe. Derselbe enthielt kein Wort der Freundschaft von Marcia selbst, eben so wenig als eine Hindeutung, daß ihr eigenes Vergnügen durch den Besuch der Dame erhöht werden würde.

Miß Denison konnte nicht vergessen, daß sie ihren Freund Godfrey Pierrepoint verleumdet hatte.

Jetzt, wo sie die Geschichte seines Lebens kannte, war sie begierig, zu wissen, wo und wann diese Frau ihn gekannt hatte. Die Geschichte seiner Jugend war die Geschichte eines in Abgeschlossenheit und Einsamkeit verbrachten Lebens. In seiner ganzen Erzählung wurden keine Freunde oder auch nur Bekannte erwähnt. Wie konnte Mrs. Harding mit dem fleißigen Schriftsteller zusammengetroffen sein, der seine Tage in der Einsamkeit seines Arbeitszimmers zugebracht hatte?

Marcia kam deshalb zu dem Schlusse, daß die Bekanntschaft der Wittwe mit Godfrey Pierrepoint nur durch seine Schwägerin Leonore Fane veranlaßt worden sein könne, und daß sie sich unter den Personen befunden habe, welche Mrs. Fane in dem kleinen Hause in Camberwell besucht hatten. Als Mrs. Fane's Freundin hatte Mrs. Harding vielleicht God-

frey Pierrepoint schmähen und herabsetzen hören, da die einzig mögliche Vertheidigung seiner Gattin darin bestanden haben konnte, daß sie ihn in den Augen Anderer anzuschwärzen suchte.

Wie aber erklärte sich dann die unverkennbare Aufregung der Wittwe, als sie Godfrey erkannt hatte?

Diese Frage vermochte Miß Denison sich nicht zu beantworten, und sie glaubte nun, sie habe sich in Bezug auf Mrs. Harding's Benehmen vielleicht doch geirrt.

Es war in den letzten Tagen des Augustmonats, als Miß Denison an die Circe schrieb, welche dem Baronet ihre Gesellschaft nothwendig zu machen verstanden hatte, und ehe eine Woche verging, empfing sie die Antwort der Wittwe, welche schrieb, sie habe allerdings andere Pläne für den Herbst entworfen, da aber der liebe Sir Jasper so freundlich sei, sie an ihr halbgegebenes Versprechen zu erinnern, und da es kein Haus gäbe, in welchem sie sich so glücklich fühle, wie in der lieben alten Abtei, und keine Gesellschaft, die so geistreich und belehrend sei, wie die des lieben Sir Jasper, so wolle sie alle anderen Projecte ruhen lassen, nur ihrer Neigung folgen und demgemäß nach Scarsdale zurückkommen.

Marcia seufzte, indem sie ihrem Vater den Brief der Wittwe hinreichte.

„Siehst Du nicht, daß dieser Brief ein falscher

ist, Papa?" sagte sie fast ungeduldig. „Er ist aus lauter conventionellen Redensarten zusammengesetzt, die so erkünstelt und nichtssagend sind, als ob sie aus einem allgemeinen Briefsteller abgeschrieben wären."

„Ja, so ist es, liebes Kind," antwortete der Baronet gut gelaunt. „Mrs. Harding ist einmal nicht anders, — bei ihr ist Alles erkünstelt und conventionell. Glaubst Du übrigens, daß ich sie hierher einladen würde, wenn dies nicht der Fall wäre? Wenn sie originell wäre, so möchte ich nichts mit ihr zu thun haben, denn Originalität ist blos eine mildere Benennung für Excentricität. Pauncefort bildet sich wahrscheinlich ein, ein Original zu sein, und sieh' doch einmal an, wie er sich benimmt! Was kann widerlicher und egoistischer sein, als daß er gerade zu der Zeit davonläuft, wo wir seine Gesellschaft am nothwendigsten bedürfen? Vertiefe Dich übrigens nicht so in Dein Buch, wenn ich mit Dir spreche, Marcia. Die Lectüre desselben mag ganz interessant sein, aber Du kannst sie auf eine passendere Gelegenheit aufsparen."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Das Rennpferd „Briefträger."

Man darf nicht glauben, daß Mr. Dobb und seine Bekannten ihren geselligen Verkehr ausschließlich auf die Sonntagsabendversammlungen in dem Hause des Brauereischreibers beschränkten. Es gab großartige Gelegenheiten, bei welchen Henry Adolphus und seine Freunde sich auf gesuchtere Weise amüsirten, und bei solchen Gelegenheiten pflegte Selina ihre ländliche Cousine mit einzuladen. Wenn man im Begriff steht, seine Freunde zu regaliren, so ist die Tochter eines Hofmeisters, welche einen Korb voll Eier, Geflügel, Obst, Speck, Honig und dergleichen mitbringen kann, eine durchaus nicht zu verachtende Person.

Das Wetter war während der letzten Wochen des Augustmonats sehr schön, und inspirirt von dem Hauche balsamischer Lüfte, welche, von den Schwefeldämpfen

einer benachbarten Ziegelbrennerei nur wenig inficirt, zu den Fenstern von Amanda Villas hereinwehten, schickte Mr. Dobb sich an, einen großen Picknick zu arrangiren.

Die Idee ward am ersten Sonntagsabend besprochen, nachdem sie fertig wie Minerva dem Gehirn des muntern Dobb entsprungen war.

„Ich schlage vor, daß wir den ersten September wählen. Der aufgeblasene Aristokrat wird das harmlose Rebhuhn auf's Korn nehmen, und warum sollen wir nicht auch unsern kleinen Spaß haben?" rief Henry Adolphus. „Spinner, mein Freund, nimm Deinen Bleistift zur Hand und halte Dich bereit, die nöthigen Notizen niederzuschreiben. Wir wollen unser Project glanzvoll ausführen, oder es gänzlich fallen lassen. Vor allen Dingen: wo wollen wir hingehen?"

Natürlich brachte Jeder einen andern Platz in Vorschlag und stellte die Meinung seines Nachbars als ungereimt hin. Der Brauereischreiber war aber der Despot seines kleines Cirkels, und nachdem er seinen Gästen gestattet, einander zu widersprechen, bis die Discussion den Charakter eines Zankes anzunehmen drohte, erhob er sich in der ganzen Majestät des überlegenen Geistes und träufelte das Oel der Versöhnung auf die unruhigen Fluthen des Zwistes.

„Na, schneidet einander nur nicht die Kehlen ab,"

rief er. „Wenn Ihr die Gesetze Eures Landes nicht respectirt, so habt wenigstens Erbarmen mit dem Fußteppich meiner Frau. Ich will Euch etwas sagen. Nach Mildale-Abtei wollen wir nicht gehen, Spinner, denn wenn wir dies thun, so machen wir Pocombe wild, und nach Bray Common wollen wir auch nicht gehen, Pocombe, weil dann Spinner wüthend werden würde, und wenn wir, wie Smith vorschlägt, Waldon Woods wählen wollten, so würden wir den Zorn unseres guten Sanders auf uns laden, welcher für Turlingdon Meads stimmt. Unser Motto soll sein: „Pax vobiscum!“ Wir wollen Niemanden dadurch ärgern, daß wir jemand Anders etwas zu Gefallen thun. Deshalb wollen wir nach den Lemley Hills gehen, an die Ihr Alle nicht gedacht habt, und die gleichwohl der schönste Picknickplatz weit und breit sind, denn sie liegen fünfhundert Fuß höher als die Kuppel der St. Paulskirche.“

„O, Selina,“ flüsterte Dorothy, welche neben ihrer Cousine saß, „glaubst Du, Henry Adolphus werde mich auch mitgehen lassen?“

Mr. Dobb's leises Ohr vernahm das Geflüster.

„Meine Cousine Dorothy bittet mein Weib, ihr eine Einladung zu verschaffen,“ sagte der Schreiber. „Du sollst diese Einladung haben, Dorothy, aber nur unter der Bedingung, daß Du Dich nobel machst und zwei oder drei Paar Hühner, eben so viel Enten,

einen kleinen, etwa zwanzigpfündigen Schinken und vielleicht noch einen guten Rinderbraten beiträgst."

„Ach, mein Vater giebt mir, was ich verlange," keuchte Dorothy, indem sie Mr. Chateron ansah, der neben ihr seine Cigarre dampfend saß und für das ganze Picknickproject sehr wenig Interesse an den Tag legte. „Nicht wahr, Du gehst auch mit, Gervoise?" flüsterte sie. „Wenn Du nicht dabei bist, so mag ich auch nicht mit."

„Dorothy!" rief Mr. Dobb in strengem Tone, „heuer haben wir kein Schaltjahr, und Heiraths-anträge, welche von dem schönen Geschlecht ausgehen, sind daher nicht statthaft. Ueberdies schickt es sich in feiner Gesellschaft nicht, daß man mit seinem Nachbar flüstere. Indessen, man muß Deiner Jugend und Unwissenheit etwas zu Gute halten, und es sei Dir daher verziehen."

Mr. Dobb und seine Freunde begannen nun das Nähere zu besprechen. Mr. Spinner sollte seine Frau und seine Schwester und eine riesige Kalbfleisch- und Schinkenpastete mitbringen; Mr. Smith seine Nichte und zwei Flaschen von dem besten alten Liqueur aus dem „Castleford Wappen"; Mr. Pocombe sollte von seiner Frau und einer Hammelkeule begleitet sein, und Mr. Sanders ward als lediger Mann gelind besteuert, denn er sollte blos eine Flasche Sherry und einen guten Pflaumenkuchen contribuiren.

Mr. Dobb selbst erbot sich, den nöthigen Zubehör, wie er sich ausdrückte, zu liefern, worunter er hauptsächlich die weniger kostspieligen Elemente des Schmauses, wie Salz, Pfeffer, Senf und Pfeffergurken, verstand, wobei er aber nicht vergaß, zu erklären, daß diese Dinge weit mehr kosteten, als es auf den ersten Blick schiene.

„Und was wirst Du bringen, unüberwindlichster aller Vaterlandsvertheidiger?“ fragte der Brauereischreiber, indem er sich plötzlich zu Gervoise Chateron wendete, der mit vorgebeugtem Kopfe und düster gerunzelter Stirn dasaß und seine Cigarre qualmte. „Du bist der Vornehmste unter uns und wirst Dich daher nicht lumpen lassen. Was gedenkst Du zum allgemeinen Besten beizutragen?“

„Ich weiß nicht, ob ich Euern verwünschten Picknick werde mitmachen können,“ antwortete der Sublieutenant mürrisch. „Erstens habe ich einen Abscheu vor allen Picknicks, und zweitens bin ich vielleicht gerade an diesem Tage im Dienst.“

„Und drittens möchtest Du nicht gern Geld dafür ausgeben,“ setzte Mr. Dobb mit spöttischem Lächeln hinzu. „Wer spricht von den verschwenderischen Gewohnheiten der Armee und Flotte? Hier sehen wir einen Mann, der vor dem Bildniß seiner Königin so großen Respect hat, daß er seinen Freunden

aus dem Wege geht, blos um ein halbes Dutzend Abdrücke ihres Miniaturportraits zu sparen."

„Verwünscht sei Euer Picknick!" rief der Lieutenant. „Wenn Ihr es blos auf meinen Beitrag abgesehen habt, so könnt Ihr diesen bekommen, mag ich nun mitgehen oder nicht. Ein Sovereign wird Euch wohl das Maul stopfen — wie steht's, Dobb?"

„Ja, das glaube ich," antwortete der Gefragte, „wenn wir ihn nämlich kriegen."

Diese letzten fünf Worte wurden mit besonderem Nachdruck gesprochen. Gervoise Chateron griff in seine Taschen, und sein schönes, den Stempel der Ausschweifung tragendes Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Er hatte mit Bestimmtheit gehofft, daß Mr. Dobb sein Anerbieten ablehnen werde, und sah sich nun in einer unangenehmen Lage und dem ganzen Spotte preisgegeben, der durch ein halbes Dutzend schonungsloser Augenpaare und ein halbes Dutzend schonungsloser Zungen an den Tag gelegt werden kann.

Wenn der Nachkomme einer guten alten Familie sich zu gemeiner Gesellschaft hält, so muß er diese Vorliebe gewöhnlich sehr theuer bezahlen. Verderblich ist die Stunde, in welcher der ehrgeizige Jüngling zuerst ausruft, es sei besser, in einem Dorfe zu herrschen, als in Rom zu dienen.

Während das Gesicht des Lieutenants immer fin-

sterer und der Ausdruck auf dem halben Dutzend gemeiner Gesichter immer spöttischer ward, drückte eine kleine Hand verstohlen die Gervoise's, und er fühlte zugleich die Berührung einer Münze — einer Münze, die er so gierig festhielt, wie der traditionelle Ertrinkende den traditionellen Strohhalm, und an deren Gewicht er sofort einen Sovereign erkannte.

Dorothy hatte aus ihrer Tasche die Börse gezogen, in welcher sie bis jetzt ein einziges blankes Goldstück verwahrt gehalten, und welches sie nun, obschon es blos zum Aufheben bestimmt gewesen, mit Freuden hingab, um ihrem Geliebten aus der Verlegenheit zu helfen.

Mr. Chateron warf das Goldstück mit solcher Heftigkeit auf den Tisch, daß es sich noch lange drehte wie eine Perle, bis es im Schatten der gewaltigen Bierkanne klirrend niederfiel.

„Das ist ja ein ganz unerwarteter Segen!" rief Mr. Spinner mit einem gewissen Ausdruck der Enttäuschung.

„Es geschehen immer noch Wunder," setzte Dobb hinzu.

„Der Lieutenant hätte nicht nobler handeln können," bemerkte die friedliebende Selina, welche stets bedacht war, allem Ausbruch von Zwistigkeiten vorzubeugen.

„Und nun will ich den Herren guten Abend

wünschen," sagte Mr. Chateron, indem er den Stummel seiner Cigarre über Mr. Spinner's hellblonden Kopf zu dem offenstehenden Fenster hinauswarf und den Stuhl, auf dem er gesessen, im Aufstehen umwarf. „Ich habe meinen Antheil zu dem Schmause bezahlt, und Ihr könnt mir mitsammt Eurem Picknick —"

„Na, na," rief Dobb, nachdem er das Goldstück in die Tasche gesteckt. „Das geht nicht so, Chateron. Ihr werdet doch Spaß verstehen! Wer das nicht kann, thut am besten, sich als Einsiedler zu etabliren und für immer von seinen Mitmenschen abzuschließen. Setzt Euch, alter Freund. Wollt Ihr noch einen Glimmstengel? Heda, Spinner, gieb dem Lieutenant eine von Deinen Regalias. Wenn das Stück auch sechs Pence kostet, wir steuern jeder einen Penny und bezahlen sie Dir," setzte der Brauereischreiber hinzu, in dessen Cirkel scherzhafte Anspielungen auf den Zustand der Finanzen eines Anwesenden oder auf seine Abgeneigtheit, sich von seinem Gelde zu trennen, für ungeheuer amüsant galten.

Der Lieutenant fügte sich mürrisch, setzte sich und nahm Mr. Spinner's Cigarre so unfreundlich an, wie er überhaupt an diesem Abend jede andere Artigkeit hinnahm.

Dorothy betrachtete ihn mit hoffnungslosen verzweifelnden Blicken. Sie ahnte gewissermaßen, daß er

ein unwürdiges Geschöpf sei, und daß ihre Liebe zu ihm nur Elend und Enttäuschung für sie zur Folge haben werde. Dennoch aber durchrieselte sie bei dem flüchtigsten Blick seiner dunkeln hohlen Augen und bei der leisesten Berührung seiner weichen weiblichen Hand ein Schauer, der in seiner Intensität mehr Schmerz als Freude zu nennen war.

Mr. Chateron hatte sich in der letzten Zeit viel von dem gefallen lassen, was Mr. Dobb Spaß nannte, was aber weniger zum Scherz geneigte Leute als gemeine Unverschämtheit betrachtet haben würden. Für so vornehm der Lieutenant in Dobb's Cirkel auch galt, so spielte er doch nur die zweite Geige und gab dem Brauereischreiber in den meisten Punkten nach. Er befand sich nämlich, die Wahrheit zu sagen, in seiner Gewalt und war an ihn durch die unedelsten Bande gefesselt, welche den einen Menschen zum Sclaven des andern machen können. Er war Mr. Dobb nämlich Geld schuldig. Das System, welches damit begonnen, daß er „ein wenig Silber" oder einen halben Sovereign geborgt hatte, war seit den letzten sechs Monaten so fortgegangen, und jetzt schuldete Gervoise Chateron dem Brauereischreiber über dreißig Pfund.

Der Werth des Geldes ist ein rein relativer, und dreißig Pfund, die einem Manne, welcher jährlich zwei- bis dreitausend Pfund Einkommensteuer bezahlt,

eine Bagatelle zu sein scheinen, sind eine bedeutende Summe, wenn sie von den Fonds eines Mannes in Abzug gebracht werden, welcher das ganze Jahr nicht mehr als hundertundzwanzig Pfund hat, um Kost, Wäsche, Wohnung, Kleidung, Vergnügen und Dienerlohn damit zu bestreiten.

Die dreißig Pfund waren der Rest eines kleinen Capitals, welches Henry Adolphus in seinen Junggesellentagen gesammelt, und wovon er den größeren Theil auf die Ausmöblirung des kleinen Hauses verwendet, in welches er seine Selina heimgeführt hatte. Die dreißig Pfund waren der Kern eines künftigen Vermögens gewesen, und Mrs. Dobb glaubte steif und fest, sie lägen noch wohlbehalten in der Sparkasse der Stadt Roxborough. So viel der witzige Dobb auch unter seinen Genossen galt, und so schüchtern auch seine Frau vor seinem kecken Blicke ihre weißen Augenwimpern zu Boden schlug, so gab es doch Dinge, welche er sich wohl hütete, seiner liebenswürdigen Ehehälfte zu offenbaren, und diese kleine Angelegenheit mit den dreißig Pfund war eins von diesen Dingen.

„Sie würde mir fortwährend in den Ohren liegen, wenn ich ihr etwas davon sagte, und dadurch käme das Geld auch nicht wieder,“ meinte Mr. Dobb bei sich selbst.

Man darf aber nicht glauben, daß ein Mann

von Mr. Dobb's Geschäftsumsicht so schwach gewesen sein würde, seinem Freunde Geld zu leihen, wenn er es nicht in der Hoffnung auf späteren Gewinn gethan hätte. Die Vorschüsse des Schreibers waren blos eben so viele Capitalanlagen — Anlagen, welche sehr schöne Zinsen zu tragen versprachen. Die Regel, welche der kriegerische Herzog von Wellington in Bezug auf gute Zinsen und schlechte Sicherheit gegeben, wird, obschon sie beinahe so untrüglich ist, als menschliche Weisheit überhaupt sein kann, von dem sanguinischen Capitalisten, welchem die Natur das Genie des Speculanten eingepflanzt, sehr leicht übersehen. Für jede fünf Pfund, welche Mr. Dobb dem Lieutenant vorgeschossen, besaß er eine Schuldverschreibung auf zehn. Kein Chateron hatte jemals berechnet, was ihm die Befriedigung irgend eines persönlichen Wunsches kostete, und Gervoise war für das Geld, welches er verlangte, eben so bereit, hundert als fünf Procent zu versprechen. Wer bei sich selbst glaubt, daß sein Schuldschein nur den halben Bogen Papier werth ist, auf welchem er geschrieben steht, der ist in Bezug auf die Summe, zu welcher er sich bekennt, ziemlich gleichgültig.

Den Vorstellungen und Mahnungen seines Freundes setzte Gervoise Chateron die Versicherung entgegen, daß das Geld an Capital und Zinsen bei Heller und Pfennig bezahlt werden würde.

Der Lieutenant war ein Spieler gewesen von Jugend auf, und auch jetzt noch, wo sein Regiment in Castleford lag, reiste er, so oft er einen Tag Urlaub bekommen konnte, nach London und besuchte die alten Schlupfwinkel, in welchen er sich früher schon unter Gaunern und Betrügern aller Art herumgetrieben.

Henry Adolphus wußte dies und hoffte, daß eben ein Spielgewinn dem Lieutenant die Mittel geben werde, seine Schuld abzutragen. Hauptsächlich aber verließ er sich auf die Wetten, welche Mr. Chateron bei den jährlichen Rennen nie versäumte abzuschließen, und an welchen er, Mr. Dobb, sich ebenfalls sehr bald zu betheiligen anfing. Es gab Zeiten, wo er, anstatt seine Thorheit, dem Lieutenant Geld geliehen zu haben, zu bereuen, es beklagte, daß sein Amt ihm nicht gestattete, ebenfalls die verschiedenen Wettrennen zu besuchen und auf eigene Faust zu speculiren.

Für dieses Jahr war die Mehrzahl der Rennen vorüber, und Gervoise Chateron hatte alle seine Einsätze einen nach dem andern verloren. Er borgte, was er borgen konnte, und versetzte, was er noch zu versetzen hatte, bis endlich das große Hauptrennen im Herbst heranrückte.

Man stand jetzt in den letzten Tagen des August, und der Zeitraum bis zum fünfzehnten September,

wo das große Rennen stattfinden sollte, war natürlich kein langer mehr, der Lieutenant war aber leider bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, auch nur einen Sixpence zu einem Wagstück aufzutreiben, von welchem er hoffte, daß es ihm alle bis jetzt gehabten Verluste zehn- und hundertfach wieder ersetzen werde.

Den Stand der Finanzen seines Freundes Dobb kannte er genau genug, um zu wissen, daß in dieser Richtung nichts mehr zu machen sei. Er hatte seine Mitofficiere angeborgt und war bis zur tiefsten Stufe herabgesunken, auf welcher der Borger von Profession, der niemals wiederbezahlt, endlich zu Grunde gehen muß. Er war allen Geschäftsleuten schuldig, mit welchen er in Berührung gekommen war, kleine Gelddarlehen sowohl als auch für Waaren. Selbst die Ersparnisse der armen kleinen Dorothy waren ihm nicht heilig gewesen, und das Goldstück, welches sie dem Picknick geopfert, war das letzte des kleinen Schatzes gewesen, den sie in einem thönernen Schweizerhäuschen verwahrt, welches sie um ihres gewissenlosen Anbeters willen zerschlagen hatte.

So wie ein Tag nach dem andern verging, ward der Lieutenant immer düsterer, denn kein Schimmer vom Polarstern der Hoffnung erleuchtete seinen dunkeln Horizont. Gleichwohl hätte er den Gewinn schon so gut wie in den Händen gehabt, denn Alle behaupteten,

daß Jeder, der auf den berühmten Renner, welcher unter dem Namen „Briefträger" bekannt war und bei dem Hauptrennen mit figuriren sollte, wettete, des Sieges gewiß sein könne.

Als Mr. Dobb und der Lieutenant, nachdem sie Dorothy bis an das Parkthor von Scarsdale escortirt, an dem sternenhellen Herbstabend wieder nach Castleford gingen, sprachen sie über die Sache.

„Nie hat sich eine bessere Gelegenheit dargeboten, Geld zu verdienen," sagte Mr. Chateron. „Briefträger ist diese ganze Saison noch nicht herausgelassen worden, und da er bei seinem ersten Auftreten im vorigen Jahre nicht viel leistete, so hat man im Allgemeinen keine große Meinung von ihm. Gerade aber junge Thiere, welche gleich das erste Mal Aufsehen erregen, bleiben später hinter den bescheidensten Erwartungen zurück. Es ist gerade so wie mit den Wunderkindern, die mit drei Jahren die Welt in Erstaunen setzen und dann mit zwanzig so dumm sind, daß man ein Scheunenthor mit ihnen aufrennen könnte. Briefträger ist ein großes, starkknochiges, häßliches Thier, mit einem Schritt von hier bis dorthin. Aber man hat ihn nicht umsonst versteckt gehalten. Die, welche ihn das erste Mal sahen, sagen, gerade die letzte Strecke, worauf Alles ankommt, sei er durchflogen, wie aus einer Kanone geschossen. Er stammt aus Yorkshire und ist auf den Namen Smithson

eingetragen, es sind aber drei Unternehmer dabei betheiligt. In Hull kennt man die Geschichte ganz genau. Ein Schenkwirth dort, Namens Howden, hat auch einen Antheil daran, und diesen Howden kenne ich. Er ist ein schlauer, durchtriebener Fuchs und weiß, woran er sein Geld wagt. Die Hauptwetten sind fast alle auf Lord Edinbro und Mr. Cheerful abgeschlossen, während man von Briefträger erst seit einiger Zeit zu sprechen angefangen hat. In Manchester wird er bereits sehr beachtet, und in Manchester versteht man den Rummel. Man nimmt auch schon keinen höheren Satz an als Eins gegen Fünfzehn. Selbst dann aber gewinnt man mit zehn Pfund Einsatz seine hundertundfünfzig Pfund, was auch nicht ganz schlecht ist."

Mr. Dobb wässerte der Mund wie einem Epikuräer, welcher die beredte Schilderung eines überschwenglichen Bankets hört. Wenn der Lieutenant im Stande gewesen wäre, auf „Briefträger" zu wetten, und wenn er hundertundfünfzig Pfund gewonnen hätte, so hätten die Schuldscheine, welche jetzt weiter nichts als elende Fetzen Makulatur zu sein schienen, sich in feingeglättete Banknoten verwandelt. Welch ein Triumph für Mr. Dobb, dann vor Selina hintreten und sagen zu können: „Sieh' hier die Früchte einer klugen Capitalanlage!" Er wäre dann im Stande gewesen, ihr einen neuen Hut zu kaufen, und

sich selbst einen kurzen Sammetrock, wie er ihn sich schon längst gewünscht, anzuschaffen, wo dann immer noch fünfzig Pfund übrig geblieben wären, die er anstatt der entnommenen dreißig wieder in die Sparkasse einlegen konnte.

Freilich aber hatte er der Stimme des Lieutenants schon früher getraut und sich in seiner Erwartung schmählich getäuscht gesehen. Der gesunde Menschenverstand flüsterte ihm zu, daß Gervoise Chateron's Mittheilungen auf Täuschung beruhten und blos darauf berechnet waren, noch mehr Geld herauszulocken; der Dämon der Speculation bemächtigte sich jedoch des andern Ohrs und erinnerte den Brauereischreiber daran, daß der Mensch doch nicht immerwährend verlieren kann, und daß ein Speculant, welcher sich ein halbes Dutzend Mal getäuscht gesehen, beim siebenten Male wahrscheinlich einen großen Schlag macht.

Auch Mr. Chateron selbst versäumte nicht, dieses Argument geltend zu machen.

„Wenn Sir Josiah Morley, nachdem er zwanzigtausend Pfund verloren, hätte aufhören wollen zu wetten," sagte der Lieutenant, „was wäre wohl jetzt mit ihm? Das Geheimniß des Erfolgs beruht in der Ausdauer, und wer lange genug spielt, muß endlich gewinnen. Ich weiß wohl, daß wir den ganzen Sommer verwünschtes Pech gehabt haben, aber diesmal

wäre die Speculation auf alle Fälle eine vollkommen sichere. Indessen, sprechen wir weiter nicht davon. Ich habe kein Geld, und Du kannst mir weder welches borgen, noch mir jemanden Anders zuweisen, der mir etwas vorzuschießen bereit wäre, und somit ist die Frage erledigt."

Die Frage war jedoch keineswegs so leicht erledigt. Das Bild des häßlichen, starkknochigen Pferdes schwebte Mr. Dobb in dieser Nacht im Traume vor, und seine Ruhe ward durch Visionen finanzieller Triumphe gestört, die er hätte erringen können, wenn er eine Zehnpfundnote besessen hätte. Fünf Pfund, die er davon Chateron vorgeschossen hätte, würden diesen für seine Mittheilung belohnt und ihm fünfundsiebzig Pfund eingebracht haben, wovon Henry Adolphus sechzig für sich in Anspruch genommen hätte. Mit den anderen fünf hätte Letzterer für eigene Rechnung speculirt und im glücklichen Falle auch fünfundsiebzig gewonnen, so daß er auf diese Weise am sechzehnten September im Besitz von hundertfünfunddreißig Pfund — dem Kern eines kolossalen Vermögens — gewesen wäre. Hatte Lafitte wohl so viel, als er seine gewaltige Carrière begann?

Mr. Dobb warf sich fieberhaft in seinem Bette hin und her, und sah im Geiste sich schon in einer glänzenden Zukunft bewegen, den Officieren in Castle-

ford kleine Wechsel mit dreißig Procent discontiren und für fernerweite fünfzehn prolongiren.

Dabei blieb seine schöpferische Phantasie aber noch gar nicht stehen. Weit in der unermeßlichen Ferne des Traumlandes sah er das Bild eines Mannes, der an eine Säule der Actienbörse gelehnt stand, während seine Mitmenschen ihre Blicke ehrerbietig auf sein Gesicht, gleich dem eines Geisterkönigs, hefteten, als ob sie die Geheimnisse der Staaten und Völker darin lesen könnten, und der Name dieses Mannes war Dobb.

Bleich und hohläugig in Folge der fast schlaflos verbrachten Nacht ging der Schreiber am nächstfolgenden Morgen auf sein Büreau, und es dauerte lange, ehe er einen seiner gewöhnlichen Geschäftsbriefe zu Stande brachte, ohne unwillkürlich den Namen „Briefträger" hineinzumengen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Landpartie der Dobbiten.

Mr. Dobb war, nachdem er sich einmal verbindlich gemacht, das Amusement, zu welchem er selbst den Plan entworfen, in Ausführung zu bringen, nicht der Mann, der wieder davon zurückgetreten wäre, wie sehr ihm auch andere Dinge im Kopfe herumgehen mochten. Da der Vorschlag, den Picknick auf den Lemley Hills stattfinden zu lassen, ebenfalls von ihm herrührte, so mußte er es sich zur Ehrensache machen, das Gelingen der Partie so viel als möglich zu sichern, und er hatte deshalb zwischen dem fünfundzwanzigsten August und dem ersten Septembmber sehr wenig Zeit, an „Briefträger" zu denken.

Endlich war der große Tag da, und er war ganz von der Art, wie ihn alle Picknicker von der Vorsehung erbitten würden, wenn sie um ein so irdisches

Gut zu bitten wagten. Der braune Rasen am Hügelabhang duftete wie frisches Heu, der wolkenlose blaue Himmel blendete fast das aufwärts blickende Auge, die Luft war so heiß, daß das Laub förmlich knisterte, — es war mit einem Worte ein Tag, an welchem Vergnügungslustige, welche mit zarten weißen Gesichtern ausrücken, am Abend wie rothe Indianer heimkehren.

Die hier fraglichen Picknicker versammelten sich in Mrs. Dobb's kleinem Wohnzimmer und wünschten sich gegenseitig Glück zu dem schönen Wetter.

Keine gesellige Versammlung hätte mit größerer Ceremonie inaugurirt werden können. Mrs. Dobb, die nur dann etwas war, wenn sie außerordentlich höflich sein konnte, hatte mit ceremoniösen Vorstellungen alle Hände voll zu thun. Mr. Spinner's Schwester mußte Mrs. Pocombe, und Mr. Smith's Mutter, eine geheimnißvolle alte Frau in einem vorsündfluthlichen Hute, die nicht eingeladen worden, sämmtlichen anderen Theilnehmern vorgestellt werden.

Die Frauen becomplimentirten einander natürlich wegen ihrer neuen Hüte und Kleider, während sogar die Männer es nicht an Bemerkungen über den größeren oder geringeren Glanz ihrer äußeren Erscheinung fehlen ließen.

„Wenn man Spinner's Weste ansieht, so kann man mit Gewißheit voraussagen, daß der Preis der

Stärke nächstens bedeutend in die Höhe gehen wird. Die Buckskinstoffe sind in der letzten Zeit auch theurer geworden, und jetzt, wo ich die Beine meines stattlichen Pocombe betrachte, wird mir die Ursache auf einmal klar. Gräme Dich über die Knittern in Deinem blauen Frack weiter nicht, Sanders. Meister Cawly's Lehrjunge versteht einmal nicht, einen Frack schulgerecht zusammen zu falten. Ich habe den meinigen blos frisch aufbügeln lassen. Ich scheue mich nicht, dies offen zu gestehen, denn ehrlich und arm sein, ist keine Schande."

So schwatzte Mr. Dobb, während er mit einer Flasche in der einen und einem Glas in der andern Hand in der Mitte seiner Laren und Penaten stand. Die Flasche enthielt ein aus Branntwein, Zucker und Pomeranzenschalen zusammengesetztes Getränk, welches, wie Henry Adolphus erklärte, fast eben so gut war wie Curaçao, freilich aber ist „fast" ein sehr weiter Begriff.

Man hatte einen Omnibus zum Transport der Gesellschaft gemiethet, und dieses riesige Fuhrwerk überschattete Mr. Dobb's Wohnung, während er seine Freunde regalirte. In den Zwischenpausen seiner gastfreundschaftlichen Thätigkeit betrachtete er den Omnibus mit bewunderndem Blick und entdeckte Schönheiten daran, die ihm bis jetzt noch verborgen geblieben waren.

Dann wurden die Lebensmittel eingepackt und aufgeladen, und den neugierig gaffenden Nachbarn wässerte der Mund, als ein Korb nach dem andern unter dem etwas spöttischen Jubelgeschrei der jugendlichen Gassenbevölkerung in das Fuhrwerk hineinbefördert ward.

Dorothy kam in dem von einem ihrer Brüder geführten bekannten kleinen Leiterwagen mit eingehängten Polstersitzen und begleitet von zwei rosenwangigen Schwestern, denn die Beiträge zu dem Picknickschmause, welche Dorothy's Vater bewilligt, waren so glänzend ausgefallen, daß Mr. Dobb seine Einladung auf die ganze Familie Tursgood erstreckt hatte.

Abgesehen von diesen bereits abgelieferten Beiträgen brachte aber Dorothy jetzt auch noch ein Geschenk mit, welches alle übrigen ebenso in Schatten stellte, wie die Sonne die Sterne verdunkelt. Miß Denison hatte nämlich, um ihrer Zofe ein Vergnügen zu machen, dem Kellermeister befohlen, einen Korb guten Wein von der Sorte, wie Sir Jasper mit seinen eigenen patrizischen Lippen trank, einzupacken, und der Kellermeister hatte sich dieser Aufgabe mit der Bereitwilligkeit unterzogen, durch welche der Mensch sich gewöhnlich auszeichnet, wenn er über das Eigenthum Anderer verfügen kann.

Mr. Dobb konnte der Versuchung, den Korb zu öffnen, nicht widerstehen, und seine Freunde sahen

ihm entzückt und bewundernd zu. Der Korb enthielt Weine, von welchen Dobb und seine Freunde bis jetzt blos in Büchern gelesen hatten — Hochheimer in einer langen, schlanken Flasche, funkelnden Mosel- und Burgunderwein zart in rosa Papier eingewickelt, ein kleines mit Korbgeflecht umstricktes Fläschen Maraschino, eine Flasche Madeira und eine Flasche Portwein, die schon vor Miß Denison's Geburt abgezogen worden.

Es waren im Ganzen ein halbes Dutzend Flaschen, und Mr. Dobb fragte sich im Stillen, ob er wohl verpflichtet sei, die ganze Zahl dem Ergötzen seiner Freunde zu widmen, oder ob er nicht mit Recht eine oder zwei Flaschen zu seiner eigenen Consumtion beiseite stellen dürfte. Die Augen seiner Gäste aber ruhten auf ihm, und die Hände derselben waren bereits emsig beschäftigt, die Flaschen wieder in den Korb hineinzupacken. Mr. Dobb sah nachdenklich zu, und begann sich der Meinung zuzuneigen, daß er bei diesem Picknick eigentlich zu kurz käme.

Der armen Dorothy harrte eine grausame Enttäuschung. Sie sah in ihrem neuen Musselinkleide und niedlichen Strohhute ganz allerliebst aus, aber ihre kirschrothe Unterlippe verzog sich wie die eines Kindes, welches anfangen will zu weinen, als Mrs. Dobb ihr ein kleines nachlässig zusammengefaltetes, unleserlich geschriebenes dreieckiges Billet übergab,

welches ein gemeiner Soldat von Gervoise Chateron's Regiment zeitig am Morgen abgegeben hatte.

„Meine liebe Dorothy," kritzelte der Lieutenant, „ich habe einige verwünschte Geschäfte abzumachen, die mich bis zwei Uhr Nachmittag in Castleford zurückhalten, so daß ich mich nicht zeitig genug einfinden kann, um mich der Omnibusfahrt anzuschließen. Wenn ich vielleicht einen alten Gaul auftreiben kann, so komme ich nach Lemley Hills hinübergeritten, um ein paar Worte mit Dir zu plaudern. Mittlerweile behilf Dich so gut Du kannst ohne den ärmsten Teufel, den es auf der Welt giebt, und als welcher ich verbleibe Dein treuer

G. C."

Der Schluß des kleinen Briefs war nicht geeignet, Dorothy heiterer zu stimmen, sie hatte aber schon entdeckt, daß die Liebe zu einem gewissenlosen Abenteurer nicht der glatteste Weg zu vollkommenem Frieden und ungestörter Freude ist. Sie war noch nicht Mrs. Chateron, aber hatte schon an der Existenz eines Mannes jenen ungleichen Antheil übernommen, welcher dem Weibe beschieden ist. Sie hätte eben so wenig eine von des Lieutenants Cigarren rauchen, als seine Soldaten exerciren können, die Schuld aber, welche sein Tabakslieferant von ihm zu fordern hatte, lastete auf ihrem Gemüth schwerer als auf dem seinigen. Sie war es, welche dem Schneider so viel

Geld schuldete, sie lebte in stündlicher Furcht, in's Schuldgefängniß geführt zu werden, sie ward von dem commandirenden Officier angeschnauzt und schlecht behandelt, und sie hatte die Wetten bei den verschiedenen Rennen verloren. Gervoise erzählte ihr alle seine Anfechtungen und Trübsale, und ihr mitfühlendes kleines Herz machte sich aus jeder derselben eine neue eigene Qual.

Es wäre eine Herzenserleichterung für sie gewesen, wenn sie nach dem Lesen des Briefes ein wenig hätte weinen können; sie unterdrückte jedoch ihre Thränen und hoffte, daß sie Gervoise wenigstens im Laufe des Nachmittags zu sehen bekommen würde. Unglücklicherweise war Mr. Chateron nicht der Mann, von welchem zu erwarten stand, daß er ein Versprechen unter allen Umständen halten würde, und die arme Dorothy dachte mit Schrecken daran, wie lange der sonnenhelle Tag sich hinziehen könne, ohne daß ihr Geliebter sich einfände.

Sie zog sich in die entfernteste Ecke des Omnibus zurück und saß schweigend und unbeachtet da, während der Wagen durch die Straßen rollte, bis er nach kurzer Fahrt hinaus in's Freie kam.

Mr. Dobb fungirte als Conducteur, nahm, sich an dem Lederriemen festhaltend, die gefährlichsten Stellungen an, schrie jeden Ort, an dem man vorbeikam, als Station aus, steckte von Zeit zu Zeit den

Kopf in den Wagen herein, um zu fragen, ob vielleicht ein Herr einen Außenplatz einnehmen wolle, um den Damen besser Platz zu machen, forderte seine Freunde auf, ihr Geld bereit zu halten, und machte ihnen bemerklich, daß Kinder auch bezahlen müßten, hielt kleine Knaben zum Besten, indem er sie freundlich fragte, ob sie mitfahren wollten, und dann, wenn sie ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, lachend verhöhnte.

Den Kutschern vorüberfahrender Wagen theilte er im Vertrauen mit, daß sämmtliche Insassen des Omnibus zu den Patienten der Bezirksirrenanstalt gehörten. Der Mann mit dem blonden Backenbarte sei ganz besonders gefährlich, und die ältliche Dame in dem schwarzen Hute habe elf kleine Kinder mit einem Ginghamregenschirme todtgeschlagen u. s. w.

Während der ganzen Fahrt hielt er den Mund auch nicht drei Minuten hintereinander, ohne jedoch durch diese Anstrengung im mindesten erschöpft zu werden. Seine unermüdliche Heiterkeit und Redseligkeit ward ihm während dieses langen heißen Septembertages nicht ein einziges Mal untreu.

Die Gesellschaft war nicht sobald auf den Lemley Hills ausgestiegen, als man sich zu orientiren und die von hier aus sichtbaren merkwürdigen Punkte zu entdecken suchte, zu welchem Zwecke man Taschenperspective hervorzog, die auf gute Augen größtentheils

die Wirkung äußerten, daß die Atmosphäre nur um so nebliger erschien.

Es begannen nun jene Verschiedenheiten der Meinung, welche bei solchen Gelegenheiten stets zu Tage treten. Den dunkeln Punkt am Horizont, welchen Mr. Spinner als Windsor Castle bezeichnete, erklärte Mr. Pocombe für die Kathedrale von Canterbury; die Spitze, welche, wie Mr. Smith ganz bestimmt behauptete, die unter dem Namen der Nähnadel bekannte Felsenhöhe war, konnte Mr. Sanders' Behauptung zufolge nichts Anderes sein als der Kirchthurm von Langham, bis endlich der geniale Mr. Dobb sich einmischte und seinen Freunden den Felsen von Gibraltar, den eben in einem Ausbruch begriffenen Vesuv, die höchste Kette des Himalayagebirges, den Kreml in Moskau und die Wellingtonstatue an der Ecke des Hydepark zeigte, wobei er nicht verfehlte die äußere Erscheinung der Königin und der jungen Prinzessinnen zu schildern, welche in diesem Augenblicke in den Gärten von Windsor spazieren gingen und mit unbewaffnetem Auge ganz deutlich zu sehen wären.

Hierauf schritt man zum Geschäft des Tages. Man öffnete einen der mitgebrachten Körbe und nahm einen kleinen Imbiß, der aber schon ein bedeutendes Loch in die Proviantvorräthe machte.

Dann theilte die Gesellschaft sich in kleine Gruppen,

und die Hauptbelustigung, die man vornahm, schien darin zu bestehen, daß man den steilen Bergesabhang hinunterrannte, dabei über scharfe Steine hinwegstolperte und sich an Dorngebüschen die Kleider zerriß und die Hände blutig ritzte, um dann mit großer Anstrengung und Mühe wieder aufwärts zu klettern.

Dorothy's Bruder und Schwestern entdeckten gemeinschaftlich mit den anderen jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft an dem Fuße eines der Hügel ein kleines Haselgebüsch und tummelten sich nach Herzenslust darin herum.

Die arme Dorothy selbst fand an der lärmenden Gesellschaft, den kahlen, sonnverbrannten Hügeln und dem Ueberfluß an Speise und Trank nur wenig Vergnügen. Selbst die schönste Landschaft ist nicht im Stande, das Herz zu erfreuen, wenn die beseligende Nähe des Wesens fehlt, welches die traurigste Einöde in ein Paradies verwandeln kann.

Die Hauptsache bei dem ganzen Ausfluge war natürlich das Diner, und wie sehr man auch umherstrich, um nach Möglichkeit Natur zu genießen, so kehrte man doch immer wieder nach der Stelle zurück, wo Mrs. Dobb und noch eine andere verheirathete Frau auf dem Grase saßen und die Körbe bewachten.

Ein Seufzer der Genugthuung entrang sich gleich-

zeitig der Brust Aller, als der muntere Dobb das Signal zum Oeffnen der Körbe gab.

Nun, und nun erst begann das wirkliche Vergnügen. Zerrissene Musselinkleider, sonnverbrannte Gesichter, zerkratzte Hände und beschundene Ellbogen — alles ward über der nun zu lösenden Aufgabe der Vorbereitungen zur Mahlzeit vergessen.

Spinner entwickelte ein so bedeutendes Talent beim Arrangiren des Schmauses, daß sein witziger Freund sich dadurch veranlaßt sah, zu behaupten, er müsse früher als Kellner in einem billigen Speisehause servirt haben. Sanders erwies sich beim Entkorken der Flaschen als ein förmlicher Herkules. Pocombe erklärte, mit der Kunst, einen Salat zu mischen, vertraut zu sein, und zeigte sein Talent dadurch, daß er die grünen Blätter zu vegetabilischem Pastetenfleisch zusammenhackte und dann in ein kaltes Weinessigbad stürzte. Obschon aber dieses Gericht einem feinen Gutschmecker schwerlich behagt haben würde, so ward es doch von Mr. Dobb's Gesellschaft, die mit einer ganz abnormen Fähigkeit zur Consumtion von Essig begabt zu sein schien, ganz vortrefflich befunden.

Es wäre schade um die Mühe und Arbeit, wenn man eine Mahlzeit fünfhundert Fuß hoch über die Kuppel der St. Paulskirche hinauf schaffen wollte, ohne die Gewißheit zu haben, daß sie auch mit gutem Appetit verzehrt wird.

Die Dobbiten hatten in dieser Beziehung keinen Grund, sich zu beklagen, denn alles — Geflügel, Schinken, Zunge, Kalbsbraten, Ente, Rinderbraten, Salat, Pasteten, Käse und was es sonst noch gab, verschwand mit zauberhafter Schnelle.

Die arme sentimentale Dorothy erröthete über die Gesellschaft, in der sie sich befand, und war beinahe froh, daß ihr Liebhaber nicht zugegen war und folglich auch nicht sah, was für heißhungrige Geschöpfe ihr Verwandter zu Freunden hatte.

Sir Jasper's Wein war zum Beschluß des Schmauses reservirt worden und machte gebührend die Runde. Ob er dem Geschmack der Gesellschaft durchgängig zusagte, läßt sich ein wenig bezweifeln. Niemand war jedoch so kühn, eine abfällige Meinung auszusprechen, obschon kein verwöhnter Weinkenner sein Glas hätte mit kritischerer Miene gegen das Licht halten können, als dies von den meisten Mitgliedern der Gesellschaft geschah.

Die geheimnißvolle alte Frau mit dem schwarzen Hute brachte ihren Sohn in gewaltigen Mißcredit, indem sie bemerkte, der Maraschino sei die beste Mischung von Wachholder und Pfefferminze, die sie sich erinnern könne, jemals getrunken zu haben. Was läßt sich aber von einer Person erwarten, die einen vorsündfluthlichen Hut trägt und im Verdacht steht, einmal während eines ganz besonders harten Winters

eine wöchentliche Unterstützung von drei Schilling und sechs Pence aus der Gemeindekasse erhalten zu haben?

„Es ist ganz schön, wenn es heißt: „Ehre Vater und Mutter, damit Du lange lebest auf Erden,““ meinte Mr. Dobb, als er später im Schooße seiner Familie die Vorgänge des Tages besprach, „aber davon, daß man seine Mutter mit zu einem Picknick nehmen soll, steht kein Wort im Katechismus, und Smith hätte mehr Verstand haben sollen.“

Nachdem der Schmaus vorüber war, rannte man wieder die Abhänge hinunter, machte allerhand Gesellschaftsspiele, die auf einer schattenlosen Bergeshöhe im glühenden Sonnenschein als ein anstrengendes Stück Arbeit betrachtet werden konnten, und die Dobbiten wurden, so wie die Sonne sich gegen Westen neigte, immer munterer und lauter.

Wenn wir sagen wollten, daß irgend einer von ihnen an alkoholhaltigen Reizmitteln allzu viel zu sich genommen hätte, so würden wir damit eine Anklage aussprechen, die man einstimmig und mit Entrüstung zurückweisen würde; dennoch aber gab es unter diesen lustigen Leuten einige, die, wenn sie das ferne Windsorschloß zu erspähen gesucht hätten, statt des einen runden Thurmes deren zwei wahrgenommen hätten.

Es herrschte zu dieser Stunde des Nachmittags in den Gemüthern der Dobbiten ein angenehm nebel-

hafter Zustand, eine träumerische Gleichgültigkeit in Bezug auf die Zukunft, ein zweifelhaftes Gefühl hinsichtlich der Vergangenheit, eine unklare Idee, daß sie sich seit ungefähr einem Monat auf den Lemley Hills amüsirten, eine Unsicherheit in Bezug auf den Tag der Woche und die Zeit des Jahres, und ein Gefühl des Wohlwollens, welches die ganze Welt umfaßte und sich bei diesem und jenem sogar durch Thränen kundgab.

Die Sonne stand tief am wolkenreinen westlichen Himmel, und ein kühler Lufthauch kam aus dem Thale herauf, als Dorothy allein und einsam in einiger Entfernung von der geräuschvollen Gesellschaft, die sich lustig durcheinander tummelte, umherwanderte.

Die unverheiratheten jungen Männer der Gesellschaft hatten sich alle mögliche Mühe gegeben, sie zur Theilnahme an ihren Lustbarkeiten zu bewegen, sie aber hatte sich entrüstet von ihnen losgemacht, und man meinte nun, Miß Tursgood bilde sich wahrscheinlich etwas darauf ein, daß sie mit einem Officier „ginge." Der weibliche Theil der Gesellschaft sprach sich natürlich in seinem Urtheil über das arme Mädchen noch viel schärfer aus.

Dorothy war das Herz zu voll und deshalb ging sie beiseite. Wie hätte sie auch Gesellschaftsspiele mitmachen können, wobei sie Gefahr lief, von diesen gemeinen, halb betrunkenen jungen Männern geküßt

zu werden, während ihr Verlobter von Eduard dem Bekenner abstammte! Wäre er ein Ladendiener gewesen, so hätte er den ganzen Tag bei ihr zugebracht, gerade wie Miß Spinner's Geliebter, der Arm in Arm mit ihr vor den Augen Aller umherspazierte.

Und nun kam er nicht, der stolze aristokratische Bräutigam, obschon er wissen mußte, wie lang der armen Dorothy ohne ihn der Tag werden mußte.

Jetzt, wo sie nicht beobachtet ward, konnte sie es wagen, zu weinen, und sie vergoß auch in der That heiße Thränen im Schatten ihres niedlichen Hutes, des Hutes, den sie nur um seinetwillen so schön aufgeputzt hatte.

Ach erbärmliche Welt, die ihr Licht nur von ihm empfing und in seiner Abwesenheit in Nacht und Finsterniß versank!

Die Jugend ist eine gar so wonnige Zeit, sagen die Dichter und Romanschreiber. Es ist so traurig, die erste Frische des Gefühls zu verlieren, und der gesunde nüchterne Kopf des Philosophen ist ein elender Tausch gegen das leidenschaftliche Herz des Knaben.

Es giebt vielleicht Leute, welche Dorothy um ihre Jugend und Frische beneiden, aber ist es wohl so wonnig, einsam auf einem sonnverbrannten Hügel zu wandern und Qualen bitterer Täuschung und verwundeter Liebe um eines liederlichen Marinelieutenants willen zu erdulden, der nicht werth ist, daß ein

redliches Frauenherz sich um ihn kümmert? Mit achtundzwanzig Jahren wäre Dorothy klug genug gewesen, um den Charakter des Lieutenants nach seinem wahren Werthe zu würdigen und sich mit der Ueberzeugung zu befreunden, daß ihre Aussicht auf Lebensglück darin läge, ihm sobald als möglich den Laufpaß zu geben. Jetzt aber, wo sie erst achtzehn Jahre zählte, dachte sie an nichts weiter, als daß er eine schöngeformte Nase und dunkle, brennende Augen hatte, und daß sie bereit war, für ihn zu sterben — nicht um ihm das Leben zu retten, denn dies wäre ein zu leichtes Opfer gewesen, sondern aus keinem andern Grunde, als weil er es ihr befohlen hätte und damit er wenigstens einen Augenblick lang mit ihr zufrieden wäre.

Während sie noch an seine Rücksichtslosigkeit dachte und ihr das Herz brannte wie von einer offenen Wunde, vernahm sie den schwachen Schall ferner Hufschläge, und ihr Kummer verwandelte sich mit einem Mal in Freude.

Er war es! Wer sollte sonst an diesem speciellen Nachmittag nach den Lemley Hügeln reiten?

Sie eilte an den Bergesrand, unter welchem der Reitweg sich aufwärts schlängelte.

Ja, er war es; die hellfunkelnden Augen erkannten die schlanke Gestalt, die einen erbärmlichen Schimmel ritt, dem man den Miethgaul auf den ersten

Blick ansah. Hätte er aber auch auf einem von Phaëthons Rossen, oder auf einem jener venetianischen Cavalli sfrenati, welche Peter Doria zu zügeln drohte, gesessen, so hätte Dorothy ihn nicht mit zärtlicheren oder bewundernderen Augen betrachten können. Sie trippelte leichtfüßig den Abhang hinunter ihm entgegen, und er stieg an einer Biegung des Weges ab und ging, das Pferd führend, neben ihr den Hügel hinauf.

Nun war Dorothy glücklich. Die Welt war wieder hell, obschon die Sonne, welche dieselbe beleuchtete, etwas stärker hätte scheinen können. Als die Beiden den Gipfel des Hügels erreicht hatten, band Mr. Chateron sein Pferd an eine Hürde und ließ es sich an dem sonnverbrannten Gras delectiren, während er mit Dorothy weiterging. Er war sehr mißlaunig, und als sie ihn inständig bat, ihr mitzutheilen was ihm fehle, sagte er, es stünde so schlimm mit ihm, daß es kaum noch schlimmer mit ihm stehen könnte.

„Wenn ich mich nicht in Acht nehme, so werde ich noch aus dem verwünschten Dienst gejagt,“ sagte er, „und dann kann ich Schuhputzer oder Gassenkehrer werden. Du wirst am besten thun, Dorothy, alle Gedanken an mich aufzugeben und Dich nach Jemandem umzusehen, mit dem Du eine bessere Partie machst. Ich stecke bis über die Ohren in Ungemach,

Verlegenheit und — Schande, wie wahrscheinlich manche Leute es nennen würden."

„Und kann Dir denn Niemand helfen, Gervoise?"

„Ach, das wohl," antwortete der Lieutenant fast grimmig. „Jeder könnte mir helfen, wenn er mir einige Pfund liehe, aber das will Niemand."

„Ach, Gervoise, wenn ich Geld hätte, so weißt Du, daß ich es Dir gern gäbe."

„Aber Du hast einmal keins," entgegnete Mr. Chateron ärgerlich. „Was nützt es daher wohl, davon zu sprechen? Wenn Du die Nationalschuld in der Tasche hättest, so würdest Du sie mir borgen, das weiß ich wohl. Es giebt aber eine ganze Menge Leute, welche mir Geld leihen würden, wenn sie selbst welches hätten. Ich muß Leute finden, welche Geld haben und es mir auch leihen wollen."

Mr. Dobb, dessen unbeständiger Sinn des Gesellschaftsspiels überdrüssig war, bemerkte plötzlich die beiden Gestalten, welche neben einander am Rande des Hügels hin und her spazierten, und kam auf sie zugerannt, während sein kurzer Rock auf und ab flog wie ein Flügelpaar.

„Geh' und schließe Dich dem Spiel an, Dorothy," sagte er. „Chateron und ich haben einander etwas zu sagen."

Dorothy verzog schmollend den Mund und sah ihren Geliebten bittend an.

„Ja, Dorothy," sagte der Lieutenant, indem er den Blick beantwortete, „geh' und amüsire Dich einige Minuten lang mit den Anderen. Dobb wünscht mich zu sprechen und ich wünsche Dobb zu sprechen. Geh'; Du bist auch ein gutes Mädchen!"

Das „gute Mädchen" zögerte einen Augenblick, denn sie war über diese summarische Entlassung entrüstet; bald aber triumphirte der sanfte weibliche Sinn über das Gefühl verletzter Würde, und sie ließ den Arm ihres Geliebten lächelnd los und entfernte sich. Vielleicht stand bei dieser Unterredung mit Dobb sein Interesse auf dem Spiel, und sollte sie ihm wohl hinderlich sein, sie, deren Liebe eine so sclavische, hingebende war?

Sie verließ demnach die beiden jungen Männer, aber nicht um sich der gemeinen Lustbarkeit dieser geräuschvollen Menschen anzuschließen, welche eben Blindekuh spielten und vor Lachen und Jubel bersten wollten. Sie ging vielmehr allein in einiger Entfernung auf und ab, betrachtete den prachtvollen Sonnenuntergang und dachte wehmüthig an die Bedrängnisse, mit welchen ihr Geliebter zu kämpfen hatte.

„Ach, wenn ich eine Erbin wäre wie Miß Marcia!" dachte sie. „Welch ein Glück für mich, wenn ich all' mein Geld nehmen und es ihm zu Füßen legen könnte!"

Während Dorothy nach der einen Richtung hin-

ging, schritten Gervoise und der Brauereischreiber langsam in der andern auf und ab.

„Nun," sagte Mr. Dobb, „etwas Neues von Briefträger?"

„Ja," antwortete der Lieutenant. „Er ist angemeldet, und nun wäre es Zeit, etwas auf ihn zu setzen, wenn man die Mittel dazu hätte, denn er gewinnt so gewiß, als man für einen Sovereign zwanzig Schillinge einwechseln kann. Man hat ihn schon Probe laufen lassen; der Mann, welcher mir schreibt, ist mit dabeigewesen und steht dafür, daß alle anderen Pferde geschlagen werden. Ich habe den Brief noch in der Tasche. Ich habe den ganzen Tag gewartet in der Hoffnung, daß ich noch in den Stand gesetzt würde, mit der heute Abend abgehenden Post eine Anweisung einzusenden, aber nun muß ich die Hoffnung aufgeben. Du kannst den Brief lesen, wenn Du willst."

Henry Adolphus war nur zu begierig, das kostbare Document zu durchfliegen, welches Gervoise Chateron aus seiner Westentasche hervorzog. Es war ein schmieriger kleiner halber Bogen Papier, der stark nach Tabak roch.

„Geehrter Herr," schrieb Mr. Chateron's Correspondent, „wenn Sie auf Briefträger so viel wetten, als Sie nur immer können, so werden Sie wohl daran thun. Er ist eine sichere Karte und man kann

knorriges Moos an ihm verdienen. Es gehört weiter nichts als ein wenig Geld und Courage dazu." —

„So ist es," unterbrach der Lieutenant den Vorlesenden. „Courage und Geld ist die Hauptsache, und man braucht, um beim Wettrennen einen Schlag zu machen, kein hervorragender Aristokrat zu sein. Ich kenne einen Mann, der jetzt ein Haus bewohnt, wofür er jährlich dreihundert Pfund Miethe bezahlt, und der früher mit Apfelsinen hausiren ging. Wenn Lord George Bentinck sagte: „Auf dem Rasen und unter demselben sind alle Menschen gleich," so hatte er damit vollkommen Recht. Doch lies den Brief vollends zu Ende, Dobb."

„Es werden," las Henry Adolphus weiter, „nur wenig Einsätze noch angenommen werden, und es wird mir deshalb Mühe kosten, Ihr Geld anzubringen. Sie werden deshalb am besten thun, wenn Sie mir umgehend eine Postanweisung senden, dann werde ich sehen, was sich noch unter guten Bedingungen machen läßt."

Mr. Dobb las den Brief, nachdem er ihn laut vorgelesen, noch ein paarmal für sich im Stillen durch, während er an der Seite seines Freundes auf und ab schritt. Die Klugheit hatte ihm allerdings zugeflüstert, er möge sich vor Mr. Chateron, dessen sanguinische Erwartungen sich so oft als Täuschungen erwiesen, in Acht nehmen, aber diese Warnung er-

streckte sich keinesfalls auf den Schreiber dieser mystischen Mittheilung, welcher ein auf diesem Felde ungemein erfahrener Mann zu sein schien und es als eine ausgemachte Gewißheit betrachtete, daß Briefträger gewinnen müsse.

„Wenn ich das Geld hätte," hob Henry Adolphus mit plötzlicher Energie an, „so würde ich es Dir gern leihen, obschon Du mich mehr als einmal angeführt hast, Chateron. Ich habe aber keinen Stüber."

Es trat eine Pause ein, ehe der Lieutenant auf diese Bemerkung antwortete, und als er dies that, geschah es in leiserem Tone als gewöhnlich.

„Du könntest aber das Geld verschaffen," sagte er, indem er den Brauereischreiber verstohlen ansah.

„Wie meinst Du das?"

„Wie ich das meine? Frage doch nicht so einfältig! Du weißt lange, wie ich es und was ich meine. Ein Procurist und Kassirer in einem Geschäft wie Sloper und Hallidays muß doch fortwährend Geld zu seiner Verfügung haben. Ich bin allerdings Marinelieutenant, aber deswegen verstehe ich auch von anderen Dingen etwas. Wenn Du Geld brauchst, so weißt Du ganz gewiß, wo Du welches findest."

„Was!" schrie Henry Adolphus, indem er sich mit wilder Geberde nach seinem Begleiter herumdrehte.

„Glaubst Du, ich würde mich an dem Gelde vergreifen, welches in unserm Geschäft durch meine Hände geht? Wofür siehst Du mich an?“

Mr. Dobb's Entrüstung war so groß, daß er für den Augenblick vergaß, witzig zu sein.

„Ereifere Dich doch nicht, Dobb,“ sagte der Lieutenant. „Das ist ja dummes Zeug. Wer sagt denn, daß Du das Geld stehlen oder veruntreuen sollst? Ich meine blos, da Du für Deine Principale oft Gelder einzukassiren hast, so müssen zu gewissen Zeiten bedeutende Summen sich müssig in Deiner Verwahrung befinden.“

„Das ist nicht oft der Fall, und wenn der alte Sloper selbst da ist, niemals. Bei diesem heißt es: Das Geld oder das Leben! Wenn er nicht gerade verreist ist, so wird die eiserne Kasse in unserm Büreau jeden Tag zehn Minuten vor Schluß der Bank ausgeräumt, und er trägt den irdischen Tand in einem großen Leinwandsack selbst fort. Diebe, welche des Nachts in unser Büreau einbrächen, würden höchstens für zwanzig Schillinge kleine Münze erbeuten.“

„Aber wenn er nun verreist ist?“

„O, dann freilich geht es ein wenig nachlässig zu. Der junge Halliday ist ein flottes Bürschchen. Er bekümmert sich nur wenig um das Geschäft, sondern geht in der Regel seinen Schlendergängen nach.“

„Dann nimmt er es auch in Bezug auf die Kasse nicht so genau?“

„Nein. Oft läßt er das Geld mehrere Wochen hintereinander in meinem Gewahrsam. Wenn Du aber glaubst, ich würde sein Vertrauen mißbrauchen, so kommst Du bei mir an den Unrechten, und ich muß Dich bitten, mit dergleichen Vorschlägen am St. Nimmermehrstage wieder bei mir anzufragen,“ entgegnete Dobb, der mittlerweile seine Selbstbeherrschung wiedergewonnen hatte, und demgemäß auch wieder anfing, Witze zu reißen.

Der Lieutenant biß sich grimmig auf die Lippe.

„Du bist ein Narr, Dobb,“ begann er.

„Ich bin gerührt über diese schmeichelhafte Anerkennung aus dem Munde eines Freundes und —“

„Ach, schweig' doch mit diesen abgeschmackten Redensarten! Wenn Du dieselben spaßhaft findest, so muß ich Dir versichern, daß sie mir im höchsten Grade zuwider sind. Du wirst deshalb wohlthun, sie für Jemanden aufzusparen, der sie zu würdigen versteht. Du bist ein Narr, weil Du mir nicht Zeit lässest, Dir einen vernünftigen Vorschlag zu machen. Ehe ich noch ein halbes Dutzend Worte gesprochen habe, setzest Du Dich gleich auf's große Pferd und hältst eine salbungsvolle Rede über Deine Ehrlichkeit, gerade als ob ich Dich hätte verleiten wollen, die Kronjuwelen zu stehlen oder eine Million falsche

Banknoten zu fabriciren. Was ich sagen will, ist weiter nichts als das: der alte Sloper ist mit seiner Familie nach Rotterdam gereist, um dort den Herbst zuzubringen, das weiß ich eben so gut als Du, und wenn der junge Halliday Dir bis zum Fünfzehnten das Geld in den Händen läßt, so bist Du dumm, wenn Du die Gelegenheit, etwas damit zu verdienen, nicht benutzest. „Briefträger" gewinnt ganz gewiß —"

„Wenn er aber nun nicht gewinnt?"

„Ich sage Dir, er muß gewinnen. Die Leute, welche jetzt schon auf ihn gesetzt haben, sind lauter solche, die den Rummel gründlich verstehen und kein Pfund riskiren, wenn sie ihrer Sache nicht völlig gewiß sind. Das Geld, welches Du heute einsendest, bekommst Du bis zum Fünfzehnten zwanzigfach wieder zurück."

„Eher mögen alle Wettrennen zum Teufel gehen!" rief Mr. Dobb. „Nein, alter Freund, ich habe einen ehrlichen Namen zu verlieren und eine Frau zu ernähren. Versuche es mit Jemandem anders, vielleicht mit dem Kassirer der Bank von Roxborough und Castleford. Das ist ein alter Betbruder, der Sonntags dreimal in die Kirche geht, nichts Warmes zu Mittag ißt und Abends zu Hause sitzt und im Predigtbuche liest. Das wäre vielleicht der rechte Mann

zu einer kleinen Fälschung. Ich dagegen bin ein Lebemann, der zu dergleichen Dingen nicht taugt."

„Na", antwortete Chateron, „es wird sich wohl auf andere Weise Geld auftreiben lassen. „Briefträger" soll nicht laufen, ohne daß ich wenigstens einige Pfund auf ihn gesetzt habe. Sprechen wir weiter nicht davon."

„Das ist auch gar nicht meine Absicht," entgegnete Mr. Dobb.

Die beiden Männer gingen nun schweigend auf die lärmende Gruppe zu, welche sich nach Zigeunerart um einen Kessel gelagert hatte und das Amusement mit einer Tasse Thee beschloß, obschon die Herren es größtentheils vorzogen, die noch vorhandenen Spirituosenreste zu vertilgen.

Der Lieutenant ließ sich nur mit Widerstreben bewegen, ein Glas Grog zu trinken, und stellte sich dann an das Zigeunerfeuer, wo er, mürrisch vor sich hinblickend, seine Cigarre qualmte, während der rothe Schein des brennenden Holzes auf seinem Gesicht flackerte.

Dorothy betrachtete ihn mit wehmüthigen Blicken. Er nahm gar so wenig Notiz von ihr. Seine Gedanken schienen fern, fern von ihr zu weilen. Ach, welch eine qualvolle Leidenschaft war diese Liebe!

Allmälig nahmen die Dobbiten wieder ihre Plätze in dem Omnibus ein. Es geschah dies mit weit

weniger Ceremonie und auf viel ungestümere Art, als es am Morgen dieses Tages der Fall gewesen. Einige der Herren waren ungemein lustig und aufgeräumt, während andere von einer krankhaften Melancholie besessen zu sein schienen. Manche waren außerordentlich gutmüthig, während andere unverkennbare Symptome von Streitsucht an den Tag legten. Von den Damen waren einige unwohl und nur wenige zeigten sich heiter und gesprächig. Mrs. Smith klagte, daß ihr der Kalbsbraten heftiges Magendrücken verursache, während Mrs. Spinner durchaus einen Außenplatz haben wollte und gewisse Töne von sich gab, welche die Vorläufer des Ausbruchs der Seekrankheit zu sein pflegen.

Dorothy hatte gleich von Anfang an einen Außenplatz eingenommen, und Gervoise Chateron saß neben ihr und hielt sie mit seinem Arm fest umschlungen, um sie vor dem Hinabstürzen ebenso wie vor Erkältung zu bewahren.

Alle Enttäuschungen, die dem armen Mädchen am Tage beschieden gewesen, wurden reichlich aufgewogen durch diese wonnige Fahrt in der kühlen Nachtluft, während oben Millionen goldene Sterne funkelten und die schöne schattige Landschaft unten vorbeihuschte wie ein Traum.

Was kam darauf an, daß Mr. und Mrs. Spinner sich während der ganzen Zeit miteinander zankten?

Was that es, daß das Fuhrwerk mehr als einmal an Wirthshäusern halten mußte, weil Mrs. Smith ein Glas Rum verlangte, um ihr Magendrücken zu kuriren, und daß Henry Adolphus komische Lieder in die Nacht hinausheulte? Was that es, daß aus den Straßenwirthshäusern, wo die Gesellschaft anhielt, Bauern und Fuhrleute herausgestürzt kamen, um sie anzugaffen wie wilde Thiere, oder daß man mit lautem Geschrei durch stille Dörfer hindurchfuhr, wo eben die letzten Lichter verlöschten und die erschreckten Bewohner vorsichtig aus ihren Fenstern herauslugten, als ob das wüthende Heer an ihnen vorüberzöge?

Was fragte Dorothy nach allem diesen? Ihr Geliebter saß ja neben ihr, und das Leben war schön.

Gervoise Chateron trennte sich von seinem Freunde, dem Brauereischreiber, in sehr mürrischer Laune und weigerte sich, die gastfreie Wohnung desselben zu betreten, obschon Dorothy ihn bat, dies zu thun, denn sie wollte bei ihrer Cousine übernachten und hatte sich auf einen Abend gefreut, der nicht durch ihre zeitige Heimkehr abgekürzt werden würde.

Der Lieutenant verließ aber die Gesellschaft sofort, nachdem er Dorothy vom Omnibus heruntergeholfen und kehrte allein in sein Quartier zurück.

Am andern Tage aber sprach er mit Mr. Dobb in Castleford und am nächstfolgenden Tage abermals. Am vierten Tage hatte er eine lange Unterredung

in seinem Büreau mit ihm, und mit der am Abend dieses Tages abgehenden Post gingen Anweisungen auf einen ziemlichen Betrag an Mr. Chateron's Freund in London ab, um halb im Auftrage des Lieutenants, halb im Auftrage des Brauereischreibers auf „Briefträger" gewettet zu werden.

Im Schooße seiner Familie aber war Mr. Dobb an diesem Abend sehr wortkarg und verschlossen, während seine jeweiligen schwachen Versuche, witzig und redselig zu sein, etwas Unheimliches und Krampfhaftes hatten, was das zärtliche Herz seiner Gattin mit Bangigkeit erfüllte.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Das Schulfest.

Einige Tage nach dem großen Picknick auf den Lemley Hills langte die Wittwe in der Abtei an, und abermals ward Sir Jasper durch den Anblick der schönen, stattlichen Frau erfreut.

Sie hatte nie schöner ausgesehen und schien in der besten Laune zu sein. Der offene Wagen, der sie von der Station Roxborough abgeholt, war an der jetzt verödeten Eremitage vorübergekommen, und beim Anblick der geschlossenen Fensterläden hatte Mrs. Harding sich vorwärts geneigt, um mit dem neben dem Kutscher sitzenden Diener zu sprechen.

„Hat Mr. — Mr. — Pauncefort dieses Haus verlassen?" fragte sie.

„Ja, Madame."

„Für immer?"

„Ja, ich glaube, Madame."

Die Wangen der Wittwe färbten sich dunkler, ein triumphirender Blitz leuchtete aus ihren Augen und lieh denselben einen noch höheren Glanz, als sie bereits durch Anwendung von Belladonna gethan.

„Das kühnere Spiel ist allemal das klügste," dachte sie bei sich selbst. „Ich stand schon beinahe im Begriff, an Marcia zu schreiben und sie zu fragen, ob er noch da sei. Dies hätte aber schlecht ausgesehen, und Miß Denison ist sehr schlau. Solche ruhige, stille Persönlichkeiten sind allemal sehr schlau."

Sie erwachte aus diesen Betrachtungen, um sich am Fuße der breiten steinernen Treppe zu sehen, welche nach der Terrasse hinaufführte, wo Sir Jasper und seine Tochter ihre Ankunft erwarteten, und im nächsten Augenblick umarmte sie ihre liebe Marcia mit mehr als gewöhnlichem Enthusiasmus.

„Wie gut Sie aussehen, mein liebes, süßes Kind!" murmelte sie zärtlich. „Der liebe Sir Jasper sieht jünger aus als je. Ach, wenn Sie nur mir Ihr Geheimniß sagen wollten! Ich möchte wirklich wissen, wie Sie es anfangen, immer so jugendlich auszusehen," setzte sie schalkhaft hinzu, indem sie den Baronet anredete und kokett die Federn auf ihrem blendenden Hute schüttelte.

Er hörte so etwas gern. Wie schwach ist doch der Mensch! Der Baronet wußte, daß diese Frau

falsch und die bitterste und aschenhaltigste aller Früchte war, die jemals am Strande des todten Meeres der Falschheit gereift sind. Er wußte, daß sie für irgend einen der schmutzigen Gewinne, welche die Erde zu geben hat, ihre Seele verschrieben haben würde. Er kannte die seichten Geheimnisse ihres Gemüths so genau, als ob er mit allen Mysterien ihres Lebens vertraut gewesen wäre, und dennoch gefiel sie ihm um ihrer Farbe, um ihres Glanzes, um der leuchtenden Schönheit ihres Gesichts, um der harmonischen Umrisse ihrer Gestalt willen. Er fand Gefallen an ihr, wie wir an einem prachtvollen tropischen Vogel Gefallen finden, den wir vorsichtig mit unsicherer Hand liebkosen, denn wir wissen, daß sein grausamer Schnabel jeden Augenblick die Finger packen kann, welche ihn hätscheln.

Von der Stunde an, wo die Wittwe wieder angelangt war, verzichtete Marcia auf ihren Platz als Gesellschafterin ihres Vaters. Es giebt Töchter, welche gegen einen solchen Eindringling, wie Mrs. Harding war, die geduldige Diplomatie eines weiblichen Talleyrand in Anwendung bringen, Miß Denison aber war völlig außer Stande, ihre Position durch irgend etwas zu vertheidigen, was List genannt werden konnte. Ebenso wie sie sich in ihrer Kindheit darein gefügt hatte, sich vergessen und vernachlässigt zu sehen, während die Liebe ihres Vaters einer schö-

neren Rivalin zufiel, ebenso fügte sie sich jetzt darein, ihm zu entsagen, wenn es ihm einmal gefiel, die seichteren Gefühle seines leeren Herzens dieser kecken schönen Fremden zuzuwenden.

Um seinetwillen beklagte sie seine Vorliebe für die Wittwe und war gerüstet, ihm seine Thorheit offen vor Augen zu halten, sobald sie Gelegenheit fände, dies zu thun, ohne die Grenzen der kindlichen Pflicht zu überschreiten.

Was sie selbst betraf, so waren alle ihre sonstigen Interessen jetzt in die Fluth der einen großen Leidenschaft ihres Lebens versenkt. Sie konnte an eine Trennung von ihrem Vater ohne Schmerz denken und einer einsamen, öden Zukunft ohne eine Thräne entgegensehen. Alle kleineren Leiden wurden durch den einen gewaltigen Kummer ihres Lebens absorbirt, ebenso wie alle ihre kleineren Neigungen in ihrer einen großen Neigung aufgingen.

Und alles dies konnte sie fühlen und dennoch ihr Dasein ertragen und jeden Morgen ihren Platz am Frühstückstische einnehmen und ihren einfachen häuslichen Pflichten genügen, ohne je die Theemaschine überlaufen zu lassen, oder auch nur ein Körnchen überflüssigen Zucker in die Tasse ihres Vaters zu werfen.

Ganz gewiß liegt etwas Heroisches in dem stillen Dulden solcher Salon-Märtyrer, welche ihre Wun-

denmale mit Batist und Spitzen bedecken und freundlich und höflich plaudern und lächeln, während ihre Wunden noch bluten.

Wie viele Morgen hatte Marcia Denison mit ihrem Vater sich über das Aussehen des Himmels und den Inhalt des Postbeutels unterhalten, während ihr Gemüth von der Erinnerung an einen grausamen Traum erfüllt war, in welchem sie den Geliebten krank oder verwundet, oder sterbend, oder in Gefahr schwebend gesehen, während ein unsichtbarer Einfluß sie gelähmt und es ihr unmöglich gemacht hatte, ihm beizustehen!

Und nun, wo die Wittwe wieder da war, mußte die arme Marcia die langsame Qual einer muntern Gesellschafterin und den forschenden Blick von Augen erdulden, welche alle Schulen durchgemacht hatten, in welchen Weltklugheit zu lernen ist.

„Sie mag sich immerhin in das Vertrauen meines Vaters einschleichen und sich die schwächsten Eigenschaften seines Charakters zu Nutze machen; meine Geheimnisse aber soll sie niemals lesen und eben so wenig meinen Kummer durch ihre erkünstelte Sympathie beleidigen," dachte Miß Denison, nachdem sie einem der schlauesten Angriffe der Wittwe widerstanden hatte.

In der That vereitelte sie Mrs. Harding's Bemühungen in dieser Beziehung auch auf das voll-

ständigste. Die ihren Gefühlsergüssen gehorchende Blanche wußte nichts mit diesem kalten stolzen Mädchen anzufangen, welches sie durch ihre eisige Höflichkeit fortwährend in Schach hielt. Ob sie an Marcia einen Feind hatte — einen Feind, der ihre Pläne zu vereiteln gesonnen war, — oder ob die stolze Haltung der jungen Dame nur einen schweren tiefen Kummer maskirte, dies war eine Frage, welche Mrs. Harding nicht zu beantworten vermochte.

Weit behaglicher würde sie sich gefühlt haben, wenn Sir Jasper's Tochter von anderer Art gewesen wäre. Sie war gerüstet, auf dem Pfade, der zum Gewinn des Preises, nach dem sie trachtete, führte, auf Widerstand zu stoßen. Sie war gerüstet, das gewöhnliche Spiel durchzuführen, bei dem es sich um Zug und Gegenzug und um Ueberlistung handelt; der passive Widerstand einer Person jedoch, deren Gesinnung feindselig, deren Handeln aber neutral ist, läßt sich durchaus nicht so leicht bekämpfen.

Hätte Miß Denison freundlich zu sein geschienen, so hätte die Wittwe sich sehr gefreut; so aber war diese in Bezug auf den Ausdruck eines Gesichts oder den Klang einer Stimme viel zu erfahren, um nicht zu wissen, daß Miß Denison ihr abgeneigt war.

Da sie dies wußte, so hätte sie gern Marcia heraus auf den offenen Kampfplatz gelockt und mit

ihr um den Preis gekämpft, nach welchem sie trachtete. Sie ward durch Marcia's Benehmen mystificirt, und wenn sie am heitersten und bezauberndsten war und in dem Bewußtsein triumphirte, ihr Netz schärfer um ihr Opfer herumgezogen zu haben, erfüllte die Furcht vor Sir Jasper's Tochter ihr falsches Herz mit einem eisigen Schauder, und sie ward bleich und stand in banger Erwartung eines zermalmenden Schlages von der Hand, die so lange unthätig gewesen, als ob sie zu dem verhängnißvollen Streiche langsam ausholte.

„Sie weiß etwas von mir," dachte die Wittwe während sie über Marcia's eisigkaltem Benehmen brütete. „Natürlich hat e r es ihr gesagt; nicht die ganze Wahrheit, wohl aber genug, um mich zu ruiniren. Es stand zu vermuthen, daß er ihr Alles sagen würde, ehe er fortginge, denn ich weiß, er hatte sich in ihr bleiches Gesicht und ihr hochtrabendes Wesen verliebt, und zuletzt hat er wahrscheinlich den Helden gespielt und sein Herz ausgeschüttet. Und nun bewahrt sie ihr Geheimniß, bis sie ihren Vater im Begriff sieht, mich zur Lady Denison zu machen; dann wird sie auf einmal vortreten und mir die Maske abreißen. So etwas zu thun, sieht ihr ganz ähnlich."

Während die Wittwe so mit sich selbst sprechend im Mondschein am Fenster ihres Schlafzimmers stand

und ihr langes schwarzes Haar in einer schlangenähnlichen Wellenlinie auf ihr weißes Negligé herabfiel, sah sie ganz so aus, als ob sie fähig wäre, irgend eine schwarze That, die jemals von Frauenhänden verübt worden, zu begehen und dieselbe später nicht zu bereuen. Sie hatte gegen Marcia gleich von der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft an jene instinctartige Abneigung empfunden, welche ein durch und durch schlechter Charakter in der Regel gegen einen sehr guten empfindet; in der letzten Zeit aber war ihr Haß ein geradezu mörderischer geworden, denn sie hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, daß Marcia im Stande sein würde, gerade in der Stunde ihres Triumphs alle ihre Pläne zunichte zu machen.

Einige der größten Mißgriffe im Leben haben ihren Entstehungsgrund in der Thatsache, daß die Menschen größtentheils alle ihre Voraussetzungen in Bezug auf die Handlungsweise und Beweggründe Anderer auf die Kenntniß ihrer eigenen Persönlichkeit basiren. Mrs. Harding war eine so vollendete Intriguantin, daß sie in Marcia's scheinbarer Neutralität nur die Politik einer noch gewandteren Diplomatin sehen konnte.

Sie sah, daß Sir Jasper's Tochter ruhig auf der Seite stand und ihr gestattete, ihre Netze auszuwerfen, ihre Schlingen zu legen, nach ihrem vielbegehrten Fisch zu angeln und ihrem Vogel mit dem

goldenen Gefieder nachzustellen wie ihr beliebte. Gleichwohl aber konnte sie von Marcia nicht glauben, daß dieselbe einfach zu stolz und zu edel gesinnt sei, um sich zu verdeckten Machinationen herbeizulassen.

Je vollständiger Marcia sich fern hielt, desto tiefer wurzelte Mrs. Harding's Glauben an ihre Macht, das ganze Gebäude ihres Luftschlosses mit einem Schlage in Trümmer zu legen. Sie glaubte Marcia thue, was sie selbst stets so gern gethan, und halte sich, einer Katze gleich, ruhig und unbeweglich bis zu dem Augenblicke, wo der entscheidende Sprung gethan werden müßte.

In einem der Neuzeit angehörigen Gedicht — einem Gedicht, welches einem in Buchdruckerschwärze ausgeführten Gemälde von Landseer gleicht und welches der große Thiermaler zum Gegenstand seines bewundernswürdigen Pinsels wählen könnte — wird angenommen, daß Kleopatra das Leben als Tigerin begonnen, sich in dem gelben Sande einer noch von keines Menschen Fuß betretenen Küste gewälzt habe und in den pfadlosen Tiefen eines Urwaldes herumgeschlichen sei.

So wäre es auch für einen Jeden, welcher Mrs. Harding studirt, leicht gewesen, sich einzubilden, sie habe die Morgendämmerung ihres Daseins in Gestalt einer Katze verlebt, nicht aber als das schläfrige zufriedene Hausthier, sondern als ein glatter

scheckiger Rattenjäger, ein Nimrod finsterer Schleußen und widerwärtiger unterirdischer Labyrinthe und als ein erbarmungsloser Vernichter gemeiner, widerlicher Leute.

Seit langen Zeiten war es in Scarsdale Gebrauch gewesen, jeden Sommer oder Herbst, mochte nun die Gutsherrschaft zu Hause sein oder nicht, den benachbarten Schulkindern ein Fest zu geben. Die gewöhnliche Zeit für dieses Fest war dieses Jahr vorbei, denn Marcia war nach jener stürmischen Unterredung in der Eremitage an Geist und Körper niedergebeugt gewesen und hatte die zum Arrangement des Festes nothwendigen Schritte von einem Tage zum andern verschoben.

Dennoch aber war es nicht im mindesten ihre Absicht, ihre Pfleglinge diesmal leer ausgehen zu lassen, und sie hielt daher unmittelbar nach der Ankunft der bezaubernden Wittwe eine feierliche Berathung mit Mrs. Browning, der Haushälterin, und mit Mr. Silbrook, dem Geistlichen.

Mrs. Harding's Besuch war nicht ohne Nutzen für Marcia, wie unangenehm diese auch die Gegenwart der eleganten Dame finden mochte. Die Gesellschaft der Wittwe äußerte die Wirkung eines Reizmittels und rüttelte Sir Jasper's Tochter aus der stumpfen Lethargie empor, in welche ihr Gemüth nach Godfrey Pierrepoint's Abreise versunken war.

Mr. Silbrook gehorchte Marcia's Einladung mit

Entzücken und erschien in dem gelben Salon, wo Miß Denison und die Wittwe so weit von einander entfernt saßen, als die Höflichkeit es gestattete.

Marcia war mit dem Zuschneiden warmer wollener Kleider für ihre Armen beschäftigt, während Dorothy schüchtern danebensaß und mit rascher geschickter Hand nähete, in welcher die Nadel allemal, wenn sie in dem Sonnenschein aufwärts schoß, hellfunkelnd blinkte.

Mrs. Harding hatte so innig gewünscht, mit ihrer theuersten Marcia ein wenig zu plaudern, daß Miß Denison sich hatte dazu verstehen müssen, ihren Arbeitskorb mit in den Salon zu nehmen.

„Dorothy ist aber daran gewöhnt, mit mir zu arbeiten," hatte sie gesagt, „und auch ich kann sie nicht wohl entbehren."

„Nun, dann bringen Sie doch Dorothy mit, meine süße Marcia," rief Mrs. Harding. „Sie werden doch nicht glauben, daß ich so stolz sei, die Gesellschaft, die Ihnen gefällt, nicht auch anzunehmen? Ueberdies finde ich an Ihrer kleinen Dorothy großen Wohlgefallen. Wer hat nur von „überraschten blauen Augen" gesprochen? Irgend ein Dichter, glaube ich. Dorothy's große braune Augen haben auch zuweilen einen Ausdruck von Ueberraschung und Erstaunen, welcher wirklich reizend ist."

So kam es, daß Dorothy in dem gelben Salon

bescheiden auf einem Schemel saß, so daß ihre braunen Locken sich in gleicher Ebene mit Marcia's Arbeitstische befanden. Miß Denison war sehr froh, ihre treue kleine Gesellschafterin gerade an diesem speciellen Morgen zu ihren Füßen sitzend zu haben, denn Dorothy's Gegenwart war ein wohlthätiges Hinderniß für jede vertrauliche Conversation, und Marcia hatte einen Abscheu vor jeder vertraulichen Annäherung zwischen ihr und dieser kecken, intriguanten, doppelzüngigen Frau, welche Godfrey Pierrepoint verleumdet hatte.

Nach einer Weile ward Mr. Silbrook angemeldet, und die Wittwe legte sofort an dem Zwecke seines Besuchs das größte Interesse an den Tag. Wenn die Bewirthung von armen Kindern das neueste oder interessanteste Amusement gewesen wäre, welches jemals den weiblichen Enthusiasmus rege gemacht hatte, so hätte Mrs. Harding sich kaum enthusiastischer zeigen können, als dies jetzt der Fall war.

„Die lieben Kinder! Wie schön ist es, ihnen eine Freude machen zu können, und wie edel von der lieben, guten Marcia, daß sie sich so viel Mühe damit macht!" rief die Wittwe mit mehr Wärme des Ausdrucks als Richtigkeit der Logik, und dann hörte sie mit entzückter Miene zu, während Miß Denison und der Geistliche das Arrangement des kleinen Festes besprachen — die Stunde des Schmauses in einem Zelt auf dem Rasen-

platz, den Zigeunerthee auf einer kleinen Waldwiese, welche die Landleute den „Zauberkreis" nannten und in dessen Nähe ein breiter geschwätziger Bach rieselte und ein kleiner Wasserfall über bemooste Steine herabträufelte, um sich unter dem üppig wuchernden Farrnkraut zu verlieren.

Mrs. Harding war von diesen Arrangements ganz entzückt, erlaubte sich jedoch ebenfalls gewisse Dinge in Vorschlag zu bringen, zum Beispiel kleine weiße, mit rothen Batistrosen decorirte Zelte, in welchen die Dorfkinder mit Molken, Kuchen, Aepfelwein, Torten und anderen dergleichen, den Magen verderbenden Erfrischungen tractirt werden könnten. Dann fragte sie, ob man die Kinder nicht als Dryaden oder Hamadryaden, oder auch als kleine Rothkäppchen, schweizerische Landleute und spanische Zigeuner costümiren könne. Das wäre ja so reizend und malerisch und würde dem lieben Sir Jasper ganz ungemein gefallen.

Zugleich erbot sie sich bei Ausführung dieses kleinen Projects mit thätig zu sein; denn obschon sie in der Nadelarbeit, worin die liebe Marcia so Außerordentliches leiste, ganz unerfahren sei, so besäße sie doch, wie sie sich zu sagen erlaube, ein gewisses Talent zum Arrangiren einer mittelalterlichen Quadrille oder lebender Bilder oder sonst etwas in dieser Art.

„Und da wir gerade von lebenden Bildern spre-

chen," setzte sie hinzu, „warum wollen wir nicht etwas Derartiges in's Werk setzen, um unsern lieben Sir Jasper damit zu überraschen? Eine kleine Waldscene — Rosalind und Celia — eine kleine Reihe von Bildern aus „Was Ihr wollt." Wenn dann vielleicht Mr. Silbrook die Rolle des Jaques übernehmen wollte!" rief sie, indem sie die Hände zusammenschlug und den armen Pfarrer durch ihre plötzliche Anrede in die größte Verlegenheit brachte. „Ich glaube wirklich, Mr. Silbrook ist der rechte Mann für Jaques — er besitzt ganz den milden nachdenklichen Ausdruck," setzte sie hinzu, indem sie den unglücklichen jungen Mann, welcher fühlte, wie sein Gesicht die schreckliche Farbe eines frisch gesottenen Krebses annahm, mit kritischem Blick betrachtete. „Glauben Sie das nicht auch, Marcia?"

Miß Denison, welche die Verlegenheit des schüchternen Geistlichen recht wohl bemerkte und ihn innig bemitleidete, neigte sich über ihre Arbeit, indem sie murmelte, sie habe Jemanden gesehen, der sie lebhafter an den gedankenvollen Verbannten erinnere.

Dann, nachdem sie Mrs. Harding's Vorschläge höflich abgelehnt, fuhr sie fort, den Plan zu dem Kindertage zu vollenden.

„Um zwölf Uhr am Fünfzehnten erwarten wir also die Ankunft der Wagen," sagte Marcia, „und es wird in einem der Zelte sofort eine Austheilung

von Kuchen und süßem Wein stattfinden. Dann werden im Park Spiele veranstaltet, die bis zwei Uhr dauern. Um zwei Uhr ist das Mittagsmahl, und nach diesem folgen wieder Spiele bis zur Theezeit. Diese setzen wir, glaube ich, am besten auf sechs Uhr fest, und dann wird es für die Kinder aus den entfernteren Dörfern so ziemlich Zeit sein, an den Rückweg zu denken. Ich habe das Stadtmusikchor von Roxborough engagirt und aus London Jemanden mit einer Laterna magica verschrieben, der seine Vorstellungen in der großen Dienerstube geben wird, welche zu diesem Zweck dunkel gemacht werden kann. Ich will heute Nachmittag einen der Reitknechte nach Roxborough schicken, um das Nöthige wegen der Wagen besprechen zu lassen, und wenn Sie, Mr. Silbrook, das Weitere mit den Lehrern verabreden wollen, so glaube ich, wir werden dann mit Allem in's Reine sein."

Ein verworrenes Gemurmel, welches Alles oder auch nichts bedeuten konnte, war die einzige Aeußerung, welche der unglückliche junge Mann seinem überwältigenden Gefühl für Marcia Denison's Güte leihen konnte. Er betrachtete sie mit dem Entzücken bewundernder Liebe, und dennoch verriethen seine blaßblauen Augen nur Schwäche. Sein Herz schwamm in Wonne, und dennoch konnte er auch nicht die allergewöhnlichste

Redensart ohne schimpfliches Zögern und Stottern hervorbringen.

O, man bemitleide sie, diese unglücklichen Seelen, welchen die Fähigkeit abgeht, ihren Gedanken Ausdruck zu leihen. Der Bildhauer hat seinen Marmor, der Architekt seinen Palast, der Schriftsteller sein Buch, der Maler seine Leinwand, worauf sie dem, was ihre Seele erfüllt, mehr oder weniger vollständig Ausdruck geben können. Wie innig zu bedauern aber sind die Armen, welchen die Natur jene erhabenste aller Gaben, die Macht des Ausdrucks, versagt hat; welche ihren Mitmenschen kläglich in's Gesicht schauen und sich von denen, die ihnen überlegen sind, verachtet sehen; die von gemeinen Charlatanen auf die Seite gestoßen werden und dennoch Kenntnisse besitzen, durch welche der Charlatanismus sofort schmachvoll entlarvt werden könnte! Man bedauere den stummen Milton, welcher ohne Ruhm stirbt, weil ihm jene untergeordnete Fähigkeit abgeht, ohne welche die hohe Gabe der Poesie sich nicht zu offenbaren vermag; den Bildhauer, welcher, mit dem Genius eines Michael Angelo ausgestattet, gleichwohl durch den ersten unbarmherzigen Spott eines unwissenden Kritikers entmuthigt in Vergessenheit und Dunkel zurücksinkt. Man bemitleide von allen unglücklichen Wesen, welche die Bürde irdischer Leiden zu tragen verurtheilt sind, am meisten die Männer und Frauen, welche groß

hätten werden können. Nächst diesen auf der Stufenleiter des Märtyrerthums stehen diejenigen, welche innig geliebt, aber niemals ihre Leidenschaft zu offenbaren gewagt haben.

Nach einer Weile erhob sich Mr. Silbrook, indem er eine Einladung zu einem Gabelfrühstück ablehnte, welches doch für ihn einem Banket unter den Citronenhainen von Milton's Paradies gleichgekommen wäre.

Er bewegte sich, seinen Hut hoffnungslos mit warmen, nervös zitternden Händen drehend und unverständliche Abschiedsgrüße murmelnd, nach der Thür; anstatt aber dem Diener zu klingeln, erhob sich Marcia und zeigte auf eins der offenstehenden, bis auf den Fußboden herabreichenden Fenster.

„Wenn Sie vielleicht über die Terrasse gehen wollen, Mr. Silbrook, so will ich Ihnen meine Astern zeigen," sagte sie.

Der junge Geistliche trippelte krampfhaft quer durch das Zimmer und sah sich eine Minute später draußen auf der Terrasse an Marcia's Seite — allein mit ihr!

Und sie selbst hatte ihn aufgefordert, mit ihr hier herauszutreten! Sie hatte ihm etwas zu sagen — etwas, was sie nicht in Gegenwart der eleganten Dame sagen konnte, die ihn in so gewaltige Verlegenheit gebracht. Er fühlte sein Herz pochen wie ein

Dampfhammer; er fühlte, wie ihm die Kniee aneinanderschlugen und die Füße zu knicken drohten. Das heiße Blut stieg ihm in den Kopf empor und machte seine Augen schwächer als je. Ein Nebel umflorte seine Blicke. Stand er im Begriff, blind oder wahnsinnig oder gar beides zu werden?

Er hatte eine unklare Erinnerung an ein wunderbares Gedicht von Elisabeth Browning unter dem Titel „Lady Geraldine's Heirathsantrag" — ein Gedicht, in welchem eine vornehme Dame einen aus dem Bauernstande hervorgegangenen Dichter auffordert, ihr Gemahl zu werden. Ebenso hatte er eine noch dunklere Erinnerung an ein Dutzend verschiedene Romane, in welchen Liebenswürdigkeit und Reichthum sich herabgelassen hatten, den bescheidenen Anbeter zu beglücken. Und er liebte sie so innig, so zärtlich, so wahrhaft! Wie konnte sie eine so selbstverleugnungsvolle Hingebung, eine so geduldige Verehrung nicht bemerken! Sie kannte die Geheimnisse so schüchternen Herzens und sie stand nun im Begriff, von ihrem hohen Standpunkte herabzusteigen und ihm zu sagen, daß seine Liebe keine hoffnungslose sei.

Wistanley Silbrook hatte Zeit genug, an dies zu zu denken, während Marcia neben ihm her bis an das Ende der Terrasse ging, wo das prachtvolle Colorit der Natur in der Gestalt eines herrlichen Asternbeetes strahlte.

„Sind diese Blumen nicht sehr schön?“ fragte Marcia.

Der stets kurzsichtige junge Geistliche war dies heute in noch höherem Grade als gewöhnlich. Er sah verworrene im Sonnenschein leuchtende Farbengruppen und murmelte seine Bewunderung. Der Dampfhammer unter seiner Weste pochte aber immer noch mit unverminderter Gewalt, und er fragte sich im Stillen, wie Marcia wohl das Thema dieser so verhängnißvollen Unterredung zur Sprache bringen würde.

„Ich dachte mir, daß Sie unsere Herbstblumen bewundern würden,“ sagte Miß Denison, während sie miteinander die breite Treppe in den steifen italienischen Garten hinuntergingen. „Ich hatte aber einen andern Grund, der mich bewog, Sie zu bitten, diesen Weg zu nehmen.“

Der Dampfhammer pochte immer gewaltiger, und der junge Geistliche begann zu glauben, er müsse seine Gottheit um ein Glas Wasser bitten, oder den Geist aufgeben und auf den glatten Kiesweg ohnmächtig niedersinken.

„Ich wünschte,“ fuhr Marcia fort, „Ihnen etwas zu sagen, was ich Mrs. Harding oder Dorothy nicht hören lassen wollte. Entsinnen Sie sich noch, was Sie mir vorige Weihnacht von den anonymen Geschenken sagten, die in der Armenbüchse vorgefunden worden?“

Der Dampfhammer stellte mit einem Male seine Thätigkeit ein, und diese plötzliche Ruhe schien schmerzhafter zu sein als all' das wüthende Pochen während der letztvergangenen fünf Minuten. Der junge Mann ward todtenbleich, und ein krampfhaftes Gefühl bemächtigte sich seiner. Eine Minute später aber hatte er sich wieder gefaßt. Welch ein Thor war er gewesen!

„Als ob sie sich um mich kümmern oder meinen Gefühlen Beachtung schenken könnte!" dachte er mit kläglicher Selbsterniedrigung.

„Wissen Sie es noch?" fragte Marcia.

„Ja wohl, ja wohl, vollkommen."

„Sind die Geschenke auch später noch fortgesetzt worden?"

„Ja — bis zum letztvergangenen Juli. Schon vor dem Juli erfolgten sie sehr unregelmäßig, und seit dieser Zeit haben die Schenkungen in die Büchse aufgehört, vor nur erst einer Woche aber erhielt ich fünfzig Pfund in Banknoten für die Armen von Scarsdale, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Geschenk von demselben Wohlthäter kommt. Ich glaube, ich habe das Couvert noch in der Tasche. Wünschen Sie es vielleicht zu sehen?"

„Ja, wenn Sie es mir zeigen wollen."

Der junge Geistliche suchte das Document. Wenn wir sagen, daß er erst ein halbes Dutzend andere

Papiere — einen quittirten Waschzettel, eine Schuhmacherrechnung, einen Brief von seiner Großmutter, ein Tractätlein und dergleichen — zum Vorschein brachte, ehe er das Papier fand, welches er suchte, so sagen wir damit blos, daß er sich benahm wie alle nervöse und allzu empfindsame Leute sich benehmen. Endlich fand er das Couvert und reichte es Marcia.

Ja, es war seine Hand, wie sie erwartet hatte. Steif und verstellt, aber dennoch Godfrey Pierrepoint's Hand — die einzige Hand, welche sich unmöglich vor ihr verstellen konnte. Das Couvert war halb mit ausländischen Freimarken beklebt und der Poststempel war Wien.

Dann hatte er also Europa noch nicht verlassen. In Wien schien er gewissermaßen noch ganz in der Nähe zu sein. Wie klar erschien nun Alles und wie natürlich, daß er, der die Armen so oft besucht und ihren Leidensgeschichten so geduldig zugehört, während dieser ganzen Zeit auch ihr ungenannter Wohlthäter gewesen war — zu stolz, um Dank anzunehmen, und es ruhig auf die Gefahr ankommen lassend, von den Leuten, welchen seine Freigebigkeit zugute kam, falsch beurtheilt zu werden.

Marcia gab das Couvert an Mr. Silbrook zurück.

„Ich glaube, Sie sind in Bezug auf die Verwendung des Geldes mit großer Umsicht zu Werke

gegangen," sagte sie, „sonst hätte Ihr anonymer Freund seine Schenkungen schwerlich fortgesetzt."

Der junge Geistliche erröthete, und ein krankhaftes Lächeln flackerte über sein ausdruckloses Gesicht. Selbst diese kleine Krume Lob von ihr war ein Brosamen des Trostes.

„Ich habe mein Bestes gethan, Miß Denison," antwortete er bescheiden. „Ich bewege mich viel unter den Armen von Scarsdale und ich kenne ihre kleinen Bedürfnisse. Ich habe nicht viele Freuden, aber ich versichere Ihnen, daß die Austheilung dieses Geldes mir zur großen Freude gereicht hat."

„Wirklich? Dann erlauben sie mir wohl, Ihnen noch fünfzig Pfund zu geben, um sie in derselben Weise vertheilen zu können?" fragte Marcia, welcher es vorkam, als ob, wenn sie Godfrey Pierrepoint's Geschenk verdoppelte, sie sich gewissermaßen zur Genossin seiner geheimen Wohlthätigkeit machte.

„Sie sind allzu gütig, Miß Denison, aber jetzt liegt wirklich kein Bedarf vor. Ich habe mehr als zwanzig Pfund von dem anonymen Fonds noch in den Händen. Ich verwalte dieses Geld abgesondert von allen übrigen Fonds und führe ein kleines Buch, in welches ich alle Ausgaben eintrage. Vielleicht wünschen Sie dieses Buch zu sehen! Ich wage zu hoffen, daß unter dem Schutze der Vorsehung mit Hülfe dieses Geldes viel Gutes gethan worden ist.

David Green's Familie hat, seitdem David bettlägerig geworden ist, eine Unterstützung von zehn Schilling wöchentlich erhalten. Es wird jetzt allmälig besser mit ihm, und ich versichere Ihnen, daß er und seine Familie sehr dankbar dafür sind, daß sie auf diese Weise nicht nöthig gehabt haben, der Gemeinde zur Last zu fallen. Die Wittwe Morris hat drei Pfund zehn Schilling zum Ankauf einer Wäschrolle bekommen und scheint sich jetzt damit ganz gut zu nähren, während ihre Kinder nun regelmäßig die Schule besuchen, anstatt, wie sie vorher thun mußten, für sechs Pence den Tag auf dem Felde zu arbeiten. Margery Holmes hat fünf Pfund zu Kleidern bekommen, damit sie in Dienst hat gehen können, doch hat sie dies Geld mehr als ein Darlehn erhalten und wir erwarten, daß sie es uns nach und nach wiederbezahlt. Susanne West — welche — welche — Sie erinnern sich vielleicht — vor einiger Zeit — gehört zu haben — vielleicht sollte ich so etwas in Ihrer Gegenwart nicht zur Sprache bringen, aber als Diener der Kirche — und da das unglückliche Mädchen — aufrichtige Reue zeigt — es steht mir vielleicht nicht das Recht zu — auf so etwas hinzudeuten — indessen die Erinnerung an jene erhabenen Worte in Bezug auf den, der ohne Sünde ist und als solcher allein das Recht hat, einen Stein zu werfen — deshalb habe ich mir erlaubt, eine kleine

Summe für das arme Mädchen vorzuschießen und sie nach London in ein treffliches Institut zu schicken, wo sie zur Krankenwärterin ausgebildet werden und Gelegenheit erhalten wird, sich wahrhaft nützlich zu machen. Doch das nächste Mal, wo ich — wo ich die Ehre haben werde, Ihnen — meinen Besuch zu machen, Miß Denison, will ich mein Buch mitbringen, und jeden Rath, den Sie die Güte haben werden, mir zu ertheilen, werde ich — wie ich wohl kaum erst zu sagen brauche — mit der größten Gewissenhaftigkeit und —"

Hier drohten die Worte des jungen Geistlichen eine etwas persönliche Färbung anzunehmen und er verstummte daher, Marcia war aber sehr freundlich gegen ihn und versprach, wenn er in Bezug auf die anonymen Geschenke ihres Beistandes bedürfte, ihn mit ihren besten Rathschlägen und, da nöthig, auch materiell zu unterstützen. Dann begleitete sie ihn bis an das kleine Pförtchen, welches aus dem italienischen Garten in den Park hinaus führte, und drückte ihm, während sie ihm Lebewohl sagte, herzlich die Hand. Sie war ihm wegen seiner Herzensgüte und Bescheidenheit gewogen und hatte von dem unruhigen Zustande seines armen redlichen Herzens nicht die leiseste Ahnung.

Langsam kehrte sie sodann in den Salon zurück, denn es war ihr ein wahrer Genuß gewesen, auf so

lange der Gesellschaft der ihr verhaßten Wittwe zu entrinnen.

Diese hatte mittlerweile die Gelegenheit benutzt und die arme unschuldige kleine Dorothy einer längeren Operation unterworfen, welche man gewöhnlich „Aushorchen“ nennt. Sie wollte wissen, ob die liebe Miß Denison immer so freundlich und fleißig sei, ob sie sich nicht zuweilen sehr einsam und gelangweilt fühlte, ob sie den Freund ihres Papa, Mr. Pauncefort, sehr vermißt habe und ob sie mit diesem nicht sehr intim gewesen sei.

Dorothy schüttelte die braunen Locken.

Miß Denison, antwortete sie, fühle sich niemals einsam oder gelangweilt, denn sie sei fortwährend beschäftigt — mit Zeichnen, mit Uebungen auf dem Piano und mit Lectüre. Mr. Pauncefort habe sie seit Mrs. Harding's letztem Besuch fast gar nicht wieder zu sehen bekommen und sie, Dorothy, sei überzeugt, daß Miß Denison sich nicht das Mindeste aus ihm mache.

Die Wittwe ward, nachdem sie diese Mittheilung empfangen, sehr nachdenklich. Sie hatte, während sie mit Dorothy sprach, Perlen aufgereiht, denn sie stand im Begriff, Sir Jasper ein prachtvolles Pantoffelpaar zu sticken, und fuhr jetzt in dieser Beschäftigung fort, während sie das, was sie gehört, ihrer Erwägung unterzog.

Wenn Marcia's vertraute Bekanntschaft mit Godfrey Pierrepoint seit dem Frühling keine Fortschritte gemacht hatte, war es dann wohl wahrscheinlich, daß er ihr die Geheimnisse seines Lebens erzählt hatte? Es war deshalb sehr leicht möglich, daß Marcia, wenn es um und um kam, doch nichts wußte, und in diesem Falle stand es nicht in ihrer Macht, die Pläne der Wittwe zu vereiteln.

„Ich will auf alle Fälle annehmen, daß sie nichts weiß," dachte die Wittwe. „Durch eine schüchterne Politik kann ich nichts ausrichten, und schlägt mein Unternehmen fehl — nun so schlägt es fehl. Ich spiele noch lange kein so verzweifeltes Spiel wie Lady Macbeth, und selbst diese ließ es auf den Ausgang ankommen."

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Ein eleganter Blutigel.

Der Morgensonnenschein des 15. September war eine gute Vorbedeutung für die gewinnsüchtigen Speculanten, welche auf der Eisenbahn nordwärts dampften, und jene noch leidenschaftlicheren Verehrer der Wettrennen, welche in der schläfrigen kleinen Stadt Doncaster, die das ganze Jahr hindurch nur während dieser einen Herbstwoche ordentlich munter wird, allnächtlich ihre Guinee für ein unbequemes Bett bezahlten.

Die kleine nordische Stadt glänzte im Sonnenschein, Fahnen und Wimpel flatterten in dem kühlen frischen Luftzuge, die Lebensmittelverkäufer waren fröhlich und rührig und das Geräusch vieler Zungen erfüllte die Morgenluft.

Zwischen der Stadt und der Rennbahn bewegte

sich ein einziger ungeheurer Strom von Fußgängern, welcher von der Landstraße Besitz nahm und dem keckstenFuhrmann oder verzweifeltsten Postillon Trotz bot. Wie viele von diesen Schaulustigen am dämmerigen Abend niedergeschlagen und entmuthigt denselben Weg zurückmachen würden, dies war eine Frage, welche jetzt, beim Beginn des verhängnißvollen Tages, Niemand sich die Mühe nahm sich vorzulegen. Jeder unter der bunten Menge drängte so heiter vorwärts, als ob er auf dem Wege zum sichern Glück gewesen wäre.

Nicht blos aber die Herzen der Weltlustigen von Doncaster erfüllte der schöne helle Herbstmorgen mit Muth und Freude, sondern auch die der Dorfkinder, welche an demselben Tage das von Miß Denison veranstaltete Schulfest feiern sollten, und die kleinen unschuldigen Herzen pochten lauter und fröhlicher beim Anblick der strahlend emporsteigenden Sonne.

Als die Uhr in Sir Jasper's Schreibstube Zwölf schlug, stimmten die Kirchenglocken von Scarsdale ein lustiges Geläute an, und auf dem Rasenplatze ließ sich ein Chor grell jugendlicher Stimmen vernehmen.

Der Baron schauderte und wendete sich mit einer abwehrenden Geberde zu Mrs. Harding, welche in einem pfirsichfarbenen Musselinkleid und mit einem

naiven italienischen Strohhut auf dem Kopfe am offenen Fenster stand.

„Nicht wahr, das klingt schön, Mrs. Harding?" sagte Sir Jasper. „Das kommt davon, wenn man eine philanthropische Tochter hat. Sie sind hoffentlich nicht philanthropisch, Mrs. Harding?"

Die Wittwe lächelte selbstgefällig.

„Ich fürchte, ich bin lange nicht so gut wie Miß Denison, und wünschte doch sehr, Ihrer lieben Tochter ähnlicher zu sein," sagte sie. „Dennoch kann selbst ich nicht umhin, ein gewisses Vergnügen beim Anblick der unschuldigen Freude meiner Mitmenschen zu empfinden."

„O seien Sie nicht gut, Mrs. Harding!" rief der Baronet. „Wenn Sie wünschen, bezaubernd zu bleiben, so seien Sie nicht gut. Ich weiß nicht, warum diese beiden Dinge mit einander unvereinbar sind, gleichwohl aber habe ich sie stets so gefunden. Es ist eine unglückliche Thatsache, daß die Menschen, welche der Welt ihr Gepräge gegeben, nicht das gewesen sind, was man gewöhnlich gute Menschen nennt. Wie viele Mal werden Sie Richard Brinsley Sheridan's Namen für jedes Mal hören, wo man die Namen John Howard oder William Penn nennt. Sehen Sie doch, wie wir von Swift und Sterne, von Chesterfield und Walpole, dem Prinzregenten und Lord Byron sprechen. Wer aber spricht je von Kapitän

Coram oder Elisabeth Fry? Die Verse, welche Oliver Goldsmith über den Dorfgeistlichen schrieb, werden ewig leben, wer aber gedenkt des Geistlichen selbst? Auf eine Person, welche etwas von dem heiligen Augustin weiß, kommen fünfzehn, welche mit den unbedeutendsten Einzelheiten in der Lebensgeschichte Voltaire's vertraut sind — von dem Tage an, wo er vor aller Welt von Rohan's Lakaien durchgeprügelt ward, bis zu dem, wo er mit Frau von Châtelet und ihren Koffern und Schachteln aus einer Postchaise fiel. Und er ertrug alles mit derselben edlen Ruhe — die Prügel, die Schachteln und den bezaubernden galligen Blaustrumpf. Ein wunderbarer Mann! Ist es wohl seltsam, wenn wir ihn bewundern? Nein, Mrs. Harding, es ist sehr traurig; die Biographien schlechter Menschen sind unleugbar weit amüsanter, als die Lebensbeschreibungen von Heiligen und Philanthropen. Indessen gehen Sie nur, Mrs. Harding; seien Sie fröhlich mit den armen Dorfkindern und vergessen Sie mich."

Die Wittwe führte jenes kleine Manöver aus, welches fast eben so gut ist als ein Erröthen, und murmelte, Sir Jasper's Conversation sei für sie weit angenehmer als irgend ein ländliches Fest, welches jemals seit jener berühmten Periode ersonnen worden, mit welcher Watteau uns vertraut gemacht hat, wo die reichsten und vornehmsten Leute ihre Muße dazu

verwendet zu haben scheinen, auf dem Grase zu sitzen, aus schlanken hohen Gläsern Champagner zu trinken und am hellen, lichten Tage nach der Geige eines Dilettanten Menuetten zu tanzen.

„Wenn ich Sie nur verlocken könnte, mit auf die Terrasse hinauszukommen," hob die Wittwe wieder an. „Ich glaube wirklich, die Luft würde Ihnen sehr wohlthun."

Sir Jasper zögerte ein wenig und warf einen Blick auf sein geliebtes Feuer, dann zu dem hellen, blauen Himmel empor und dann auf seine schöne Gastin.

„Ich glaube wirklich, ich werde mitgehen," sagte er. „Es ist dies eine Unklugheit, die mir das Leben kosten kann, aber einer solchen Versuchung gegenüber setzt vielleicht selbst der Klügste sein geringfügiges Dasein auf's Spiel. Ich werde mir einen Ueberrock bringen lassen und dann mitgehen."

Es war angenommene Sache, daß der Baronet krank sei und stets krank sein müsse, und Niemand wagte auch nur leise anzudeuten, daß ihm eigentlich gar nichts fehle. Nichtsdestoweniger gab es Viele, welche diese Thatsache argwohnten, und zu diesen Ungläubigen gehörte auch der Dorfarzt, der ihn in Behandlung hatte.

Der Baronet hatte seit der Ankunft der Wittwe seinen Schlafrock mit einem civilisirten Morgenanzuge

vertauscht, erfreute sich aber deswegen immer noch aller jener kleinen Vorrechte, auf die nur ein Kranker Anspruch machen kann ohne Anstoß zu erregen. Die bequemsten Lehnstühle und die traulichsten Winkel des Zimmers waren Sir Jasper geheiligt. Wenn seine Gastin sich erhob, um das Zimmer zu verlassen, so durfte sie nicht erwarten, daß er vom Stuhl aufspränge, um ihr voranzueilen und die Thür zu öffnen. Wenn er nicht Lust hatte, zum Diner Toilette zu machen, so war ein kleiner träger Schauer, oder ein klagender Seufzer, oder die Bemerkung, daß ihm noch etwas weniger wohl sei als gewöhnlich, vollkommen hinreichend, um diesen Verstoß gegen die Etiquette zu entschuldigen. Wenn er nach Tische ein Schläfchen machen wollte, so that er dies ohne Weiteres, und sein Schlummer ward durch das leise Murmeln der Wittwe gefördert, welche ihrer süßen Marcia bemerklich machte, daß es ein so herrlicher Anblick sei, ihren lieben Papa ein wenig Ruhe genießen zu sehen.

Die Entrüstung der Gutsnachbarn, welche sich von dem freundschaftlichen Verkehr mit Scarsdale-Abtei ausgeschlossen sahen, ward einigermaßen beschwichtigt, wenn sie hörten, daß es mit dem armen Sir Jasper immer noch so gehe wie gewöhnlich — weder besser noch schlechter.

Und mittlerweile las der Sybarit seine Lieblings-

bücher, schlürfte seine feinsten Weine aus dünnen Gläsern, welche von feenhaften Glasbläsern fabricirt zu sein schienen, und Alles, was ihn umgab, beugte sich vor ihm und huldigte ihm.

Er schlenderte mit Mrs. Harding auf die Terrasse hinaus, während Marcia, der junge Geistliche, ein halbes Dutzend Lehrer und das gesammte Dienstpersonal der Abtei mit dem großen Ereigniß des Tages beschäftigt waren.

Die Wittwe machte sich überaus angenehm und Sir Jasper that tiefe Züge aus dem Becher der Circe. Er that es gern. Er wußte, daß sie mehr oder weniger falsch, ja vielleicht eine ganz unwürdige Persönlichkeit war. Er wußte, daß ihr Schweigen in Bezug auf ihre Vergangenheit furchtbar ominös war; er wußte, daß sie von einem Manne, dem er unwillkürlich glaubte, als ein davongelaufenes Weib und als eine herzlose, grausame Mutter bezeichnet worden, und dennoch war der wohlklingende Ton ihrer Stimme, die feine Schmeichelei, die sie in ihre Conversation zu mischen wußte, der Zauber ihrer glänzenden Schönheit, die Kunst und Untadelhaftigkeit ihrer Toilette ihm sehr angenehm, und während er an ihrer Seite auf der hellen, sonnigen Terrasse weilte, erwog er die Möglichkeit, sich diese Annehmlichkeit für immer zu sichern.

Wer Voltaire liest, thut es nicht umsonst. Ein

eingefleischter Spötter ist der grundsatzloseste Mensch, den es giebt. Kann es wohl auf Erden etwas wirklich Heiliges und Erhabenes für einen Menschen geben, der sich sein eigenes Vergnügen zum Mittelpunkte des Universums macht?

„Ich glaube nicht, daß sie eine gute Frau ist," sagte Sir Jasper bei sich selbst, während er den Lehrsatz, den er in seiner Conversation mit der Wittwe aufgestellt, in Gedanken weiter verfolgte, „und in ihrer Ehe muß etwas nicht in Ordnung gewesen sein, denn sonst würde sie nicht so unabänderliches Schweigen darüber bewahren. Wenn sie mir aber gefällt und ich sie heirathen kann, soll ich mich dann des Vergnügens ihrer Gesellschaft deshalb berauben, weil sie in Bezug auf ihre Antecedentien etwas zurückhaltend ist? Kleopatra war zu Cäsar in einem Bündel gebracht worden, ehe ihre Galeere den Cydnus hinab dem Marcus Antonius entgegensegelte, und Ludwig der Vielgeliebte war der Nachfolger Saint Foy's in der Gunst der schönen Mademoiselle Lange, auch Marie Jeanne Gomard Vaubernier genannt, gerade so wie er Pharamond's Nachfolger auf dem Throne Frankreichs war. Ich glaube wohl, daß es Leute giebt, die mich einen Narren nennen werden, wenn ich die liebenswürdige Wittwe heirathe; aber befindet sich ein Mensch deshalb, weil man ihn einen Narren nennt, schlechter? Man nannte mich einen Narren,

als ich dreihundert Guineen für meine Psyche bezahlte, obschon dieses Bild, wenn ich einmal todt bin, von jedem Kunstliebhaber mit tausend bezahlt werden wird. Warum sollte ich bei der Wahl einer Frau nicht ebenso meinem Gutdünken folgen, wie bei der Wahl eines Gemäldes? Und Marcia — nun Marcia wird früher oder später heirathen, obschon ich fürchte, daß diese Sorge für Arme, Kranke und Schulkinder ein Symptom herannahenden Altjungfernthums ist.“

So ungefähr dachte der Baronet, während er träumerisch an Mrs. Harding's Seite einherwandelte. Er war jetzt weit entfernt von jener edlen Sicherheit des Vorsatzes, worin er sich unverwundbar gefühlt und die gefährlichen Machinationen dieser eleganten Dame verlacht hatte. Sie war abwesend von ihm gewesen, und das Leben ohne sie war ihm sehr langweilig erschienen. Sie hatte ihn ihren Werth verstehen gelehrt, und er hatte den Glanz ihrer reifen Schönheit vermißt, wie er seinen schönsten Etty vermißt haben würde, wenn man das Bild weggenommen und den Platz an der kalten Wand leergelassen hätte. Der Gedanke, sie wieder zu verlieren — vielleicht für immer, weil sie, wenn sie fortging, ja einen andern ältlichen Baronet in ihr Netz locken konnte — war ihm sehr schrecklich. Heirathen wollte er sie nicht. Er war viel zu egoistisch, um etwas zu thun, was ihm

Mühe und Ungelegenheit verursachte, oder wodurch er sich lächerlich machte, wohl aber wollte er sie sich sichern; er wollte der alleinige Besitzer dieser sanften, liebkosenden Stimme, dieser sanften, wellenförmigen, anmuthigen, um nicht zu sagen katzenähnlichen, Bewegungen und des ganzen Lebens und Colorits dieser flotten Schönheit sein.

„Es könnte Zeiten geben, wo sie mir lästig würde," dachte der Baronet. „Selbst der theuerste Freund artet zuweilen in eine Last, in einen Uebelstand aus. Ich glaube, Orestes ward oft von Pylades gelangweilt und Damon ward des Pythias zuweilen eben so überdrüssig wie Sokrates des Plato. Auch Pope wird sich mit Bolingbroke eben so wenig unausgesetzt gut vertragen haben wie Lamb mit Coleridge; aber dann könnte ich sie ja einmal des Luftwechsels halber in ein Seebad schicken, oder sie bei ihren Freunden die Runde machen lassen, oder mich ihr sonst auf eine gleich höfliche Weise entledigen. Sie wäre mein Eigenthum ebenso wie mein Haus, meine Mobilien, mein Feld, meine Scheune, und es ist nicht wahrscheinlich, daß ich ihr gestatten würde, mir lästig zu werden."

Die große Uhr auf dem Thurme des Stallgebäudes schlug Zwei, während Sir Jasper und die Wittwe noch auf der Terrasse waren, und nach einer Weile schloß Marcia sich ihnen an. Sie sah sehr heiter

und schön aus, und eine liebliche Röthe lag auf ihrer Wange. Es ist ganz unmöglich, andere Menschen glücklich zu machen, ohne daß man selbst gewisser- maßen von ihrem Glück angesteckt würde.

Ein lautes Jubelgeschrei stieg über die Bäume des Parkes empor, als Marcia auf den Stufen der Terrasse erschien.

„Ich habe Dich seit den letzten sechs Monaten nicht so angenehm erregt gesehen, liebes Kind,“ murmelte der Baronet, indem er seine Tochter begrüßte.

„Die Kinder setzen sich soeben zum Mittagsmahl nieder, Papa,“ sagte Miß Denison. „Sie sollten, wie die Lehrer mir sagten, Dir ein dreimaliges Lebehoch ausbringen, ehe das Tischgebet gesprochen würde. Die Tafeln sind allerliebst decorirt, und die liebe gute Mrs. Browning und alle Dienstleute haben in der That Wunder gethan. Ich wünschte blos, Du wärest jetzt in dem großen Zelte gewesen, Papa. Mrs. Browning und ich besahen uns die Kinder durch eine Oeffnung in der Hinterwand. Noch nie hatte ich so viele fröhliche Gesichter gesehen. Du hast Dir da wirklich einen Genuß entgehen lassen, Papa.“

„Na, laß das nur gut sein, liebes Kind,“ entgegnete der Baronet mit träger Miene. „Ich mache mir aus dergleichen Dingen nicht viel. Wilkie hat in diesem Genre sehr hübsche Sachen geliefert. Auch als Kupferstiche machen sich dieselben sehr hübsch und

sind in Gasthäusern zweiten Ranges und in möblirten Wohnungen an Badeorten sehr beliebt. Es ist mir sehr lieb, zu hören, daß Deine jugendlichen Schützlinge sich amüsiren, liebes Kind, das heißt es ist mir lieb, weil ich sehe, daß Du Dich darüber freust; wenn Du aber glaubst, daß es mir Vergnügen machen könnte, ein dreifaches Lebehoch gröhlen zu hören, oder zwei- bis dreihundert gefräßige Kinder sich die Mäuler mit nicht ganz durchgebratenem Rindfleisch stopfen zu sehen, so hast Du von mir eine geringere Meinung, als ich dies für möglich gehalten hätte."

Mrs. Harding sprach sich natürlich über die lieben Kinder enthusiastisch aus, doch trug sie Sorge, ihren Enthusiasmus in Schranken zu halten, denn sie hatte mehr Sir Jasper's Geschmack im Auge zu behalten als den Marcia's, der ohnehin so schwierig zu erfassen war.

Der Baronet begleitete die beiden Damen nach dem Speisezimmer, oder vielmehr nach dem traulichen getäfelten Cabinet, in welchem er stets dinirte, denn das eigentliche Speisezimmer in Scarsdale war so groß wie eine kleine Kirche und mit verräucherten Familienportraits behangen, auf welchen hier ein geisterhaftes Gesicht und dort ein fahler Arm oder eine knochige Hand aus dem schwarzen Hintergrunde hervortrat. Einige der anderen Gemälde galten für sehr schön, und Kunstkenner geriethen in Entzücken

über die „Concentration des Lichts," die „wunderbare Treue der Textur" oder der Details u. s. w. Sir Jasper aber zuckte die Achseln und legte auf die von seinen Vorgängern angeschafften Holbeins und Vandykes keinen großen Werth.

„Holbein war ein großer Maler, und in Dulwich giebt es ein kleines Portrait von ihm, welches ein Wunder realistischer Malerei zu nennen ist," sagte der Baronet. „Ich bin aber von realistischer Malerei kein Freund. Ich lobe mir den Schöpfer und nicht den Mann, der blos ein Zeichner ist. Ich lobe mir den Dichter, durch dessen Zauberpinsel jeder Gegenstand einen idealen, veredelnden Schwung erhält. Mein Etty pflegte seine gewöhnlichsten Modells mit der Göttlichkeit der Anmuth zu bekleiden. Er malte nie, was er sah, sondern was er fühlte, und die Jünger der Lebens-Akademie wunderten sich, wenn sie ihm über die Schulter blickten und das Geschöpf auf seiner Leinwand mit dem verblichenen Modell verglichen. Göttinnen kann man nicht für einen Schilling die Stunde bekommen. Die Gottheit muß in der Seele des Malers leben. Da die Queensberry ihre patrizische Lieblichkeit nicht entschleiern will, so muß der Maler die Anmuth der Herzogin der Dirne leihen, welche seiner Helena zum Modell sitzt. Ich glaube nicht, daß Etty das Original meiner

Psyche anders gesehen hat, als in seinen inspirirten Träumen."

Der Baronet spielte mit seinem Biscuit und schlürfte seinen Becher Vichy und bleichen Sherry, während die beiden Damen ihr Gabelfrühstück einnahmen. Er war auf ganz besonders liebenswürdiger Laune und geneigt, gegen Jedermann freundlich und artig zu sein. So weit es ihm möglich war, ein so romantisches Gefühl zu hegen, konnte man sagen, daß er liebte. Er konnte diese Thatsache sich selbst kaum gestehen, denn es schien dieselbe ein so kläglicher Gipfelpunkt seiner Philosophie zu sein. Dennoch war es ihm selbst unbestreitbar, daß er sich in Mrs. Harding's Lächeln sonnte, und er war sich unklar bewußt, daß seine Gefühle jugendlicher seien als seine Grundsätze.

Nach dem Imbiß kehrten die Drei auf die Terrasse zurück, wohin die Wittwe mit eigenen Händen einen Stuhl von leichtem Korbgeflecht zu Sir Jasper's Bequemlichkeit trug. Mit dieser Aufmerksamkeit begnügte sie sich noch nicht einmal, sondern ging noch mehrmals hin und her, um eine Fußbank, Sophakissen und einen Fußteppich von Leopardenfell zu holen, und benahm sich ganz so, wie sie gethan haben würde, wenn ihr Wirth im letzten Stadium einer Abzehrungskrankheit gestanden hätte.

Dies gefiel ihm. Ja, unglücklicherweise gefiel

Sir Jasper diese ganze ungeheuchelte weibliche Huldigung. Er liebte es, das dunkle schöne Haupt sich vor ihm beugen zu sehen, während die von Juwelen blitzenden Hände ihm ein Bänkchen unter die Füße stellten. Er war kränklich, und alles dies war statthaft, weil er kränklich war.

„Ich werde, so lange ich lebe, niemals wieder mehr als ein ganz klein wenig besser werden," dachte er, während Mrs. Harding ihm die Kissen zurechtrückte, und einmal, als Marcia nach einer andern Richtung hinsah, neigte er den Kopf über die geschäftigen Finger und berührte sie leicht mit seinen Lippen.

Diesmal erröthete die Wittwe wirklich und das Erröthen ward durch die zart simulirte Blüthe hindurch sichtbar.

„Ich werde noch Lady Denison bevor ich sterbe," dachte sie, „wenn nämlich sie nichts erfährt."

Ihre Augen warfen hierbei einen verstohlenen Blick auf Marcia, und ihr Gesicht verfinsterte sich, als sie nach dieser Richtung schaute.

Marcia kehrte nach einer Weile zu dem Geistlichen, den Lehrern und den Kindern zurück, und der Baronet und die Wittwe blieben mit einander allein.

Mrs. Harding nahm eine gewählte Attitüde an — sie besaß eine reizende Auswahl von Attitüden, welche sie nach den schönsten Modells in ausländischen

Gemäldegallerien copirte. Sie stand einige Schritte von Sir Jasper's Stuhl entfernt, nachlässig an eine der marmornen Vasen des steinernen Geländers gelehnt, so daß ihr Ellbogen auf dem breiten Rande der Vase ruhte, während ihr Kopf von der Hand gestützt ward und ihr Profil voll sichtbar war. Sie stand jetzt in dem Alter, wo eine schöne Frau sich en profil besser ausnimmt als en face.

Wir brauchen die Conversation der beiden Personen nicht zu verfolgen. Die Wittwe besaß das Talent, in angenehmer Weise mehr auf ein Thema einzugehen als selbst eins aufzuwerfen. Alles, was Sir Jasper sagte, schien sie so zu interessiren, als ob er in Folge eines seltsamen Zusammentreffens gerade den Gegenstand berührt hätte, der ihre eigenen Gedanken am meisten beschäftigte. Dadurch, daß sie ihm unermüdlich zuhörte, hatte sie die Kunst gelernt, seine Gedanken zu lesen, und dann und wann sprach sie die Worte, die ihm selbst auf der Zunge schwebten. Wie herrlich wußte sie dann die schönen Augen zu senken und mit bescheidenem Zögern zu murmeln:

„Seltsam, daß zwischen uns so oft vollständige Uebereinstimmung der Gedanken herrscht!“

Die Conversation war halb sentimental, halb metaphysisch geworden, und Mrs. Harding schaute träumerisch hinaus über die Blumenbeete in den italie-

nischen Garten und den schwellenden Rasen des Parks, als ihr Gesicht sich plötzlich veränderte.

Diesmal war es eine tödtliche Blässe, die sich unter der künstlichen Röthe sichtbar machte. Mit zerstreutem Blick die Waldlandschaft betrachtend, hatte sie plötzlich die Gestalt eines Mannes zu Pferde erblickt, der im Schritt an dem eisernen Gitter hergeritten kam, welches den Garten von dem Park trennte, und der mit einem neben ihm herschreitenden Manne sprach, welcher Einer von Sir Jasper's Leuten war.

Als der Reiter an dem kleinen eisernen Pförtchen Halt machte und von seinem schönen kastanienbraunen Pferde stieg, hatte Mrs. Harding sich wieder ein wenig gefaßt.

„Ich glaube, ich sehe einen Freund oder auf jeden Fall einen Bekannten von mir dort an dem Pförtchen,“ rief sie. „Ja, es ist Mr. Holroyde, ein guter alter Bekannter. Er sagte mir, daß er wahrscheinlich einmal in diese Nachbarschaft kommen würde, ich glaubte aber nicht, daß er hierher käme; meine Erlaubniß habe ich ihm keinesfalls dazu gegeben. Ich hoffe, Sie werden den Besuch dieses Herrn nicht als eine Zudringlichkeit betrachten, mein werther Sir Jasper.“

„Nein, durchaus nicht,“ antwortete der Baronet etwas steif. „Es ist ganz natürlich, daß Mrs. Harding's Freunde sich von dem Orte angezogen fühlen,

wo sie zu finden ist. Ist es wohl zu verwundern wenn die thörichten Motten eine so herrlich leuchtende Flamme umflattern?“

Die Wittwe neigte graziös den Schwanenhals.

„Ich glaube nicht, daß ich diese Worte als ein Compliment betrachten darf,“ sagte sie. „Dieselben klangen mir beinahe wie Ironie. Wenn die Flamme auch noch so herrlich leuchtete, so würden doch Mr. Holroyde's Flügel in nur sehr geringer Gefahr schweben. Er ist ein alter Freund von meinem seligen Gatten.“

„Hm,“ dachte Sir Jasper, „nun erfahren wir vielleicht endlich etwas aus der Vergangenheit.“

Der Fremde stand jetzt am Fuße der Terrassentreppe, und Mrs. Harding ging auf ihn zu, um ihn zu empfangen.

„Ich will Sie verlassen, damit Sie Ihren Freund bewillkommnen können,“ sagte Sir Jasper, indem er sich nach dem Hause wendete; die Wittwe aber streckte mit fast schüchterner Geberde die Hand aus.

„O bitte, bleiben Sie, und gestatten Sie mir, Ihnen den Herrn vorzustellen,“ sagte sie. „Er hat von mir so viel von Ihnen gehört, und ich bin überzeugt, daß er eben um Sie zu sehen hierherkommt.“

Sir Jasper lächelte selbstgefällig und drückte die schöne bittende Hand.

„Ich werde mit Vergnügen jeden Freund von

Ihnen empfangen," sagte er, „so lange derselbe nämlich nicht ein allzu theurer Freund ist."

Einen Augenblick später begrüßten Sir Jasper Denison und Mr. Holroyde einander höflich, während die Wittwe sie einander vorstellte.

Natürlich plauderte man in der gewöhnlichen hergebrachten conventionellen Weise. Mr. Holroyde war entzückt von Roxborough, noch mehr aber von Scarsdale. Er war von Marchbrooke herübergeritten. Natürlich kannte Sir Jasper diesen Ort — die Besitzung des Oberst Deverill Slingsby — und vielleicht auch Deverill Slingsby selbst, einen der charmantesten Männer von der Welt und Mr. Holroyde's ehemaligen Stubenburschen.

„Wir waren zusammen in Eton," setzte Mr. Holroyde hinzu, „und als ich die Universität bezog, ging er auf die Artillerieschule in Woolwich. Seitdem ist er in aller Herren Ländern herumgezogen und hat, glaube ich, mitunter wunderliche Dinge gethan und erlebt. Ich entsinne mich, ihn einmal auf einem Balle beim französischen Gesandten mit einer Anzahl Orden geschmückt gesehen zu haben. Seit einigen Jahren aber hat der liebe alte Knabe sich zurückgezogen, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Er treibt jetzt in Marchbrooke zu seinem Vergnügen Landwirthschaft, und ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß ihm sein Weizen hundert Schilling der

Scheffel und sein Hammelfleisch dritthalb Schilling das Pfund zu stehen kommt."

Diese Erwähnung des Oberst Slingsby diente Mr. Holroyde sofort zur vollgültigen Empfehlung. Wer in Marchbrooke empfangen ward, konnte ohne Gefahr auch in Scarsdale Zutritt erhalten. Deverill Slingsby war unverheirathet und in seiner feurigen Jugend eine Art militärischer Abenteurer gewesen; doch galt er jetzt für ziemlich solid, und übrigens stammte er aus einer der besten alten Familien der Grafschaft.

Sir Jasper hatte vollauf Gelegenheit, seinen neuen Gast einer kritischen Musterung zu unterziehen, während derselbe ihm in dem hellen Nachmittagssonnenschein gegenüberstand.

Mr. Arthur Holroyde war fünfzig Jahr alt und sah noch älter aus, als er war, besaß dabei aber jene ganze Eleganz der Erscheinung und Ungezwungenheit des Benehmens, die meistentheils einem Manne eigen zu sein pflegt, der vierzig Jahre in guter Gesellschaft gelebt hat und nicht von jenem gemeinen Dämon, Corpulenz genannt, ereilt worden ist — jenem Erzfeind, welcher die patrizische Grazie eines Prinzregenten vernichten und zum Gegenstand spöttischer Bemerkungen machen kann.

Arthur Holroyde war lang, schlank und blaß. Einen schönen Mann hatte ihn nie Jemand genannt.

Es gab sogar viele Leute, die ihn häßlich genannt hatten, aber selbst ein Adonis hätte ihn um die Leichtigkeit seiner anmuthigen Bewegungen beneiden können, Apollo hätte sich, wenn er diese ätherischen Manieren gesehen, vielleicht krank geärgert, und Antinous, nachdem er diese unvergleichlichen Füße und Hände betrachtet, sich das Leben genommen.

Mr. Holroyde's Lebensweg war, insoweit das schöne Geschlecht in Frage kam, ein einziger Triumphzug gewesen. Er war kein Wüstling, aber es giebt wenig Wüstlinge, die verworfener gewesen wären, als Arthur Holroyde war. Er war ein eitler Mann und würde der Befriedigung seiner Eitelkeit ein ganzes Weltall geopfert haben. „Ich bin nicht schön," sagte er, „und ich bin auch nicht mehr jung. Auf dem Wirbel meines Kopfes zeigt sich eine kahle Stelle und in meinen Augenwinkeln kommen die verwünschten Krähenfüße immer entschiedener zum Vorschein. Ich bin bleich, hager und fahl. Die schönen Männer mögen sich vor mir in Acht nehmen und die jungen vor meiner Annäherung zittern. Mein Name ist Arthur Holroyde und ich habe nie Freund oder Feind geschont. Vae victis!"

Sir Jasper war nicht geneigt, an irgend einem Freunde von Mrs. Harding Vergnügen zu finden; da aber Mr. Holroyde vielleicht einen zufälligen Strahl des Lichts in die gänzliche Finsterniß der Vergangen-

heit dieser Dame werfen konnte, so beschloß der schlaue Baronet, ihn zu ermuthigen. Er rief den Groom herbei und befahl ihm, den schönen Braunen in den Stall zu führen.

„Sie werden hoffentlich mit uns diniren, Mr. Holroyde," sagte er dann. „Wir sind hier sehr stille Leute; wenn aber Mrs. Harding uns mit ihrer Gesellschaft beehrt, so besitzen wir wenigstens eine mächtige Anziehungskraft."

Arthur Holroyde verneigte sich.

„Ich hatte eigentlich die Absicht, vor sieben Uhr nach Marchbrooke zurückzukehren," sagte er; „da mir mein Freund aber vollkommene Freiheit läßt und mit dem Diner nie auf Jemanden wartet, so will ich von Ihrer verlockenden Einladung Gebrauch machen. Ich habe von Scarsdale und dessen Herrn schon viel gehört."

„Das soll wohl heißen, daß Sie meine Gemälde zu sehen wünschen?" antwortete der Baronet. „Es kommen so viele Stocklondoner hierher, die nichts davon verstehen und an einem Guido oder einem Sebastian del Piombo so gleichgültig vorbeischlendern, als ob es ein Wirthshausschild wäre, daß ich mich allemal freue, wenn Jemand kommt, der seinen Vasari kennt. Wollen Sie vielleicht als Cicerone Ihres Freundes fungiren, Mrs. Harding? An den kategorischen Beschreibungen der armen Mrs. Browning

würde er kein großes Vergnügen finden, und ihm wird auch nicht gesagt zu werden brauchen, welche Gemälde für besonders schön gelten. — Wir diniren um Sieben, Mr. Holroyde, und wenn Sie mir eine halbe Stunde vor dem Diner schenken wollen, so wird es, glaube ich, gerade noch hell genug sein, um Ihnen einige nette kleine Leistungen der modernen Kunst in den Zimmern, welche wir bewohnen, zu zeigen."

Dies war ein höfliches Auskunftsmittel, um Mrs. Harding und ihren Freund ungestört mit einander sprechen zu lassen.

Die Wittwe warf Sir Jasper, während er sich nach der Glasthür seines Cabinets bewegte, einen bittenden Blick zu, der Baronet hatte aber Lust zu einem Schläfchen und fügte sich in den Gedanken, seine Verehrerin in der Gesellschaft eines möglichen Nebenbuhlers zu lassen.

„Warum sollte ich mich vor irgend einer Nebenbuhlerschaft fürchten?" dachte er, indem er in seinem üppig bequemen Stuhle Platz nahm und träg die Augen schloß. „Weiß ich vielleicht nicht, daß die Wittwe mich heirathen will und ausdrücklich in dieser Absicht hierhergekommen ist, und daß es blos die Frage gilt, ob ich bereit bin, das Opfer zu bringen?"

So wie Sir Jasper von der Terrasse verschwand, wich der Ausdruck bittender Zärtlichkeit aus Mrs. Harding's Gesicht hinweg, und dasselbe ward so kalt

und hart, als ob es aus Stein gemeißelt gewesen wäre. Es ist dies ein sehr oft gebrauchtes Gleichniß, aber das harte, kalte Gesicht war in seinen scharfen, schroffen Umrissen und in seiner kreideartigen Blässe wirklich steinern zu nennen. Die Wittwe und ihr Begleiter gingen langsam und schweigend aus der Nähe von Sir Jasper's offenem Fenster hinweg, bis sie das andere Ende der Terrasse erreicht hatten.

„Nun," hob Mrs. Harding endlich an, „was willst Du von mir? Warum bist Du mir hierher gefolgt, wo —"

„Wo Du mit Plänen umgehst, die durch mich möglicherweise gestört werden. Meine liebe — Blanche, nicht wahr, so heißest Du jetzt? — wenn Du nur vernünftig und billig bist, so werde ich Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um Deine kleinen Speculationen eher zu fördern als zu hindern. Schlägst Du meine Fähigkeit als Diplomat so gering an, daß Du mir nicht trauest? Meine süße Blanche, — es ist das wirklich ein sehr hübscher Name, obschon für eine so majestätische Persönlichkeit wie Du ein wenig zu naiv und jugendlich — warum willst Du Dich mir nicht freiwillig anvertrauen, anstatt mich in die abgeschmackte Lage eines feinen Polizeibeamten zu versetzen, der, um Deine Spur zu verfolgen, sich fortwährend an zufällige Aufschlüsse halten muß? Ich fand das niedliche kleine Billet, welches Du in Deiner

Wohnung für mich zurückgelassen, und in welchem Du mir mittheilst, Du würdest einen oder höchstens zwei Monate abwesend sein und mir sofort nach Deiner Rückkunft wieder schreiben. Mein liebes Kind, wenn ich ein zudringlicher Schuhmacher wäre, so hättest Du mir kaum mit weniger Vertrauen begegnen können. Liebe Blanche, Du wirst doch nicht so schwach sein, zu glauben, daß es irgend eine mögliche Combination von Umständen gäbe, unter welchen Du mir entrinnen könntest. Natürlich errieth ich sofort, wo Du Dich hingewendet hattest, und eben so natürlich errieth ich, weshalb Du hierher gegangen warst. Mein Freund Deverill Slingsby, einer der durchtriebensten Gesellen und der beste Kerl, den ich jemals kennen gelernt, hat nicht ganz zwölf Meilen von hier eine Besitzung. Ich schrieb ihm, daß ich mir das Vergnügen machen würde, einige seiner Rebhühner zu schießen, und kam vorgestern hier an. Den gestrigen Tag widmete ich den Rebhühnern, den gestrigen Abend und den heutigen Vormittag der Gesellschaft meines Freundes, und diesen Nachmittag ritt ich hier herüber. Und nun, liebe alte Genossin meiner schöneren Tage, laß uns ernsthaft sprechen."

„Du wirst besser thun, mitzukommen und die Gemälde anzusehen," sagte Mrs. Harding in einem Tone, der so kalt und hart war wie ihr düsteres Antlitz. Sie hatte diesen Nachmittag eine wunder=

bare Aehnlichkeit mit Gervoise Chateron, wenn er auf seiner schlimmsten Laune war. „Geh' jetzt mit mir durch die Galleriezimmer, denn Sir Jasper wird, wenn Du mit ihm dinirst, erwarten, daß Du etwas über seine Bilder zu sagen weißt."

Mr. Holroyde stimmte mit graziösem Achselzucken und einer entsprechenden Handbewegung bei.

„Ich habe sämmtliche Gemäldegallerien Europas und Amerikas besucht," sagte er, „warum sollte ich nicht auch die von Scarsdale in Augenschein nehmen? Eine Plage mehr wird mich auch noch nicht vernichten, aber, o schönster aller Cicerone, laß uns diese Aufgabe schnell erledigen."

Die Thürfenster des gemalten Salons standen offen und Mrs. Harding betrat durch eins derselben die Staatsgemächer der Abtei. Es herrschte in denselben jene erkältende Atmosphäre, welche stets in Gemächern zu herrschen scheint, die nur zur Schau und nicht zum Gebrauch bestimmt sind, wie sorgfältig sie auch gelüftet und erwärmt sein mögen.

Mr. Holroyde durchschritt die Gemächer ziemlich rasch, warf hier und da einen Blick hin und zuckte bei Allem, was er sah, die Achseln.

„Hm, dort der Trinker, dessen Nase man durch das Glas sieht, ist sehr hübsch. Er ging in der letzten Kunstauction als ein Murillo für elfhundert Guineen weg, ich glaube aber, es ist ein Velasquez.

Greuze! Nein, lieber Freund, das ist kein echter Greuze. Ich will mir auf diesem Gebiete kein entscheidendes Urtheil anmaßen, aber einen Greuze verstehe ich allenfalls noch zu unterscheiden. Ein alter Mann — hager und schwarz von Caravaggio. Warum malt man nur dergleichen alte, hagere, schwarze Männer? und warum geben, wenn sie gemalt sind, andere Leute enorme Summen dafür? Perugino! Ja — je nachdem. Ein Heiliger von Teufeln gemartert von Höllenbreughel. Eine wunderbare Fertigkeit in Bezug auf das Detail kann man ihm nicht abstreiten. — Vandyke, ja, ohne einen solchen gilt jetzt selbst eine Privatgallerie nicht für vollständig. Und nun, meine liebe Blanche, wollen wir auf diesem alten Fenstersitz ausruhen und mit einander plaudern. Ich habe mir die Sammlung aus der Vogelperspective betrachtet und glaube, ich weiß mit Sir Jasper darüber zu sprechen. Laß uns also ernst sein. Ein allerliebster Park, beiläufig bemerkt. Da drüben unter den Bäumen scheint ein ländliches Fest im Gange zu sein. Was ist es für eins?"

Mrs. Harding erklärte ihm, daß Miß Denison die Schulkinder bewirthe.

„Miß Denison?" rief Arthur Holroyde. „Ah, es ist eine Miß Denison da? Unser Freund, der Baronet, hat also Töchter?"

„Nur eine."

„So! Eine Tochter — und Söhne?“

„Nein, ein Sohn ist nicht da.“

„Dann ist die Tochter wohl die künftige Erbin?“

„Eine solche ist sie schon jetzt, denn sie befindet sich im Besitz eines sehr schönen Vermögens, welches ihr von ihrer Mutter zugefallen ist. Ihren Vater wird sie einmal ebenfalls beerben.“

„Und wie steht es mit diesem Besitzthum hier? Ist dieses vielleicht Fideicommiß? Kann, wenn einmal der Alte stirbt, ein Seitenerbe kommen und Miß Denison von Haus und Hof treiben?“

„Nein, ich glaube nicht, daß dies der Fall ist.“

„Hm,“ murmelte Holroyde, „dann wäre Miß Denison eine gar nicht üble Partie.“

Mrs. Harding betrachtete ihn mit boshaftem Lächeln.

„Ich möchte wissen, ob Du Dich immer noch für unwiderstehlich hältst,“ sagte sie in spöttischem Tone.

„Ja, ich möchte auch wissen, ob ich noch unwiderstehlich bin,“ antwortete Mr. Holroyde gelassen. „Wer zu siegen wünscht, muß damit anfangen, daß er selbst sich für unbesiegbar hält. Ich glaube, das Glück des ersten Napoleon wendete sich erst, als die Reue über seine Handlungsweise gegen die arme Josephine ihn auf den Gedanken brachte, daß sein Stern ihm untreu geworden sei. Doch sprechen wir nun von Geschäften, liebe Blanche. Du wünschest zu wissen, weshalb ich

Dir hierher nachgefolgt bin. Unglücklicherweise ist die Antwort auf diese Frage eine sehr gewöhnliche. Willst Du mir dieselbe dadurch ersparen, daß Du sie von selbst erräthst?"

„Du willst Geld haben," antwortete Mrs. Harding finster.

„Sage nicht, daß ich Geld haben wolle, süßeste Freundin," entgegnete Mr. Holroyde in fast wehmüthigem Tone. „Ich habe in meinem ganzen Leben kein Verlangen nach Geld gehabt. Ich betrachte die gemeine Münze des Landes mit förmlichem Abscheu, als die Quelle aller Unannehmlichkeiten und der größeren Hälfte der Verbrechen, die in der Welt begangen werden. Glaubst Du, daß ich auf eigenen Antrieb zu Dir kommen würde, um mir so und so viele schmutzige Pfund und Schillinge zu erbitten, deren Gewicht schon das Futter meiner Taschen zerreißt und die Façon meiner Röcke und Westen beeinträchtigt? Meine Gläubiger aber wollen Geld haben — die Juden wollen Geld haben, und da ich von allen Seiten gedrängt werde, so komme ich zu Dir, als der reichsten Freundin, an welche ich mich wenden kann. Brauche ich wohl zu sagen, daß ich übrigens deshalb speciell zu Dir komme, weil Du Deinen Reichthum einer glücklichen Idee von mir verdankst und ohne diese glückliche Eingebung in diesem Augenblicke vielleicht die Gast-

freundschaft Deines Vaterlandes in einem Gemeinde-etablissement genössest?"

„Wollte der Himmel, daß Du niemals meinen Lebensweg gekreuzt hättest!" rief die Wittwe leidenschaftlich. „Wollte der Himmel, ich wäre eine Straßenbettlerin anstatt der elenden Sclavin, die ich jetzt bin!"

„Nun, so gehe doch und werde eine Straßenbettlerin," entgegnete Mr. Holroyde in seiner unbefangensten Weise. „Das sind abgeschmackte Aeußerungen, weißt Du. Wenn Jemand heulend zu mir kommt und sagt, er wünsche todt zu sein, so antworte ich: „nun, so geh' doch und sei todt, lieber Freund. Das Gesetz wird ein Leichenschaugericht über Dich halten, aber nimmermehr Deine Freiheit so weit beschränken, daß es Dich abhielte, Dir das Leben zu nehmen." Und wenn Du, meine gute liebe thörichte Blanche, so unsinnig sprichst und Dich für eine elende Sclavin erklärst, — eine Sclavin mit fünfzehnhundert Pfund jährlich — wie kann ich denn anders antworten, als ich gethan habe? Du würdest dieses schöne mit echten Spitzen garnirte Kleid eben so wenig mit den Lumpen einer Bettlerin, als Sir Jasper Denison's Gastfreundschaft mit der des Armenhauses vertauschen wollen. Meine liebe Blanche, vor allen Dingen laß uns doch verständig sein. Du hast mir Alles zu verdanken, und ich beanspruche blos etwas. Vor einigen Wochen hast Du den halbjähr-

lichen Betrag Deiner Rente empfangen. Frage nicht, wie ich es erfahren habe — genug, daß ich es weiß. Ich brauche dreihundert und fünfzig Pfund."

Mrs. Harding schüttelte den Kopf.

„So viel kann ich Dir unmöglich geben," sagte sie. „Ich habe, ehe ich von London abreiste, meiner Kleidermacherin eine bedeutende Rechnung bezahlt und bin verschiedenen Leuten noch viel schuldig."

„Es thut mir leid zu hören, daß Du so verschwenderisch gewesen bist. Die dreihundert und fünfzig Pfund muß ich aber haben — das heißt die Juden müssen sie haben."

„Ich sage Dir nochmals, daß es ganz unmöglich ist," antwortete die Wittwe in einem hartnäckigen Tone, der ihr sonst durchaus nicht eigen zu sein pflegte.

„Es thut mir sehr leid, zum dritten Mal bemerken zu müssen, daß ich das Geld haben muß," entgegnete Mr. Holroyde nach einer kurzen Pause. „Dein eigenes Leben ist glücklicherweise so merkwürdig frei von dergleichen Unannehmlichkeiten gewesen, daß Du keinen Begriff davon hast, was für zudringliche Kerle die Juden sind. Ich kann allerdings auch nicht sagen, daß mir von den Christen wunderbare Nachsicht zutheil geworden wäre; wenn der Mensch aber einmal herunter ist, so schiebt er Alles auf die Juden. Es ist die alte Geschichte von dem Sündenbock, die sich immer wiederholt. Um aber wieder auf unsere

unangenehmen moutons zu kommen — ich muß die dreihundert und fünfzig Pfund wirklich haben."

„Wenn ich das Geld aber nun nicht habe —"

„O Du wirst es schon aufzutreiben wissen. Wenn es Dir nicht möglich ist, mir jetzt auszuhelfen, wo Du hier bei unserm lieben Sir Jasper freies Quartier hast, wann sollst Du es dann im Stande sein? Meine liebe Blanche, rede nicht erst lange Unsinn. Du weißt, daß Du mir das Geld geben mußt. Wird es daher nicht viel klüger sein, wenn Du es mir gutwillig giebst?"

Die Wittwe ließ ihr schönes Haupt mit dem Ausdruck dumpfer Verzweiflung auf die Brust herabsinken. So sah vielleicht die Klytämnestra des Aeschylus aus, als sie neben dem Bade ihres Schlachtopfers stand und wartete, bis es Zeit sein würde, das verhängnißvolle Netz über die königliche Gestalt zu werfen.

Auf Mr. Holroyde äußerten jedoch ihre verzweiflungsvollen Blicke und Geberden keine Wirkung. Er trug an einem seiner feingeformten Finger einen schönen Ring und vertrieb sich die Zeit jetzt damit, daß er diesen Ring von diesem Finger zog und an den andern probirte, gerade als ob er jetzt entdeckt hätte, was für ein schöner Ring es sei und was für wohlgeformte Finger er hätte.

„Ja," sagte Mrs. Harding nach einer Pause, „Du hast ganz Recht. Ich muß Dir das Geld geben, und wenn Du es verlangst, noch mehr. Natürlich wirst Du mich nicht allzu sehr zur Verzweiflung treiben, denn dann könnte ich mich versucht fühlen, die Maske wirklich abzuwerfen, Godfrey Pierrepoint Alles zu sagen und hinaus auf die Straßen zu gehen, um zu betteln oder zu sterben. Du wirst das Schwert über meinem elenden Haupte schweben lassen, aber dennoch Sorge tragen, daß das Haar nicht reißt. Hast Du jemals Geschichten von unglücklichen Galeerensclaven gelesen? Ich habe deren gelesen. Dann und wann entspringt ein solcher verzweifelter Verbrecher aus dem Bagno. Es gehört dies, glaube ich, fast in das Bereich der Unmöglichkeiten, dennoch aber giebt es Menschen, die es bewerkstelligen. Und dann geht ein solcher entsprungener Galeerensclave nach Paris zurück, wo er alle seine Verbrechen begangen hat, denn es ist hier der einzige Ort, an welchem er sich glücklich fühlen kann, und er etablirt eine kleine gemeine Weinkneipe — das Weiße Kaninchen oder die Rothe Mühle oder etwas ähnlicher Art — und er befindet sich wohl und hat sich schon etwas Geld gespart, als plötzlich eines Tages ein alter Kamerad zufällig bei ihm eintritt, seinen Schoppen bestellt und den Wirth erkennt. Was der Kamerad thut, weißt Du, Holroyde. Er spricht von einem gewissen Orte,

den Beide kennen, und ist sehr freundlich, und dann, wenn er seinen Wein ausgetrunken hat, borgt er eine Hand voll Franken oder einen Napoleon, wie es sich nun gerade macht, und geht fort. Das Weiße Kaninchen hat ihn aber nicht zum letzten Mal gesehen. Er kommt wieder und wieder und wieder, und jedesmal, wenn er kommt, verlangt er Wein und Geld. Er räckelt sich auf den Bänken herum, verschüttet seinen Wein auf die Diele, bläst anständigen Kunden den Rauch seiner Pfeife in's Gesicht, singt unsaubere Lieder und geht nicht eher von der Stelle, als bis er Geld bekommt. Und dann kommt er wieder und wieder und wieder, bis der unglückliche Entsprungene meint, es würde besser sein, wieder das Eisen am Beine zu haben und die südliche Sonne auf seinem Kopfe brennen zu fühlen. Ich glaube, die Franzosen nennen so etwas chantage, nicht wahr?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete Mr. Holroyde. „Ich lese keine französischen Romane dritten Ranges. Ich verabscheue dergleichen Bücher mit ihren unkünstlerischen Illustrationen und ihrem unästhetischen Text. Aber, meine liebenswürdige Blanche, der Tag beginnt sich zu neigen, und wenn ich gegen Sir Jasper Denison artig sein will, so muß ich nun gehen und seine modernen Gemälde in Augenschein nehmen. Vergiß nicht, daß ich die dreihundert und fünfzig Pfund binnen hier und neun Uhr haben muß. Zum

Glück huldigst Du den weiblichen Ansichten vom Bankierwesen und bist gewohnt, Dein Geld in dem geheimen Schubfach Deiner Toilette oder in Deinem Juwelenkästchen unter den Armbändern und Brochen zu verwahren, welche die Skalps Deiner Opfer repräsentiren. Also zwischen hier und Neun. Vergiß nicht, daß ich heute Nacht noch einen Ritt von zwölf Meilen zurückzulegen habe, ehe ich mich schlafen legen kann."

Mr. Holroyde und seine Begleiterin durchschritten, während er dies sagte, die lange Gallerie. Die Wittwe legte die Hand an die Thür, welche zu dem unbewohnten Theil der Abtei führte, und sah Arthur Holroyde mit zornig drohenden Augen voll in's Gesicht.

„Ich wundere mich nur, daß Du nicht fürchtest, von mir ermordet zu werden," sagte sie leise.

„Wirklich? Mein liebes Kind, da solltest Du mir doch mehr Scharfsinn zutrauen. Eine offene Gewaltthat von Deiner Seite ist das, was ich auf der Welt am allerwenigsten zu fürchten habe. Du hast Dich selbst viel zu lieb, um so etwas zu thun. Die Leute, welche aus Rachsucht morden, sind arme, zur Verzweiflung getriebene Teufel, denen das eigene Leben nicht mehr einen halben Penny werth ist. Dein Leben dagegen ist jährlich fünfzehnhundert Pfund werth und Du bist eine schöne Frau. Sir Jasper

Denison bewundert Dich, und mit den Karten, die Du in der Hand hältst, kannst Du noch ein ganz hübsches kleines Spiel durchführen. Nein, liebe Blanche, vor Dir fürchte ich mich nicht. Könntest Du vielleicht Jemanden anders als Mörder dingen, so wäre dies freilich ein Unterschied. Wir leben aber nicht in dem romantischen Italien zur Zeit der Borgias, und der gedungene Meuchelmörder mit dem unfehlbaren Dolch ist nicht mehr verwendbar. Welche nette Zeiten müssen damals, beiläufig bemerkt, gewesen sein! Weißt Du noch, was der Holzhauer sagte, als er Cäsar Borgia die Leiche seines Bruders in die Tiber werfen sah? „Ich werde mir deshalb keine Ungelegenheit machen,“ sagte er; „dergleichen Dinge sehe ich fast alle Tage.“

. . . .

Mr. Holroyde traf Sir Jasper Denison vor einem muntern Feuer in dem Gelben Salon, wohin der Gast von Mrs. Harding geführt ward, die nun wieder die muntere Circe des Baronets und nicht mehr die geisterbleiche Klytämnestra der Gemäldegallerie war.

Der Septemberabend war kühl und der Gelbe Salon ward durch das trauliche Feuer nur um so angenehmer gemacht.

Mr. Holroyde näherte sich dem Kamin so heiter,

als ob er soeben das angenehmste Gespräch zwischen guten alten Freunden zu Ende gebracht hätte, und begann zur Erbauung des Baronets über Allan Cunningham und Charles Blanc zu sprechen, während Mrs. Harding sich auf ihr Zimmer zurückzog, um Toilette zum Diner zu machen.

Die Beleuchtung war für die Besichtigung der modernen Gemälde des Baronets nicht mehr genügend, und deshalb blieben die beiden Herren am Feuer sitzen und plauderten sehr angenehm, bis sie durch den Eintritt Marcia's und des Geistlichen gestört wurden, der, nachdem er seiner Pflicht genügt, mit in der Abtei diniren sollte.

„Die Wagen sind eben fort, Papa,“ sagte Marcia, „und die Kinder sangen im Davonfahren ein Abendlied. Ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein froher Tag es für sie gewesen ist und wie viel ich Mr. Silbrook's unermüdlichen Anstrengungen zu danken habe.“

Der arme Mr. Silbrook hatte sich der Mittagssonne und dem Septemberwind so lange ausgesetzt, daß sein Gesicht zu roth geworden war, als daß es noch röther hätte werden können, als er sich stammelnd für dieses Compliment bedankte. Während er dies noch that, unterbrach ihn Sir Jasper.

„Marcia,“ sagte dieser, „erlaube mir, Dir einen Freund von Mrs. Harding vorzustellen, der die Güte

haben will, mit uns zu diniren. Meine Tochter Marcia, Mr. — Mr. —“

„Holroyde,“ ergänzte der Gast.

„Meine Tochter, Mr. Holroyde. Mr. Silbrook, mein Freund und Nachbar, Mr. Hol — aber was fehlt Dir, Marcia?“

Die Tochter des Baronets hatte sich plötzlich von der kleinen Gruppe hinweggewendet und war in den nächsten Lehnstuhl gesunken. Als ihr Vater sie anredete, erhob sie sich jedoch wieder und antwortete ihm in ruhigem Tone:

„Nichts, Papa. Ich bin blos ein wenig erschöpft und — werde kaum noch Zeit zum Ankleiden haben.“

Sie wartete noch einen Augenblick, indem sie Arthur Holroyde aufmerksam ansah, als ob sie nicht dem Drange widerstehen könnte, sich ein genaues Bild von diesem Manne zu machen. Dann verließ sie das Zimmer sehr ruhig, dennoch aber auch zugleich so rasch, daß Mr. Silbrook, der ihr die Thür öffnen wollte, in dem Halbdunkel an eine dreieckige Ottomane anrannte. Fünf Minuten zuvor, ehe der Kellermeister das Diner anmeldete, ward er in seinem Heiligthum durch die athemlose kleine Dorothy unterbrochen, die ihn bat, Sir Jasper in aller Stille mitzutheilen, Miß Denison sei zu müde, um in den Sa-

lon zurückzukehren, und werde es vorziehen, auf ihrem Zimmer eine Tasse Thee zu trinken.

„Das kommt davon, wenn man Schulkinder bewirthet und deswegen das ganze Haus von unterst zu oberst kehrt," bemerkte der gravitätische Küchenbeamte.

Mr. Holroyde fühlte sich durch das Ausbleiben der Erbin unangenehm enttäuscht, und des armen Geistlichen bemächtigte sich dumpfe Verzweiflung, als Sir Jasper gleichgültig verkündete, daß seine Tochter zu müde und angegriffen sei, um bei Tische erscheinen zu können.

Der gute Mr. Silbrook hatte diesem Banket, welches er mit ihr zu theilen gehofft, so fieberhaft freudig entgegengesehen! Er langte von den aufgetragenen Gerichten zu, ohne zu wissen, was er aß. Die Lichter und die Blumen und der Glanz des Silbers und der Schimmer des Krystallglases erfreute ihn nicht. Er warf das Eis in die Suppe und das Salz in den Wein.

Mrs. Harding nahm ihren alten Platz zu Sir Jasper's rechter Hand ein. Sie war ein wenig bleicher als gewöhnlich, hatte aber dabei etwas schmachtend Gedankenvolles, was den Baronet entzückte. Sie trug eine blaßgraue seidene, mit rosa garnirte Robe, und in ihrem üppigen dunkeln Haar war eine einzige

große halbzerblätterte Rose befestigt. Es war eine natürliche Rose, und während die Trägerin mit Sir Jasper sprach, wurden die duftenden Blätter durch eine Bewegung des anmuthigen Hauptes herabgeworfen und flatterten wie ein leichter Blüthenschauer auf die Schulter des Baronets herab.

Einmal während des Verlaufs des Diners trat eine kleine Pause in der Conversation ein, und Mr. Holroyde rief, indem er wie aus einer Träumerei erwachte:

„Ach, apropos, ich bin neugierig, wer beim heutigen Rennen gewonnen hat. Ich selbst bin kein Freund dieses Vergnügens und kann nicht den mindesten Geschmack daran finden. Wie gleichgültig man aber auch dagegen sein mag, so ist man am Abend doch neugierig, zu wissen, wer den Sieg davongetragen hat."

Er sagte dies in graziös nachlässigem Tone und seine Gleichgültigkeit war keineswegs erkünstelt. Er war wirklich kein Freund von Wettrennen, wie überhaupt ein Mann, der ein Held unter Frauen sein will, dies selten ist, und was das Rennen an und für sich betraf, so ging dabei natürlich Der und Jener zu Grunde, während wieder Andere eine Masse Geld in die Tasche steckten, für Mr. Arthur Holroyde aber konnte kein Gewinn abfallen. Wie hätte er ahnen

können, daß dennoch bei diesem heutigen Rennen noch ein anderer Zufall, abgesehen von den gewöhnlichen Gewinnen und Verlusten, obgewaltet hatte und daß dabei über nichts Geringeres als Arthur Holroyde's Leben entschieden worden war.

Ende des dritten Bandes.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

Braddon, Mary Elizabeth,

Herrn Jasper's Miethsmann Roman

Bd.: 3

Berlin 1868